Jes.
94

O
s. 94.
MSB

21

<3662562482OO15

<3662562482OO15

Bayer. Staatsbibliothek

m.

~~Hist. Eccles.~~

Bahr.

Allerneueste Chinesische Merkwürdigkeiten

und zugleich gründliche

Widerlegung

vieler ungleicher Bericht und Irrungen, welche

Herr Johann Lorenz Moßheim,

Canzler bey der hohen Schule zu Göttingen,

in seine Erzählung der neuesten

Chinesischen Kirchengeschichten

hat einfliessen lassen,

aus Pekin geschrieben von

R. P. FLORIANO BAHR,

des alldasigen Collegii S. J. in dem Kayserthum China, der Zeit Rectorn.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Augsburg und Innsbrugg,
Verlegts Joseph Wolff, 1758.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochgebohren ****

Hochgräfliche Excellenz!

Nebst anderen ausführlichen Nachrichten, so ich über den guten, oder üblen Zustand, glücklichen oder unglücklichen Fortgang unserer Chinesischen Mißion insonderheit; zufällig aber auch anderer umliegenden Ostindischen Mißionen, verflossene Jahre her, an Ew. Hochgräfliche Excellenz zu überschicken pflegte, lege ich gegenwärtiges Jahr eine Schrift bey, in welcher einige ungereimte Unwahrheiten, so theils zwar insgemein wider alle von unser mindisten Gesellschaft angelegte Mißionen, besonders aber wider die Chinesische aufgebracht worden, zu widerlegen gesinnet bin. Die Authores solcher Falschheiten sind leicht zu errathen, qualis vir, talis oratio, an der Rede kennet man den Mann. Ihre Redens- und Schreibart giebt es genug an Tag, daß solche falsch gegründete Unwahrheiten wohl kein anderer, als

ein abgesagter Feind, nicht nur unserer Gesellschaft, sondern vielmehr unseres wahren Glaubens, in die Welt werde ausgestreuet haben. Die Ursach, oder besser zu sagen, eine Gelegenheit zu diesem hat die ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs gegeben, welche unser P. Du Halde in Französischer Sprach Anno 1735. ausgehen lassen, nun aber in Rostock Anno 1748. ins Deutsche übersetzet worden. Wohl würdig, daß sie auch in unserer Muttersprache gelesen werde; Aber immer schad, daß der Ubersetzer sein so angenehmes Deutsch mit so unförmlichen Falschheiten besudlet habe. Und ist vielleicht eben dieses die Ursach, daß er seinen Nahmen nicht beysetzen wollen; sintemahlen ein ehrliches Gemüth sich natürlicher Weise verabscheuet, für einen Urheber falscher Verleumdungen erkennet zu werden. Allein, wie könte er es anders machen, wann er sonst seinen Landsleuthen einen Gefallen leisten wolte, welche jederzeit begierig seynd, neue Mährlein wider die Jesuiten zu hören. Der im anderten Theil dieses Werks hochangerühmte Canzler der Universität Göttingen, Herr Johann Lorenz von Moßheim, hat etwas mehrers gewagt, und seiner Vorrede, die er eine Erzählung der neuesten Chinesischen Kirchengeschichte nennet, seinen Namen ohne Bedenken hinzugesetzet; vermuthlich aus zweyen Ursachen: erstens, dieweil er den Leser in seiner Vorrede

bereden

bereden will, damit er glaube, die Urkunden, worauf sich seine Erzählungen gründen, seyen unverwerflich, wie er solches am 5. Blat selbst vorgiebt. Andertens, daß er nicht gezweiflet, mit dieser Erzählung, als eine Prob seiner Erfahrung, Gelehrt- und Wohlredenheit, dem begierigen Leser ein völliges Vergnügen zu geben. Da sich doch der gute Mann umsonst geschmeichlet, und keinen andern, als einen unbehutsamen Leser einführen können, seiner Erzählung ohne förchterlichen Nachdenken Glauben beyzumessen, wie ich weiter unten klärer anzeigen werde. Ich habe das Glück gehabt, einen ausführlichen Bericht seiner Person zu erhalten, und zwar von einem seiner Bekannten, so gegenwärtiges Jahr mit der Rußischen Caravana nacher Pekin gekommen; mit deme ich dann Gelegenheit gehabt, mich sehr oft und lang zu besprechen, auch von ihme die bemeldte neue Ubersetzung in vier Tomis in 4to zu erhalten. Nun ist dieser Bericht mir gar zu recht gekommen, und habe eine Estime seiner Person sowohl als seiner Wissenschaften geschöpffet; dahero auch in diesem meinem Vertheidigungs-Schreiben seiner Person in allem verschonen, und pur allein die Irrungen und Falschheiten, so in seiner Erzählung eingeloffen, entdecken will, damit die Wahrheit Statt finde. Und diese Weiß zu handlen, glaube ich, werde ihme, wann zwar diese meine Schrift in seine Händ kommen solte, so wenig abhold

seyn, daß er vielmehr, so fern er derselbe ist, für welchen er mir vorgebildet worden, Fehler für Fehler verdammen werde. Sapientis est mutare consilium, je weiser und gelehrter einer ist, je leichter ist es ihme, die angewiesene Wahrheit zu erkennen, und vom irrenden Weege zuruck zu kehren. Dieweil mir aber wohl bewußt, daß Ew. Hochgräfliche Excellenz eine wahre Liebe, und ungemeine Hochschätzung gegen unsere Chinesische Mißion zu hegen belieben, auch einen grossen Theil des Tages mit Lesung auswärtiger Mißions-Nachrichten zuzubringen pflegen, und dahero die neu-ausgegangene ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reiches, so ich hinführo Kürze halber den deutschen Du Halde nenne, so bald sie ins Deutsche übersetzet worden, den Händen und Augen Ew. Gräflichen Excellenz schwerlich werde entgangen seyn. Obschon nun die Ew. Gräflichen Excellenz angebohrne Liebe zum wahrhaften Glauben, und gnädige Gewogenheit gegen unsere mindeste Gesellschaft mich aller Forcht befreyen könte, daß Ew. Gräfliche Excellenz aus denen daselbst eingeschlichenen Irrthümern und Falschheiten in keine Mißdeutung würden eingeführet werden. Nichts destoweniger einige zweifelhafte Erzählungen besser zu erläutern, und der unter dem Antlitz der Wahrheit vermummten Falschheit die Larve abzuziehen erachtet habe, daß es meiner unterthänigen Pflicht obliege,

dieses Vertheidigungs-Schreiben Ew. Gräflichen Excellenz vor allen anderen zu dediciren, welches in solcher Kürze verfassen werde, so genung scheinen kan, eines theils die Wahrheit zu entdecken, andern theils alle verdrießliche Länge zu verhüten.

Vortrag.

Wie falsch die Urkunden der neuen Moßheimischen Kirchengeschichten seyen.

Mein Vorhaben zu bewerkstelligen, habe ich mit zween Widersachern zu handlen, deren es einer dem andern gesucht bevorzuthun, wer mit dieser Gelegenheit mehr Neuigkeiten, oder besser zu sagen, Fabeln wider die Jesuiter-Mißiones der begierigen Welt unter die Augen legen könte. Einer ist der Ubersetzer des obgenannten Buches, den der Herr von Moßheim in seiner Vorrede einen ruhmwürdigen und berühmten Mann nennet. Dieses Lob würde er auch verdienet haben, wann er sich nicht zuweilen einer bleyernen, will sagen, derben Feder bedienet hätte, mit welcher er gewisse Anmerkungen unter den Text hin und wieder zum öftern so ungereimt hinzugeflicket, daß er es wohl billig für besser gehalten, seinen Namen in der Feder zu lassen. Der andere ist mehrgedachter Herr von Moßheim, welcher mehr

Erfahrnuß der Geschichten gehabt, sich aber derselben dermassen übel bedienet, daß er dem änderten Theil dieses Werckes an statt einer gelehrten Vorrede, eine wohlgespickte Spottrede vordrucken lassen. Von dieser mache ich den Anfang. Damit ich mich aber nicht übereilete, so habe gemeldte Vorrede mehr als einmahl mit Bedachtsamkeit durchlesen, und wahrgenommen, daß Herr Moßheim in selber weder Hohen weder Niedrigen verschone. Ja weder Jesuiten, noch andere Ordensgeistliche, weder Ricci noch Castorano, weder Tournon, noch Mezzabarba, weder so viele heilige Päbste bis auf den jetzt glorwürdig regierenden Benedictum XIV. können seiner Schmähsucht entgehen, doch mit dem Unterscheid, daß es die Jesuiten immer doppelt zahlen müssen. Er hat sich selbst die Erlaubnuß genommen, einem jeden sein Recht zu sprechen, da doch dieses Amt ihme von keinem beeder streitenden Theilen aufgetragen worden. Ja wohl würde es mit unser Sache gar übel stehen, wann wir den letzten Entscheid vom Herrn Canzler zu Göttingen zu erwarten hätten. Sein Ziel und End ist ganz ein anderes, als er am fünften Blat vorgiebet: er wolle nemlich die Leser von den Jrrthümern bewahren, wozu sie durch die Beredsamkeit Patris Du Halde sowohl als durch sein Schweigen verleitet werden. Ein bedachtsamer und erfahrner Leser hingegen, siehet gar wohl, daß des Herrn Moßheims

Absehen gewesen seye, eine Schlappe denen Jesuiten anzuhenken, besonders denen zu Pekin, die ihn am wenigsten beleydiget: über das den Statthalter Christi und seine Apostolische Gesandten auszuhöhnen, seine Gewalt zu verspotten, und endlich die wahre Kirche Christi zu verringern, als in welcher er vermeynet so viele Zwietracht, so grosse Unruhe, wie er pag. 48. schreibet, gefunden zu haben.

Allein, woher sind die Urkunden, auf welche Herr Moßheim die Gewißheit seiner Kirchengeschichte gründet? es hat sich Herr Moßheim selbst blos gegeben in Anführung derjenigen Bücher, wo er seine Nachrichten herausgezogen. Er will zwar, der Leser soll glauben, daß die Stücke, woraus er den fürnehmsten Theil seiner Geschichte gezogen, sich in den zweyen Bullen Clementis des XI. und Benedicti XIV. gründen, kan aber nicht verhelen, ja bekennet es selber im 24. 27. 28. 34. 39. 47. Blat, daß sein bester Author gewesen seye der abtrünnige P. Norbert, und andere seines gleichen. Das hätte ein anderer thun können, Herr Moßheim hat es nicht thun sollen. Vermeynt dann ein solcher erfahrner und belesener Mann, daß er in einer unflätigen Kothlacke unverschämter Verleumdungen, dergleichen des P. Norbert Memoires historiques seynd, ein reines Wasser der Wahrheit und urkündlichen Geschichte schöpffen werde? Oder hat dann der Herr Canz-

ler von Göttingen meynen können, daß man seine Erzählung der neuesten Chinesischen Kirchengeschichten für so aufrichtig halten werde, in Betrachtung, daß er selbe im 1748ten Jahre geschrieben, wo er wohl wissen können, daß sein Author Classicus, P. Norbert, schon Anno 1745. von Rom verjagt, aus der Schweitz, Frankreich und Niederland vertrieben, und endlich in Holland (wohl ein schönes Asylum eines Apostolischen Missionarii, für welchen er hat wollen angesehen werden) geflohen seye. Gleichwie aber Herr Moßheim allen Fleiß angewendet, die Neuigkeiten des P. Norbert einzuholen, also wird ihme die Gelegenheit nicht entgangen seyn, ein anderes kleines Büchlein in die Hände zu bekommen, welches in der Form eines Briefes geschrieben, mit dem Titel: Lettre sur le livre du P. Norbert, und eben am 1745ten Jahr schon das anderte mahl aufgeleget worden, in welchem er zur Genüge ersehen können, was für ein Mährleinträger, und Aufschneider dieser sein P. Norbert seye; mit was unverschämten Lugen er seine Schriften angefüllet, mit was Meineyd er den Namen und das Sigill des Vicarii Apostolici, und hernach Bischofen von Siam, Mr. de Lolliere, mißbrauchet, mit was Widerspenstigkeit er aller sowohl geistlichen als weltlichen Obrigkeit den Gehorsam versaget, wie alles dieses und noch mehr sein eigener Oberer, P. Thomas de Poitiers, an damahligen Gouverneur von

Pon-

Pondischeri, Herr du Mas, mit grossem Herzenwehe berichtet. Und das ist der Mann, auf welchem Herr Moßheim die Urkunden seiner neuesten Chinesischen Kirchengeschichten gründet? durch diese will er die Leser von den Irrthümern bewahren, worzu sie, wie er p. 5. sagt, durch die Beredsamkeit Patris Du Halde sowohl, als durch sein Schweigen verleitet werden? so viele Unwahrheiten, so unerhörte Schmähungen aufs neue anführen, heißt das wohl bewahren, oder einführen? ja wohl ein unpartheyischer, ein Wahrheits- liebender Leser wird niemahlens weder von dem eiteln Geschrey der Neuigkeit, weder auf das bloße Gutachten des Herrn Moßheim dahin verleitet werden, daß er mehr Glauben einer After-Historie Patris Norbert, als einer gewissenhaften Beschreibung Patris du Halde, beymessen werde. Hingegen einen so grossen Fehler wider die Aufrichtigkeit, welche ein Geschichtschreiber vor allen andern vor Augen haben soll, hat Herr Moßheim nicht aus Unwissenheit begangen. Ich zweifle gar nicht, oben angezogenes Büchlein seye ihme gar wohl unter die Augen gekommen: dann haben wir solches Anno 1746. schon in Pekin, in der Welt Ende, lesen können, wie ist es wohl möglich, daß es Anno 1748. noch nicht in Rostock gesehen worden, als wo man ungemeinen Fleiß anwendet, alles zu erforschen, was aufs neue im Druck ausgangen, beson-

ders die Jesuiten betreffend. Allein selbes hat nemlich dem Herrn Moßheim nicht gedienet, als welcher sich im Lauf der neuen Chinesischen Kirchengeschichte nicht wollen binden lassen, solche, nach dem Sinn seines bewährten Authoris, Patris Norbert, zu verfertigen; ohne weiteres Nachdenken, seye es der Wahrheit gemäß oder nicht? wann es nur zum Geschmack seiner Landsleuthen gelinge. Hat aber beynebens, wie ich gar nicht zweifle, den Fortgang des neu aufgelegten Buches mehr gehemmet, als beförderet. Dann gleichwie die Beschreibung des Chinesischen Reichs bey jedem eine Begierd erwecket, also hat die unbescheidene Freyheit verleumderische Lugen für Wahrheiten zu verkaufen, bey einem unpartheyischen Leser nothwendig einen Ekel, oder wenigst eine Ungunst auf sich laden müssen.

Erster Theil.

Widerlegung der Falschheiten, so die Mißionarien unserer Gesellschaft von Ost-Indien insgemein betrifft.

Damit diese Vertheidigungsschrift nicht in ein Buch erwachse, bin ich nicht gesinnet, die Vorrede des Herrn Moßheim Blat für Blat zu widerlegen, habe pur allein etliche derjenigen Sachen insonderheit anmerken wollen, die ich als

als ein lebendiger Zeug, entweder mit Ohren gehöret, oder mit Augen gesehen; besonders, da ich in einem solchen Orte zu stehen gekommen, welches dem Herrn Moßheim am meisten in den Augen lieget, das ist zu Pekin. Vom übrigen wird ein vernünftiger Leser selbst leicht wahrnehmen, daß Herr Moßheim unter dem geschmackſamen Titel der neuesten Chinesischen Kirchengeschichten viele alte abgeschmackte Mährlein anführe; manche längst ausgekochte Vorwürffe aufs neue aufwärme; solche mit einer frischen Brühe seiner Wohlredenheit anmache, und dem begierigen Leser wieder auftrage. Als zum Exempel, da er am achten und neunten Blat die geistliche Ausrüstung zur Heyden-Bekehrung, anderer Ordensgeistlichen eben so spöttlich verhöhnet, als er der Jesuiten gewisse Regeln der Klugheit, wie er sie nennet, höhnisch durchhechlet. Aber wer immer solche Regeln mit Aufmerksamkeit lesen wird, soll bald wahrnehmen, daß solche mit nichten aus der Jesuiten, wohl aber des Herrn Moßheim Klugheit geflossen, vor welcher der Apostel seine Corinthier gewarnet: Sapientia hujus mundi stultitia est apud DEUM. 1. ad Cor. 3. 19. Dergleichen eitle Moßheimische Gedanken haben ihme allein einfallen können, der da nicht verstehet, was das ist, gratia vocationis, der göttliche Beruf, als welcher allein im wahren Glauben zu finden. Dahero er auch so gar das

gött-

göttliche Werk der Heydenbekehrung nach seiner weltlichen Klugheit gemeynet einzurichten. Er muß sich ja nicht einbilden, daß die Jesuiten so einfältig seyen, und um einer Handvoll närrischer Einbildungen halber, die Herr Moßheim in den so genannten Regeln der Klugheit vortraget, ihr Vatterland raumen, unter unzähligen Lebensgefahren das grosse Welt-Meer überschiffen, in einem fremden Reich, allwo man weder Sprach, weder Landeskündig, ohne Freund, ohne Schutz, ohne Hülfe leben wollen, ja öfters der gefährlichsten Verfolgungen gewärtig seyn müssen, eben von denjenigen, denen man das Heyl zuzubringen kommen ware. Von diesen Regeln dann mache ich den Anfang meiner Vertheidigung, in welcher Herr Moßheim die Mißionen unserer Societät, so in dem weiten Ost-Indien von Zeiten des heiligen Francisci Xaverii angeleget worden, gleichsam insgemein angreiffet; behalte mir aber einige Sonderheiten der Chinesischen Mißion vor, so im anderten Theil abhandlen will.

Wie falsch solche Regeln Herr Moßheim denen Mißionarien unserer Gesellschaft zumesse, wird man aus einem kurzen Entwurf aller unserer Ostindischen Mißionarien ersehen, welchen allhier mit eben der Aufrichtigkeit, als ich meine jährliche Berichte pflege abzustatten, hier beysetze. Und zwar die erste ist im

König-

Königreich Angola an der Westlichen Seiten von Africa gelegen, allwo unsere Gesellschaft nebst einem Collegio verschiedener Residenzen und Mißionen angeleget, welche aus Portugall mit genugsamen Arbeiteren versehen werden, aber nicht Lebens-lang allda verharren, sondern für ordinari von drey in drey Jahren abgewechselt werden. Ihr Aufzug und Lebensart ist von der in Portugall nichts unterschieden. Die andere ist auf der Insul Mosambique, an der Ostlichen Seiten von Africa, in welcher ein Collegium nebst fünf andern an den Küsten der Kafern angelegten Mißionen, für welche aus der Goanischen Provinz die Patres, so nöthig, überschicket werden. Kleiden sich eben wie in Goa, das ist, etwas ringer und leichter, als in Europa, wegen der grossen Sonnenhitze in der Gegend dieses Landes; und das in Africa. Wie bestehet dann die erste Regel der Klugheit des Herrn Moßheim, in der er saget pag. 8. Es verwandelt sich ein Jesuit, so bald als er sein Amt in einem heydnischen Land antritt; er wird in Indien ein Bramine, in Siam ein Talaxoin, in China entweder ein Bonze, oder ein Confucianer, in Africa ein Marabou. Wer seynd wohl die so genannte Marabou? Nemlich also nennet man die Götzen-Priester in der Landschaft Guinea: allwo unsere Gesellschaft keine Mißion hat, und stehen der Christenheit vor in der Insul St.

Thomas

Thomas, unweit von Guinea entlegen, die Portugesischen Creuzherren, von dem Orden de Christo genannt, welche sich wenig an die Kleidung der Marabou kehren. In den Oerteren aber, wo unsere Gesellschaft Mißiones in Africa hat, seynd keine Marabou, was Ursach solten sich die Jesuiter für Marabou kleiden. Oder meynet vielleicht Herr Moßheim, daß sie sich in Africa nach Landesart kleiden! was ist wohl die Kleidung deren, wo die Jesuiten in Africa ihre Mißiones haben? es ist die schwartze Haut, so ihnen die Natur gegeben, dann, wie ich oben erzählet, seynd unsere Africanische Mißiones am Land der Kafern, so nackend aufziehen, und bey diesen will Herr Moßheim die Jesuiten Marabou machen? heißt das nicht Träume erzählen? oder heißt das wohl den Leser von Irrhümern bewahren? Ich habe allhier nichts gemeldet von der Mißion Mazagam in Africa, dann, dieweil dieser Ort gleich an der Contra-Küste von Portugall lieget, ist ohne dem ungezweifelt, daß die Patres an ihrer Tracht von der von Portugall nichts besonders haben. Von Africa nun wissen wir gewiß, daß die Auflage falsch, aber gehen wir weiter in Asien.

In diesem ist die erste und fürnehmste Mißion unserer Societät die Goanische Provinz in der vorderen Asiatischen Küste, welche allein in der Stadt Goa, nebst einem Profeßhauß

hauß (allwo die Grabstatt des glorwürdigen Indianerapostels, Francisci Xaverii, mit grosser Andacht besuchet wird) auch ein Noviziat, und noch zwey verschiedene Collegia hat, deren das eine noch von Zeiten des heiligen Xaverii her, in deme er zu wohnen pflegte, das andere mit einem Gymnasio und hohen Schul, wie auch einem Seminario zu Auferziehung des Indianischen Cleri, auf unsere Europä[illegible]he Art wohl und bequem gebauet, versehen, in welchen die Patres mit Dociren, Disputiren, Predigen, und anderen geistlichen Ubungen die Frucht der Seelen, eben fast wie in einer Europäischen Stadt versorgen. Ausserhalb der Stadt aber in umliegenden Flecken, Inseln und Königreichen, besonders gegen Norden noch einige Collegia, viele Residenzen, und zahlbare Mißiones bestreitet. Zu so vielen Oerteren seynd viele Arbeiter vonnöthen, und kommen die mehresten aus Portugall, dann gar selten einer aus den Lands-Kinderen, wann sie auch von Portugesischen Eltern herabstammen, in unsere Gesellschaft aufgenommen wird. Die übrige Mitarbeiter seynd aus verschiedenen Ländern, als Welschland, Deutschland, Niederlanden, deren Herzen der göttliche Beruf berühret, daß sie sich entschliessen, ihr wohlgesittetes Vaterland mit dieser wilden Völckerschaft um der Seelen Heyl willen zu verwechseln. Ihre Kleidung, die Ringigkeit ausgenommen, ist durchaus wie in Europa.

Die

Die vierte ist die Malabarische Provinz, so an die Goanische nahe gränzet, in welcher sie auch einige Palmgärten und liegende Aecker besitzet zu Unterhaltung ihrer Arbeiter, und wegen guter Bequemlichkeit ihre Kranke dahin verschicket; mir aber dadurch die Gelegenheit geöffnet worden, da ich einstens in Goa ware, mit diesen Patribus mehrers zu sprechen. Die Mißionarii bestehen theils aus Portugesen, theils aus Welschen und Deutschen. Das Feld ihrer Arbeit haben sie in zween Theile abgetheilet, der eine bestehet aus jenen Mißionen, die am Ufer des Meers, so die Malabarische Küsten bestreifet, angeleget seynd, allwo die Patres an ihrer Lebensart und Aufzug von denen Goanischen nicht unterschieden. Die Kirchen seynd schlecht gebauet, das Volck arm, so sich meistentheils vom Fischfang ernähret, aber im Glauben starck und eyfrig ist: dahero sie sich nicht leicht ins Meer wagen, ehe sie nicht zuvor für sich und über ihre Fischnetze den Seegen ihres Mißionarii erbetten, welcher ihnen ein Vatter in der Noth, ein Richter im Streit, ein Beschützer im feindlichen Anfall ist; dann es zuweilen geschiehet, daß sie ohngefehr von den benachbarten Heyden überfallen werden, in welchem Zufall die Patres ihre Zuflucht zum Goanischen Vice-König nehmen, so ihnen mit einem an derselben Küste streifenden Kriegsschiffe schleunige Hülf leistet, wodurch die wilden Heyden im Zaum gehalten,

halten, die neue Christen aber im angenommenen Glauben mehr gestärket werden. Und wann wir in andern Indianischen Mißionen gleiche Hülf hätten, würde es nicht leyder! geschehen, daß öfters zahlbare Christenheiten aus Wuth und Boßheit der Heyden so leicht zerstreuet wurden. Der andere Theil besagter Malabarischer Mißion ist tief im Land, allwo die Lebensart von andern an der Meerküste liegenden Völkern weit unterschieden ist. Und allhier nichts zu melden von dem Unterschied der edlen und niederen Casten, wie sie es nennen, so in andern Büchern weitläuftig beschrieben, so ist durchaus die Gewohnheit, aller Fleisch- und Fischspeisen sich zu enthalten, und allein mit Reis und Milch, Butter und Käß, Kräuter und Früchten die Nahrung zu pflegen, mit einem besonderen Abscheuen von allen denen, die ein widriges thun. Dahero die Patres, um nicht fruchtloß unter diesem Volk zu arbeiten, sich in gleiche strenge Lebensart geschicket. Dieweilen aber das Volk nicht viel Glauben geben wollen, daß die Patres auf malabarisch fasten wurden, so lang sie sich auf Europäisch kleideten, haben sie endlich, allen Argwohn zu vermeiden, sich entschlossen, auch den Aufzug zu verändern, und diejenige Kleidung anzunehmen, welche im Land die ehrbareste ist, damit nicht alle Mühe und Arbeit umsonst angewendet werden möchte. Ein gleiches thun die Französischen Patres in der Ostküsten von Indien in

der Mißion Pondischeri. In der Stadt zwar, dieweil keine verhinderliche Ursach ist, kleiden sie sich wie in Europa: tieffer in dem Land bequemen sie sich eben zu der Art anderer Malabarischer Mißionarien. Und hat man lange Jahre her durch die Erfahrnuß wahrgenommen, daß ausser dieser Art mit diesem Volk zu handeln, alle Mühe vergebens seye. Dahero gemeldte Weiß, das Evangelium diesem Volk zu verkündigen, so gemein ist, daß sich derselben nicht allein die Mißionarii unserer Gesellschaft, sondern aller anderen geistlichen Orden durchaus gebrauchen, welche manchesmal da zu stehen kommen. Sage: manchesmal, dieweil gar selten ein anderer Mißionarius, so nicht aus unserer Gesellschaft, allda gefunden wird. Nebst andern Ursachen mag wohl diese eine seyn, warum P. Norbert, so lang er in Pondischeri gestanden, niemahl in diese innere Mißion einen Fuß setzen wollen, wie dann eben keine andere ist, warum die Dänische Herren Mißionarii in Tranquebar fleißig an der äusseren Küsten von Coromandel sich halten, und die Mühe nicht nehmen, tiefer ins Land zu dringen: sintemahl bekannt ist, wie schwer ihnen falle, einen Freytag oder Samstag ohne Fleisch zu paßieren, wie würden sie wohl ganze Jahre mit Käß und Milch bestehen? Und dieses von Indien. Wie bestehet dann wieder die obengemeldte Regel des Herrn Moßheim: ein Jesuit, sagt er, wird

in Indien ein Bramine (so nennet man in Malabar diejenigen, die von der edlen Caste herstammen) ein armer Capuciner, oder Dominicaner bleibt das, was er in Europa war, ein Bettelmönch und Prediger. Wie so? wann es klar und offenbar, daß alle in gleicher Mißion gleicher Lebensart sich gebrauchen? weiter: die Jesuiten in Malabar kleiden sich malabarisch, so folget dann, daß sie Bramine werden? eine so ungereimte Consequenz wird der Herr Canzler Moßheim in seiner Universität zu Göttingen schwerlich passiren lassen, warum will er sie dann in seiner Vorrede für eine unwidersprechliche Regel der Klugheit dem Leser vorstellen? oder müßte er eine eben so ungereimte, als lächerliche Folge von den Jesuiten in Europa machen, und sagen: Ein Jesuit, so bald er sein Amt in einem von der wahren Kirchen abgefallenen Land antritt, so wird er in Sachsen ein Lutheraner, in Engelland ein Calvinianer, dieweil er sich allda gleichfals verwandelt, und am Königlich-Sächsischen Hofe auf Sächsisch, wie ein Lutheraner, in Engelland auf Englisch, wie ein Calvinianer kleidet. Machet dann die Kleidung den Mann? ja werden dieses im Widerspiel auch unsere Widersacher selbst laugnen, als welche gar wohl mit Augen sehen, was fruchtbare Bekehrung der heilige Geist in Kraft dieses Mittels durch die Jesuiten übe.

Aber damit solche Freyheit im Reden noch gründlicher ersehen werde, gehe ich aus Indien in das tiefere Asien bis nach China, so die entlegneste Ostindische Mißion ist. Und zwar hat unsere Gesellschaft auf dem Weeg von Indien nach China eine kleine Mißion, oder zu sagen einen Überrest einer sonst gar ansehnlichen Mißion zu Malacca, welche ein Indianischer Clericus verpfleget, den die Patres von der Malabarischen Provinz, nachdeme er in der Portugesischen Sprache zuvor unterrichtet worden, dahin senden. Sintemalen von Zeiten an, daß dieser Ort von den Holländern der Portugesischen Cron abgenommen worden, kein Europäischer Priester, besonders aber kein Jesuit allda sich lang aufhalten darf; hingegen nicht wenige von Portugesen herabstammende Familien alldorten bis dato gefunden werden. Auch die einzige Catholische Kirche, welche anjetzo vorhanden, und in welcher ich zu besonderm Trost in meiner Durchreise eine heilige Meß gelesen, ist nirgends anderst, als ausser der Stadt geduldet, obwohlen den Mohren die Moscheen, den Heyden ihre Götzentempel zugelassen werden. Kan aber auch wohl seyn, daß die Officier und Beamte in diesen entlegenen Ländern sich einen grösseren Gewalt anmassen, als ihnen von ihren hochmögenden Staaten verliehen worden; dann bis dato in frischer Gedächtnuß, daß in der Uebergab dieser Halbinsel an die General-

Staaten beschlossen worden, die Schloßkirche, welche sonst die Jesuiterkirche ware, solte für den Holländischen Kirchendienst abgetreten, die Stadtkirche aber, welche die Pfarrkirche gewesen, denen Catholischen überlassen werden.

Weiter nach Osten befindet sich die Mißion im Königreich Siam, welche in einem einzigen Collegio bestehet, und von den Portugesischen Patribus der sogenannten Japonischen Provinz von Macao versorget wird. Und dieweil sie mehr mit einigen von ihren Landsleuthen herabstammenden Familien, dann mit Bekehrung des Landvolks beschäftiget seynd, als denen es unter Leib- und Lebensstrafe verbotten die Christliche Religion anzunehmen, und der Ursachen halber gar wenige zur Erkanntnuß des wahren Glaubens bringen können; so ist dann auch keine erhebliche Ursach den Aufzug zu veränderen, und kleiden sie sich eben wie in Macao, das ist, nach Europäischer Tracht: Nichts destoweniger erfahren die Patres viele Hülf und Gunst des Königs, als welcher ihnen von kurzen Jahren her neue Felder zum Ackerbau geschenket, auch ein bequemeres Ort angewiesen, ein neues Collegium zu bauen, ohne daß ihnen die Patres, entweder in mathematischen Wissenschaften, oder andern Künsten einen Dienst leisten, deren er weder kündig, weder begierig,

rig, dadurch zu verstehen gebend, daß er die Europäer zwar liebe, den Glauben aber hasse. Wann nun diesem also, wie gar nicht zu zweiflen, weiß ich nicht, wo Herr Moßheim die Nachricht hergenommen, mit welcher er den Leser in obengemeldter Regel der Klugheit überreden will, daß die Jesuiten in Siam Talaroin werden. Es seye dann, daß er es etwann aus D. Kämpfers Reisebeschreibung genommen, welcher, wie im IV. Tomo dieser neuen Auflage, am 50. Blat zu lesen, als für eine gewisse Sache erzählet, daß in einer gewissen Aufruhr in Siam der Französische Bischof mit sieben Jesuiten in gefängliche Verwahrung gebracht worden, und drey andere auf einmahl verschwunden seyen, die schon wirklich die Kleidung und Lebensart der Siamischen Talaroins angenommen hatten. Er will sagen Talapoin, welcher Druckfehler weiterhin am 65. Blate verbessert zu lesen, so dem Herrn Moßheim als einem erfahrnen Historico zur Nachricht dienen mag. Dann so nennet man die Götzenpriester von Pegu bis Siam. Aber um dieses etwas besser zu erklären, ist zu wissen, daß die Nachricht Anfang und Ursachen einer Aufruhr in Siam ganz anders gewesen seye, als es Herr Kämpfer vom 47. bis 50. Blat erzehlet. Will aber dessentwegen Herrn Kämpfer keiner Unrichtigkeit bestrafen, sage allein, daß er als ein Passagier, der kaum einen Monat in Siam

zuge-

zugebracht, die Sachen beschrieben, wie er sie in Gegenwart gehöret, da die Aufruhr noch weder gestillet, weder untersuchet gewesen. Unsere Patres aber, welche beständig da wohnen, haben nach verrichteter Sach, und da alles wieder zu Ruhe gestellet ware, eine ganz andere Beschreibung davon verfertiget, wie solches weitläuftig in seinen Tomulis: Revolution de Siam P. le Blang und andere Scribenten mehr bekräftigen. Laut selben ware der in besagter Beschreibung angeführte Constantin Faulcon nichts minder als ein Rebell, und obschon er ein Griech von Geburt, hat er doch auf Zureden, unsers Patris Antonii Thomas, da er aus Niederland in China reisete, und das Königreich Siam paßierte, sich von dem Griechischen Schisma zur allgemeinen Catholischen Kirchen bekehret, und die Bekanntnuß des Glaubens öffentlich abgeleget, dieweil er aber bey dem König alles golte, auch unter den Europäischen Nationen in Beförderung ihres Handels, mehr der Französischen als Holländischen Parthey zugethan ware, hat er sich von Einheimischen sowohl, als Ausländern, einen grossen Neid über den Hals gezogen, und damit man ihn desto tiefer stürzen möchte, hat man ihn als einen Rebellen falsch angegeben, wie er dann mit nicht minderer Ungerechtigkeit für einen solchen zum Tod verurtheilet worden. Es hatte aber die Verrätherey, so man dem gemeldten Constantin aufgebürdet, Petroatia, de-

me das Generalcommando über die Truppen des Reichs anvertrauet ware, in Wahrheit selbst angesponnen, auch sich zum König aufgeworffen, der eben damahls regierte, als Kämpfer in Siam angekommen. Die sieben Patres, von welchen besagter Herr Kämpfer redet, waren erst vor einem Jahr von Paris allda angekommen, mit Meynung, daß ihrer viere eine Mißion in Siam anlegen, die übrigen drey die innere Reichssprache erlernen solten, um einstens in Pegu, allwo sonsten die Portugesischen Patres eine Mißion gehabt, aber solche wegen gar geringer Frucht endlich verlassen, wieder aufs neue zu errichten. Zu diesem Ende würden sie in allweeg genöthiget gewesen seyn, die Kleidung zu verändern, wann sie sich nicht in Gefahr setzen wolten, daß ihnen der Zugang versaget würde. Daß aber Herr Kämpfer am angezogenen Blat sagt, es wären diese drey Jesuiten auf einmal verschwunden, und man hätte nicht erfahren können, wo sie hinkommen, will ich ihme freywillig entdecken. Nemlich als die Patres so grosse Troublen ersahen, in welchen die Französische Nation mit eingewickelt ware, und daß sie folgends ohne alle Frucht da verbleiben würden, als seynd diese drey, und die andern viere auf dem am Port liegenden Kriegsschiff geraden Weegs nach Pondischeri gereiset, und alldort mit grösserer Frucht als in Siam, eine neue Mißion aufgerichtet. Der Bischof Louis, den Herr

Kämpf-

Kämpfer mit andern Jesuiten schreibet im Gefängnuß gesehen zu haben, ware kein Jesuit, sondern ein Clericus aus dem Pariser Seminario Missionum externarum, welche nebst den Portugesischen Jesuiten bis dato in Siam eine Französische Mißion haben. Allein es ist mir gewiß bewußt, daß sie sich eben auf Europäisch kleiden, sowohl als die Jesuiten. Also zwar, daß ich auch in Siam keinen Verwandelten, weder Jesuiten, weder Clericum, in Talapoinkleidern antreffen kan. Das mag nun Herr Moßheim beantworten.

Endlich ist noch Cochinchina, Tunkin, und China übrig, so einstens ein Sitz ware drey der zahlreicheſten Mißionen, die unsere Gesellschaft jemalens in diesem Orient gehabt. Cochinchina und Tunkin zwey kleine Königreich, werden zwar von eigenen Königen regieret, dieweil sie aber von Alters her dem grossen Reich China unterworfen gewesen, obgleich sie demselben nun nicht zinßbar, so seynd doch die Gewohnheiten und Lebensart dieser Länder fast gleich. Dahero die Maßgebung und Einrichtung, bey diesen Völkern Mißiones anzulegen, auch fast einerley, und dessentwegen an dieser Stell von allen dreyen zugleich handle. Cochinchina und Tunkin haben die Patres der Japonischen Provinz zu versorgen auf sich genommen. Sie wird die Japonesische genennt, dieweil sie einstens der Christenheit in Japonien, da sie im Aufnahm ware, vorgestanden; dahero

sie bis dato diesen Namen behalten. China machet allein eine besondere Provinz aus, welche, dieweil sie etwas kleiner (nemlich an der Zahl der Personen) auch nicht gleich vollkommene Collegia und Residenzen gehabt, den Namen einer Viceprovinz bekommen, den sie bis auf den heutigen Tag führet. Die Japonische Provinz hat sonst von Zeiten des heiligen Xaverii an, ihre Apostolische Arbeiter von Goa erwarten müssen, bis endlich Anno 1560. denen Portugesen vergönnet worden in einer Halbinsel, nahe bey Camton, so der Schlüssel zum Chinesischen Reich, die Stadt Macao anzulegen. Alsdann haben die Portugesischen Patres zu besserer Bequemlichkeit noch andere Mißiones in den anliegenden Reichen zu stiften, in dieser Stadt am 1562sten Jahr ein Collegium und Kirchen angelegt. Allwo mit der Zeit auch Schulen aufgerichtet, und durch einen freygebigen Wohlthäter ein Seminarium für die Japonische Jugend gestiftet, jetzt aber nach geschlossenen Japonien denen Chinesern und Tunkinern appliciret worden. In Cochinchina zwar und Tunkin, obwohlen die Christenheit anfänglich ziemlich angewachsen, haben es doch die Zeiten niemahl zugelassen Collegia zu errichten, sondern man hat sich vergnüget beyde Missionen in particulaire Stationen zu vertheilen, für allen andern aber hat man allzeit ein besonderes Aug auf China geworfen, welches endlich nach vieljähriger vergeblicher Arbeit mit der

Hülf

Hülf des Allerhöchsten im 1583sten Jahr zum Stand gekommen, in welchen unsere zwey Italiänische Patres, Michael Rogerius, und Matthæus Riccius, (den der Ubersetzer dieses Buches am ersten Theil am 4. Blat durch einen Fehler Matthiam nennet) mit Genehmhaltung des Statthalters der Cantoniensischen Provinz in der Stadt Chaokim die erste Mißion angeleget.

Ob die Stiftung dieser Chinesischen Mißion den Mißionariis aus unserer Gesellschaft, oder andern Ordensgeistlichen zuzuschreiben, ist eine besondere Frag, welche schon vielmal gründlich beantwortet worden, nun aber aufs neue vom Herrn Moßheim in seiner Vorrede am 6. Blat, aber mit Sittsamkeit, und vom Ueberseßer in der Vorrede zum ersten Theil am 2. Blat, aber mit einem neuen Fehler streitig gemachet wird, allwo er der Meynung, der Anfang dieser Religionsgesandschaft, wie er saget, falle ins Jahr 1575. da ein Augustinermönch, Nahmens Martin Martini, es zuerst gewagt, einen Fuß in dieses Reich zu setzen, und das Interesse seiner Religion daselbst zu befördern. Allein es ist dem Uebersetzer diese Anmerkung (wie andere viel) schlecht gelungen, dann weder seine vermeynte Ursach ist zulänglich, weder trift der Nahme übereins. Die Ursach zwar ist unzulänglich: dann wann das genug ist für einen Stifter der Chinesischen Mißion, daß er zuerst gewagt einen Fuß in dieses Reich zu setzen zum

Inter=

Interesse seiner Religion, müste man diese Stiftung viel weiter hinauf setzen, und sie gleichwohl den Jesuiten zuschreiben, sintemahlen schon 20. Jahr zuvor, nemlich Anno 1555. P. Melchior Nunnez aus eben der Ursach die Chinesische Mißion zu eröfnen 2. ganze Monat in der Stadt Canton zugebracht, dieweil er aber von seinen Oberen in Japonien abgerufen worden, hat er einem Bruder aus unserer Gesellschaft daselbst überlassen, so die Landessprach erlernen, und solche hinfüro andere ankommende Patres lehren könte. Nach dieser Zeit, absonderlich vom 1560sten Jahre, das ist, von Erbauung der Stadt Macao an haben solches unsere Patres wiederholter massen gewaget, aber niemahls bis 1583. vermögt, dieses Werk in dauerhaften Stand zu bringen. Andertens trift der Nahme auch nicht übereins: dann derselbe Mißionarius, Augustiner Ordens, so Anno 1575. mit einem Gesellen aus eben dem Orden, in China, und zwar von Manila ankommen ware nicht Martin Martini, sondern P. F. Martinus de Rhada, welcher für die Manilenser die Handelschaft, für sich die Mißion zu versorgen geschicket worden. Nachdeme er aber in beyden Stücken ungünstige Hindernussen erfahren müssen, ist er nach Manila zuruck gekehret. Der Nahme Martin Martini aber, den der Ubersetzer irrig an diesem Ort gebrauchet, ware der Nahme jenes bekannten Jesuitens, so aus China in Europa gereiset,

und

und hundert Jahr nach diesem Augustiner-mönch gelebet.

Auf unsere Sach zu kommen, so hat diese neuangelegte Chinesische Mißion in 17. Jahren nur drey oder vier Residenzen kümmerlich machen können, bis Anno 1600. dem P. Riccio gelungen, sich in Pekin fest zu setzen, von selber Zeit an haben sich die Häuser und Kirchen vermehret, und drey Collegia, das in Ham Cheu, in Namkim, und Pekin angeleget worden, aber wegen harten Verfolgungen endlich das letzte allein verbleiben können. Von 30. Jahren her hat man in Macao, unter dem Schutznamen St. Joseph, ein anderes errichtet, mit einem Seminario für die Auferziehung der Chineser, so sich möchten gebrauchen lassen, einstens an das Mißionswerk mit Hand anzulegen. Die Lebensart, so die Patres beyder Provinzen in benannten drey Reichen sich zu gebrauchen einig worden, ware, daß man sich in äusserer Tracht und Kleidung an die Gewohnheit des Landes schicken müsse, aus zwey Ursachen; die erste ware, dieweil diese Mißiones in einigen Orten von Mandarinen nur geduldet wurden; und in diesen hatten die Patres vieles von dem unsinnigen Pöbel auszustehen. In anderen waren sie weder öffentlich geduldet, sondern mußten sich in geheim halten, in diesen dann wurden sie von Obrigkeiten verfolget. Was Ursachen halben der Vernunft gemäß ware, sich in die Kleidung

des

des Landes zu schicken: dann, könten sie die Gemüther des Volks nicht gleich an sich ziehen, würden sie selbe wenigstens nicht verbittern, oder sich, eine Verfolgung nach der andern, selbst auf den Hals ziehen. Die andere Ursach ware, dieweil in diesen Reichen kein Auswärtiger geduldet wird, und dieses haben die damaligen Portugesischen Kaufleuth erfahren, auch erfahren es, die auf jetzigen Tag aus vielen Europäischen Reichen daher Handelschaft treiben, deren kein einziger ohne besondere Erlaubnuß des Viceekönig, unbewacht, in die Stadt Canton eintreten darf. Dieses erfahren auch die Moscoviter, welche ihre Handelschaft auf Pekin treiben, da sie zwar den Friedenstractaten gemäß, in die Stadt eingelassen werden, aber keiner einen Fuß aus dem Hauß setzen darf, es seye ihme dann eine doppelte Wacht an die Seite gegeben, so ihn auf alle Steg und Weeg begleiten muß, bis er in die bestimmte Wohnung zuruck kehre. Nun hätte ein solches Abscheuen der Fremdlinge das Mißionswerk starck gehemmet, wann nicht die Patres das Mittel ergriffen, sich in diesen Ländern einigermassen zu naturalisiren. Wie es P. F. Petrus de Alfaro, ein eyfriger Franciscaner-Mißionarius endlich wohl, aber zu langsam, erkennet, welcher am 1579ten Jahr mit drey Gesellen seines Ordens aus den Philippinischen Inseln in China eingedrungen, und nichts minder gemeynet, als er würde mit seinem heiligen Habit die Gemüther

der

der Chineser gar bald an sich ziehen, und sie bewegen, das wahre Christliche Gesatz anzunehmen; hat aber leider! wahrgenommen, daß er nach halbjähriger vergeblicher Arbeit, nach ausgestandenem vielen Hunger, Schmach und Noth endlich sich auf Macao zurückziehen müssen. Wann es dann ein unvermeidentliches Mittel ist in diesen Ländern das Evangelium zu predigen, sich in die Kleidung des Landes zu schicken, mit was für einer Art der Kleidung wird wohl solches geschehen? Herr Moßheim sagt in oben angezogener ersten Regel der Klugheit: ein Jesuit wird in China entweder ein Bonze, oder ein Confucianer. Hat er dieses Spottweiß geschrieben, verdient er eben keine sonderliche Antwort. Hat er es auf Ernst gemeynet, so giebt er an Tag, daß es ihme an besseren Nachrichten gemangelt. Er mag indessen gleichwohl der Meynung gewesen seyn, daß es in China nebst den Bonzen eine andere Gattung Leuth gebe, so von Confucio, dem Lehrmeister dieses Reichs, Confucianer genennet, sich in Kleidung von andern unterscheiden, und eine solche Lebensart führen, so bey dem Volk eine grosse Hochachtung erwerbe. In welchem er doch weit gefehlet. Dahero diesen Zweifel aufzulösen, hier kürzlich anmerke, daß in China (die Bauren- und Soldatentrachten ausgenommen, so in allen Ländern ihren Unterschied haben) nur zweyerley Art zu kleiden seye, eine deren, so sich für Geistliche ausgeben, und

diese

diese ist der Bonzen. Eine deren, so dem politischen Weesen obliegen, und diese ist vom letzten Bürger an bis auf den Kayser bey allen gleich; bestehet aber der Unterschied hoher oder niedriger Personen nicht in der Art, sondern im Werth der Kleidung. Als dieses P. Riccius im Eingang dieses Reichs gar wohl ersehen, bey sich aber reif überlegte, auf was Weiß er dem Volck den Abscheu benehmen möchte, so sie von Ausländern hegeten, ihnen aber auch zu verstehen gäbe, wie er keine Ehren oder weltliche Hochachtung zu suchen daher kommen, sondern als ein Geistlicher und Prediger, die Erkanntnuß des wahren göttlichen Gesatzes zu verkündigen, gedachte er, aus dieser zweyfachen Art zu kleiden, werde ihme zu dem bestimmten Ziel die erste die bequemlichste seyn; dahero er sich als einen Bonzen gekleidet, auch unter ihnen einige Jahre zugebracht, nicht ohne besonders Absehen. Dann erstens hat er durch dieses Zeit und Gelegenheit gewonnen, die Chinesische Sprach aus der Vollkommenheit zu erlernen. Andertens hat er genau erforschet, in was die Lehre dieser Götzendiener bestünde, um sie einstens desto gründlicher zu widerlegen. Nachdeme er aber mit der Zeit ihren nichtswürdigen Lebenswandel genug geprüfet, auch von ansehnlichen Leuten gewarnet worden, daß die sogenannte Bonzen bey Verständigen und Gelehrten, sowol wegen der Eitelkeit ihrer Lehr, als Gleißnerey ihres Lebens sehr verachtet wären, und

nur

nur von dem unverständigen Pöbel einen Zulauf auspresseten, hat er bald wahrgenommen, daß diese Kleidung ihme und andern nachkommenden Mißionariis, in Verkündigung des wahren Glaubens, mehr hinderlich als beförderlich seyn würde. Als hat er die bürgerliche, und allen andern gemeine Kleidung, angenommen. Nun ware dieses wohl eine genugsame Schuld, welche verdienet von Herrn Moßheim am 7. Blat mit jener Spottred bestrafet zu werden, daß P. Riccius damals endlich den Jesuitenrock abgeleget? Ja wohl hat dieses sein Exempel bey allen nachkommenden so viel Nachdruck gemachet, daß schon mehr als hundert und siebenzig Jahr alle, sowohl Jesuiten, als Dominicaner, Franciscaner, Augustiner, und was Ordens sie immer wären, alle ohne Ausnahme, sich dieser Kleidung in China gebrauchet. Wie bestehet nun die erste Regel der Klugheit des Herrn Moßheim: ein Jesuit wird in China entweder ein Bonze, oder ein Confucianer: ein armer Capuciner, oder Dominicaner bleibt das, was er in Europa ware, ein Bettelmönch und Prediger? nemlich sie bestehet wie der Butter an der Sonne.

Aber wie die erste Regel, so seynd alle, bis auf die letzte; nur mit dem Unterschied, daß Herr Moßheim in der ersten die Jesuiten spottet, in der andern und dritten ihnen flattiret.

In der vierten, fünften und sechsten ihnen verleumderisch nachredet, in der siebenden endlich fälschlich argwohnet. Und scheinet, es habe Herr Moßheim hierinnfals seiner selbst in etwas vergessen, da er nemlich einen Historicum abgeben, die neueste Chinesische Kirchengeschichte zu schreiben versprochen, sich aber unfürsichtiglich in solche Spitzkrämerey eingelassen. Wie weit er in der ersten Regel von der Wahrheit abgewichen, habe ich von dem ersten bis auf den letzten Ort unserer Ostindischen Mißionen bereits erwiesen. Was er in der andern und dritten von Bemühungen um die Gunst des Hofes, von Ehrenbezeugungen, und Aufwartung für die Gnad der Grossen und Mächtigen, sagt, will er gleichwohl besonders von Jesuiten zu Pekin verstanden haben, dann da hat er gemeynet, er habe, was ihm dienlich, gefunden, wie er solches an mehr Orten, als am 18. 19. 25. 40. und 46ten Blat klärer zu verstehen gegeben. Wie dann auch in andern Mißionen zu dergleichen hohen Gedanken keine Gelegenheit ist. Damit ich aber von der versprochenen Kürze nicht abweiche, weder über eine Sach zweymal antworte, werde alles dieses weiter unten im anderten Theil dieser meiner Vertheidigungsschrift widerlegen. Was er in der vierten, fünften und sechsten Regel saget, wie man sich nach den Meynungen und Sitten des Landes bequemen müsse; wie ein

Hey-

Heydenlehrer alles, was in der Religion des Landes einen Schein der Wahrheit hat, mit dem wahren Glauben verbinden solle, wann es auch ohne Verdrehungen sowohl der heydnischen als der christlichen Religion nicht geschehen könne. Wie man die alten Gebräuche, so das unwissende Volk über alles liebet, nicht verbieten und abschaffen solle, wann sie nur nicht offenbar abgöttisch und aberglaubisch seynd. Und wenn ein Heydenlehrer sein Bekehrungswerk also anstellen würde, meynet Herr Moßheim, wäre es zwar eine kleine Sünd, welche aber durch den grossen Nutzen, den sie stiftet, vertilget werde. Wohl eine saubere Theologie! dergleichen Lehrsprüche mag Herr Canzler Moßheim auf seiner Universität zu Göttingen lehren lassen, in der Gottesgelehrheit unserer Gesellschaft seynd sie längst in Bann gethan. Muß wohl bekennen, daß, als ich diese der Wahrheit so widrige Meynungen auf den ersten Blick ersehen, ein grosses Abscheuen gefasset, ja mich höchst verwundert, daß solche seltsame und nie erhörte Sätze aus der Feder des Herrn Moßheim, welche sonsten weder ungeschickt, weder ungelehrt, geflossen. Als mich aber recht bedacht, ist mir beygefallen, daß er es aus Aufrichtigkeit geredet, eben so wie er es von Kindheit an gelehret worden. Dann er

in einem solchen neuen Glauben, den der theure Mann durch nicht wenige Verdrehungen des fleischlichen Willens mit den unveränderlichen Satzungen der allgemeinen Kirchen Christi zusammen geschmiedet. Dahero sich nicht zu verwunderen, daß Herr Moßheim dergleichen Verdrehungen nur für eine kleine Sünde haltet; dieweil, wie er saget, der Nutzen, den sie stiftet, desto grösser, nemlich die Freyheit des Gewissens, welche zulasset, daß man sich Evangelisch nennen; aber lutherisch, das ist, nach dem Fleisch leben kan. Das übrige endlich, was man der neuen Lehre nach, nicht halten kan, müsse man mit einer guten Absicht zu verbinden lernen. Solche Säze, so freye Erlaubnuß, mit solchen Verdrehungen eine neue Lehr für die Heyden zu stiften, ist in unseren Ostindischen Mißionen nicht üblich. Die Lehre, so wir den Heyden verkündigen, ist eben die alte Lehre der allgemeinen Kirche Christi, welche bey Herr Moßheim und seinen Bundsgenossenen so verhaßt. Sie ist diejenige, die von dem heiligen Francisco Xaverio in diese wüste heydnische Länder eben damals überbracht worden, als sie einige sonst wohl politische Nationen von sich vertrieben. Und würden wir uns angelegen seyn lassen, selbe unsern Europäischen Landsleuten für allen andern zu verkündigen, wann nicht viele schöne Länder und Königreiche bis auf den heutigen Tag sich weigerten, das wahre Wort GOttes

anzu-

anzuhören. Vobis oportebat primùm loqui Verbum DEI: sed quoniam repellitis illud, & indignos vos judicatis æternæ vitæ ecce convertimur ad gentes. *Act. Ap.* 13. 46. Dahero wir uns zu diesen fremden Heyden gewendet. Dieser unserer Lehre können ein öffentliches Zeugnuß ablegen viele von allerhand Materien in orientalischen Sprachen geschriebene Bücher, besonders aber in der Chinesischen, welche die schwereste aus allen. Theologische, Moralische, Catechetische, und was man nur zu einer wohlgeordneten Christenheit wünschen könte, haben die Mißionarii von Anbeginn der Mißion bis jetzt in Ueberfluß herausgegeben. Wie dann deren Exemplaria in der Römischen, in der Königlich Französischen, und andern Europäischen Bibliotheken mit grosser Hochachtung aufbehalten werden; und ist bis dato keiner aus den Gelehrten gefunden worden, so ein einziges aus so vielen wegen Verdrehungen, sowohl der heydnischen als Christlichen Religion getadlet hätte, als Herr Moßheim allein. Hätte ich nicht so viel Regard für seine Person, möchte ich wohl sagen: Sutor nè ultra crepidam; Niemand soll von etwas urtheilen, er verstehe es dann. Wann Herr Moßheim der Chinesischen Sprache eben so kündig, wie er den Ruhm anderer Wissenschaften erworben, würden die Heydenlehrer unserer Gesellschaft sich von ihme gar bald eines glimpflicheren Urtheils zu getrösten haben.

 Und

Und damit ich keine andere Ursach anführe, sage nur, daß aus eben diesem Mangel der Wissenschaft dieser fremden Sprache mag geschehen seyn, daß Herr Moßheim am 7. Blat, da er von dem ersten Buch, das P. Ricci unter dem Namen: Von dem göttlichen Gesatze, in Pekin ausgehen lassen, handlet, nach der Meynung unserer Widersacher, selbes ein Greuel der Verwüstung nennen wollen, als in welchem, wie er saget, die Lehre des Heylands der Welt mit der Sittenlehre des Confucius ärgerlich verknüpfet und vermenget wird. Nicht so gäh, Herr Moßheim! wer dieses Buch verstehet, und zugleich das gefällte Urtheil aneinander haltet, wird freylich wohl sagen, daß einen solchen Entscheid kein anderer als ein Ignorant geben können, der von einer Sache ein Urtheil gefället, die er selbst nicht verstanden. Was wir von unsern Widersachern wider gemeldtes Buch gehöret, ware eben nicht so viel. Man hat sich nur wider P. Ricci beklaget, daß er im angezogenen Buch, mit welchem er gesuchet die Heyden zu bekehren, von dem heilsamen Geheimnuß unserer Erlösung, von der Einfleischung der göttlichen Person, von Leiden und Sterben Christi, weder so viel, weder so klar, geschrieben, als solche Critici vermeynet vonnöthen zu seyn. Aber was für Critici? welche nemlich weder in der Schreibart, weder in der Heydenbekehrung einige Erfahrnuß gehabt. Die Kunst über eine Mate-

Materie zu schreiben hat seine Ordnung und Austheilung. Die Heydenbekehrung hat seine Weiß und Weege. Die Geheimnussen unsers Glaubens hat keiner weitläuftiger und klärer in seinen vielfältigen Schriften ausgeleget, als der englische Lehrer St. Thomas. Ist aber in allen seinen Büchern das fürtreflichste, seine Ordnung und Austheilung, und hat sich keiner weder aus den Ketzern unterstanden zu tadeln, warum er gesetzt im Buch: De DEO Uno & Trino, da er von der Weesenheit des Dreyeinigen GOttes handlet, gar nichts de Incarnatione, von der Einfleischung der göttlichen Person gemeldet? Nemlich ein jedes hat seine Art und Stelle. In der Heydenlehr ist keiner jemals berühmter gewesen, als der grosse Heydenlehrer und Weltapostel Paulus, nahme aber im Predigen seine Maaßregeln. Dahero wie die Geschichten der Aposteln andeuten am 17. Capitel, hielte er eine ganz andere Rede an die heydnische Weltweise zu Athen, eine andere an die Hebräer in der Synagog. Diesen predigte er klar JEsum Christum, den sie gecreuziget. Jenen aber einen Erschaffer Himmels und der Erden. Deus, qui fecit mundum & omnia, quæ in eo sunt. *Act. Ap.* 17. 24. widerlegte mit aller Glimpflichkeit die Vielfältigkeit ihrer falschen Götter, non debemus æstimare auro, aut argento, aut lapidi, sculpturæ artis, & cogitationis hominis, divinum esse simile. ibid. 29. Beweißte

weißte ihnen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die einstens entweder den ewigen Lohn, oder die ewige Strafe zu gewarten, eò quòd statuit diem, in quo judicaturus est orbem in æquitate. *ib.* 31. Endlich meldet er etwas ganz weniges von Christo, und zwar mehr unter dem Namen eines Menschen, als in der Person GOttes, in viro, in quo statuit fidem præbens omnibus suscitans eum à mortuis. *ib. v. eod.* Und hielte Paulus, welcher als ein Weltapostel mit besonderen Gaben der Sprachen, der Prophezeyungen, der Mirakel, begabet ware, diese Weiß und Weeg den tauglichsten zu seyn, denen blinden Heyden, welche gar keine Erkanntnuß von den göttlichen Geheimnussen hatten, den Glauben zu verkündigen. Was sollen dann die Nachfolger in der Heydenlehre thun, welche mit solchen ausserordentlichen Gaben nicht begnadet seynd? Qui enim mysteria tractat, sagt der heilige Ambrosius *l. 6. Comment. in c. 9. Luc.* über die Weise des Apostels mit den Atheniensern zu handlen, debet audientium considerare personas, nè prius irrideatur, quàm audiatur. Ein jeder Heydenprediger, wann es auch ein Paulus wäre, muß sich nach seinem Auditorio schicken, damit er nicht etwan eher verlachet, als angehöret werde. Quando enim Athenienses crederent, quia Verbum Caro factum est, & de Spiritu S. Virgo concepit, qui irridebant, quia resurrectionem audiebant

bant mortuorum. Als die Athenienser von der Auferstehung der menschlichen Cörper gehöret, haben sie Paulum schon verlachet, wie würden sie sich wohl überreden lassen zu glauben, daß das göttliche Wort eingefleischet worden? ergo tali Athenienses informavit præcepto, talis nobis apud gentiles ordo servandus est. Auf solche Weise, mit solcher Ordnung die Geheimnüsse vorzutragen, hat Paulus die Athenienser unterrichtet: auf gleiche Weise, Weeg und Ordnung solle sich ein Heydenlehrer, in Bekehrung der Unglaubigen, gebrauchen. Eben also und nicht anders hat der fürsichtige P. Ricci gethan, und scheinet, als habe er diese Predigt des Apostels an die Athenienser zu einer Maaßregel genommen, nach welcher er das obgemeldte Buch eingerichtet.

Dann erstens, dieweil es ihm mit Heyden und Unglaubigen zu thun ware, denen er ohne andere vorhergehende Unterrichtung das tiefe Geheimnuß der menschlichen Erlösung unbedachtsam, und ohne Frucht würde vorgetragen haben. Andertens dieweil er mit gelehrten Chinesern zu handeln hatte, die er mit sattsamen natürlichen Beweißthumen überzeugen muste, um dadurch ihre von aller auswärtigen Lehre abscheuende Gemüther desto glimpflicher anzuleiten, auch anderen übernatürlichen Geheimnussen einstens Gehör zu geben. Als hat er in obgemeldtem Buch für allen andern die

Existenz und Wesenheit eines wahren GOttes aus natürlichen Gründen bewiesen. Diesem hat er als eine nöthige Folge anhängig gemacht, daß ausser dieser einzigen Gottheit keine andere bestehen könne. Dahero er denen heydnischen Chinesern alle bey ihnen übliche Abgötterey, was Nahmens sie immer seynd, gründlich widerleget. Gebraucht sich auch zu diesem Ende einiger aus ihren eigenen alten Büchern herausgezogenen Texten, um darzuthun, wie ihre Nation von Alters her schon die Erkanntnuß eines wahren GOttes gehabt, eben schier auf die Weise, wie Paulus mit den Athenienseren gethan, quod ignorantes colitis, hoc ego annuncio vobis. *ibidem* v. 23. Nach diesem überzeugt er sie aus gleichfals natürlichen Beweißthumen, daß der Mensch eine unsterbliche Seel habe. Aus welcher Gelegenheit er ihnen stattlich widerleget die falsche Auslegungen, die ihre Gelehrte über die Bücher ihrer alten Vorfahrer machen, in welchen von der Existenz und Verehrung der Schutzgeister gehandelt wird. Verweiset ihnen beynebens die Eitelkeit der Pythagorischen Lehre von der Seelenwanderung aus einem Leib in einen andern, welche sehr nachtheilige Lehr bey den Chinesern ziemlich tief eingewurzelt ware. Ueber dieses leitet er sie an zur Erkanntnuß eines ewigen Lohns im Himmel für die, so Gutes, und einer ewigen Straf in der Hölle für die, so Uebels thun, und beweiset ihnen, wie der zeit-

liche

liche Lohn und Straf für eine unsterbliche Seele nicht zulänglich seye. Letztlich erweiset er, daß diesen ewigen Lohn zu erlangen, und die ewige Straf zu vermeiden von dem allweisen und allgerechten Beherrscher Himmels und der Erden ein allgemeines Gesatz oder Glaub dem Menschen fürgesetzet seye, also zwar, daß, gleichwie nur ein wahrer GOtt wäre, auch nicht mehr als ein wahrer Glaub seyn könne: Unus Dominus, una fides, unum baptisma, *ad Ephes* 4. 5. In welchem Punct sich nicht allein die heydnische Chineser, sondern wohl auch der gele rte Herr Moßheim selbst eines bessern ersehen könnte. Am Ende des Buchs machet er eine kurze Meldung von der Einfleischung des göttlichen Worts, sagend, daß dieser wahre Glaub von dem eingefleischten Sohn GOttes selber dieser Welt angekündiget, und durch ihn mit ausserordentlichen Wunderwerken bestättiget worden, welcher endlich nach vollendetem Werk der menschlichen Erlösung bey klarem Tagelicht in Himmel gefahren. Allwo zu merken, daß er mit allem Fleiß nichts von dem Leiden und Sterben des vermenschten GOttes melde, dieweil die Zeit noch unreif, die Gemüther noch zu schwach ein so grosses Geheimnuß, zu welchem ein übernatürlicher Glaub vonnöthen, zu begreifen. Hat aber nachgehends sowol Riccius, als andere Patres nach ihme, ausdrückliche und lehrsame Auslegungen dieses tiefen Geheimnüsses denen neuglaubigen Chinesern

fern vorgeleget, als da ist, das ganze Leben Christi aus allen vier Evangelisten in einen Verfaß zusammen getragen. Den Tractat des heiligen Thomá über die Einfleischung der göttlichen Person, Barradii Auslegung über die Evangelien, und viele andere mehr. Also daß weder die in Glaubenssachen unwissende Chineser, weder die gelehrte Europáer die geringste Ursach haben sich zu beklagen.

Aus diesem kurzen Verfaß, welchen ich über das in der Chinesischen Mißion höchst nutzbare, und mit keinen Worten genugsam auszulobende Buch Patris Ricci gemachet, wird ein jeder geneigter Leser, als auch Herr Moßheim selbst abnehmen können, ob es verdiene ein Greuel der Verwüstung genennet zu werden. Wie auch mit was Grund und Fug Herr Moßheim öffentlich aussage, es habe in selbem P. Riccius die Lehr des Heylands der Welt mit der Sittenlehr des Confucius ärgerlich verknüpfet und vermenget; da doch im ganzen Buch, welches nicht nur einmal, sondern gar oft überlesen, nicht ein einziger Buchstaben von der Sittenlehr des Confucius, ja weder das Wort dieses Weltweisen zu finden. Hat aber Herr Moßheim dieses in fremder Sprach geschriebene Buch nicht verstanden, oder vielleicht weder gesehen, muß er selbst leicht erachten, daß ihne als Canzler der Universität Göttingen nicht zugestanden, ein so übereiltes,

und

und dem guten Namen des P. Ricci, dessen Wissenschaft und Tugend etwas besseres verdienen, nachtheiliges Urtheil zu fällen. Damit aber Herr Moßheim nicht vermeyne, ich habe den Verfaß des Buches auf mein Absehen, oder nach eigenen Willen eingerichtet, will ich ihme noch eine andere Anleitung geben, wo er sich der Wahrheit zu befragen habe. Ich habe oben gemeldet, wie das neuaufgelegte Buch, nemlich der deutsche Du Halde, mit des Herrn Moßheim Vorrede durch die Caravana der Moscowiter mir in die Hände gekommen, nun mit eben dieser Gelegenheit hat die Kayserliche St. Petersburgische Academie, um ihre gelehrte Correspondenz freundschaftlich zu unterhalten, an das Collegium und beyde Residenzen unserer Societät in Pekin, alles, was sie in Mathematicis, Meteoricis, und Historicis neues ausgehen lassen, in vierzehen Tomis überschicket. Und dieweil wir erfraget, daß sie viel Chinesische Bücher einkaufen lassen, um die Chinesische Bibliothek in dero löblichen Academie zu vermehren; als haben wir ihnen einen freundlichen Gegendienst zu thun, nebst unsern mathematischen Anmerkungen einen Kasten Chinesischer Bücher, welche unsere Patres zu Bekehrung dieser Heyden ausgehen lassen, übersendet, deren aus unserem Collegio allein hundert in der Zahl waren. Haben ihnen aber aus allen das oben gemeldte Buch P. Ricci bestens anbefohlen, mit einer in foro literario freund-

freundlichen Anklage, auch eben der Unschuld des Buches gemäßen sicheren Zuversicht, daß weilen sie in der Chinesischen Sprache studirte Leute in ihrem Corpore haben, ihme ihre willkühriger Zeugnuß werden widerfahren lassen. Und wann zwar Herr Moßheim einen solchen verderbten Magen hat, daß ihme alles übel schmecke, was er immer von den Ostindischen Mißionen der Jesuiten in Erfahrnuß bringet, solte es auch die Wahrheit und Unschuld selber seyn, so ist nichts besser, als ihn an einen solchen Scheidmann zu verweisen, welchem er minder abhold ist.

Damit ich aber nicht wider meinem gemachten Fürsatz, das ist, die versprochene Kürze, handle, wende mich zu der siebenden Regel der Klugheit, in welcher Herr Moßheim die Mißionarios unserer Gesellschaft fälschlich argwohnet, als eileten sie in diese entfernte Länder nicht Seelen, sondern Geld zu gewinnen, und würde ihr Predigtamt dadurch nicht verunehret, wann ein Apostel in der Stille einen Kaufmann abgebe. Diese Regel ist gut gefaßt, aber übel angebracht; enthaltet eben so viel Falschheit als Klugheit, eben so viel Unwissenheit, als Arglistigkeit, die Heydenprediger den unerfahrnen Leser verhaßt zu machen. Es scheinet, als wisse Herr Moßheim weder was ein Geistlicher, weder was ein Mißionarius seye. Ein Geistlicher hat das Gelübd der Armuth,

und

und meynet wohl Herr Moßheim, das, was einer in seinem wohlgesitteten Vaterland, und öfters in einem wohlhabenden Hauß, freywillig verlassen, über Meer schiffen werde, solches mit Gefahr des Lebens, und unter zufälliger Unsicherheit wieder zu suchen? Ein Mißionarius (ja was sage ich, ein Mißionarius, der mehreste Theil aus ihnen) stehet öfters in solchen abgelegenen Oertern, allwo er verkleideter und verstohlener massen denen neubekehrten Christen beystehet, so zwar, daß er kümmerlich sein Leben rette, und meynet gleichwohl Herr Moßheim, daß ihme noch Lust, Zeit und Gelegenheit an der Hand stehe, in der Stille einen Kaufmann abzugeben. Und dieses alle ohne Ausnahme, dann also redet er am 8. Blat: **Alle Jesuiten in denen Ländern, worinn sie der Kirche dienen, thun das, was diese Regeln befehlen.** Ich bekenne ihme aufrichtig, daß ich innerhalb 19. Jahren, da ich in diese Mißiones eingetreten, noch bis dato keinen Heller gewonnen, meine Mitbrüder aber noch weniger als ich; hingegen viel hab ich angeworden, so ich theils mit mir gebracht, theils von freygebigen und gnädig gesinnten Herzen mir zugeschicket worden. In andern Orten, wo die Mißionarii in öffentlichen Collegiis und Residenzen stehen, sind sie mit so zulänglichen Stiftungen versehen, daß sie es für unnöthig halten, in der Stille einen Kaufmann abzugeben. Und solte auch in einem oder andern

Ort,

Ort, wie es bisweilen sich zuträgt, die Stiftung nicht zulänglich seyn, dieweil man nemlich in solchen Orten keinen fruchtbaren Grund anlegen kan, als gesetzt in Macao, welches ein Fleck einer Halbinsel, allwo weder eine Ehle lang Ackerbau zu finden, oder in Malabar, allwo es die Mißionarii nicht für rathsam erachten, unter jener neuen Christenheit Aecker zu ihrem Unterhalt zu kaufen, haben die Patres beschlossen, in Goa, oder Europa etwas anzulegen, woraus sie die benöthigten Seelenarbeiter, die sich öfters auf 200. belaufen, versorgen könten. Dieweil aber auch dieses eines theils weit entlegen, andern theils der Unsicherheit des Meers unterworfen, dahero geschehen kan, daß es ehender in der Gefahr eines Schifbruches untergehe, als ankomme, wie es der Japonischen Provinz schon einige Jahr her leider! ergangen, und die Patres wirklich gezwungen worden, Geld auf Schuld aufzunehmen, haben sie sich doch lieber entschlossen, die Gutherzigkeit der Europäer anzuflehen, als auch in der Stille einen Kaufmann abzugeben. Ja, obschon ihnen sowohl von ihrem allergetreuesten König, als Päbstlichen Stuhl von langen Zeiten her zugelassen ware, jährlich zehen tausend Pfund Seiden, das ist eine Summa von 20tausend Floren, auf Kauffarthey-schiffe für eine Beyhülf ihrer Nahrung zu legen, haben sie sich doch dieses Mittels wenige Jahre gebrauchet, und endlich dessen ganz ent-

schlagen,

schlagen, pur allein alle üble Nachrede zu verhüten, als wolten die Apostel in der Stille einen Kaufmann abgeben.

Aber was solte endlich für eine Beweg-ursache sie antreiben, wenigstens in der Stille, wie Herr Moßheim redet, ein Kaufmann abzugeben? wem werden sie wohl den eingeholten Gewinn überlassen? Ein anders ist mit den Herren Mißionariis in Tranquebar, welche nicht allein Herr Pater, sondern zugleich Herr Vatter seynd, die Kinder und Erben haben, und noch etwas darneben: denen ist freylich wenig daran gelegen, ob sie öffentlich oder in der Stille einen Kaufmann abgeben. Herr Moßheim muß ja die Mißionarios unserer Gesellschaft nicht einer solchen übelgemessenen Regel nachmessen. Wollen wir aber, anderer Oerter zu geschweigen, besonders von China, oder gar von Pekin, auf welches Herr Moßheim allzeit ein besonderes Aug wirft, reden, so mag ihme zur Nachricht dienen, daß es in China nur gar schlechter Leuten Amt seye, ein Kaufmann abzugeben. Kein Mandarin darf Kaufmannschaft treiben, und kein Kaufmann kan zu einem Mandarin erhebet werden. Dahero wer sich bey hohen Personen verächtlich machen will, ist nichts anders vonnöthen, als ein Kaufmann abzugeben. Auch hat man in der jüngst an Chinesischen Kayser vom allergetreuesten König übermachten Gesandtschaft dieses für allen andern

aufs höchste verhütet, und aufs schärffste anbefohlen worden, daß keiner vom ersten bis auf den letzten das geringste verkaufen dörfte. Welches, dieweil sie alle mit ausbündiger Genehmhaltung beobachtet, haben sie sich und ihrer Nation bey dem Kayser sowohl, als allen grossen Mandarinen eine ungemeine Hochschäzung erworben. Im Gegentheil dieweil die Rußische Caravana eine Sammlung der Kaufleuten ist, wann auch ihr Director zuweilen eine ausgesuchte Person, die einer Hochachtung nicht unwürdig, werden sie doch niemal zugelassen, den Kayserlichen Pallast nur zu betreten. Da es sich aber zugetragen, daß etliche mal Herr Lange, von Geburt ein Schwed, als Director von der Caravana vom Kayserl. Rußischen Hof aus benennet worden, der von sich selbst kein Kaufmann, sondern eines Feld-Officiers Sohn wäre, welches der Kayser Cam Hi gar wohl zu erfragen gewußt, hat sowohl er, als sein Sohn Yum Chim, sein Enkel, der regierende Kayser Kien Lum, ihn zur Audienz gelassen, mit diesen nachdrücklichen Bemerken: **Wir wissen, daß du kein Kaufmann bist, dahero wir dich haben sehen wollen.** Aus welchen Herr Moßheim zur Genüge verstehen kan, daß sich die Jesuiten in China, und besonders in Pekin, in keine, weder stille, weder öffentliche Kaufmannschaft einlassen können, wann sie nicht wollen von allen für verächtlich angesehen werden.

Aus

Aus diesem allen, was ich bishero, die Mißiones unserer Gesellschaft in diesem Ostindien insgemein betreffend, angeführet, können Ew. Gräfliche Excellenz, und ein jeder unpartheyischer Leser leicht abnehmen, wie die übrige Erzählung des Herrn Moßheim mag beschaffen seyn, dessen Grundregeln so falsch. Diese sieben Regeln der Klugheit waren die sieben Säulen, auf welche er das Gebäu seiner neuesten Chinesischen Kirchengeschichte aufgeführet; dieweil sie aber so grundloß, hin und her so wurmstichig, wie bereits bewiesen worden, unterziehen sie die Hefte und Credit seiner übrigen Erzählung, ohne welchen das zerlöcherte Gebäu von sich selber zerfallen muß. Wende mich jetzt auf den anderten Theil seiner übel gegründeten Nachrichten, welche die Chinesische Mißion, und zwar die in Pekin insonsonderheit anbetrift.

Anderter Theil.

Widerlegung der Falschheiten, so die Mißionarios unserer Gesellschaft in Pekin insonderheit betrift.

Obwohlen unser heilige Vatter Ignatius seiner neugestifteten Gesellschaft aus erheblichen Ursachen den Namen der mindesten, Minima Societas, beygeleget, hat doch die göttliche Fürsichtigkeit, auf Ansehen seiner Demuth, ihme

ihme einen solchen reichlichen Segen verliehen, daß die hervorgebrachte Seelenfrüchte in der Kirche GOttes nicht eben die mindeste seyn, welches viele Statthalter Christi auf Erden mit grossen Lobsprüchen öffentlich gepriesen, und dahero diese mindeste Gesellschaft innerhalb wenig Jahren fast in alle Welt ausgebreitet worden. Dem Herrn Moßheim allein mißfallet alles, was er nur in dieser Gesellschaft angemerket. Derohalben er in seiner Vorrede allen Handel und Wandel der Jesuiten höhnisch durchlasset, bald seynd sie ihme zu klüg, bald zu mächtig, bald zu gelehrt, bald zu ehrensüchtig, bald schmeichelt er ihren Eyfer, die Seelen zu gewinnen, bald durchhechelt er ihre Gewohnheit, Lehre und Meynung, die Heyden zu bekehren. Dieweil er aber keine gründliche Beweißthüme anführen konte, erdichtete er die sogenannten sieben Regeln der Klugheit, und wolte sie dem unbehutsamen Leser für Jesuiterregeln verkaufen. Es bliebe aber bey diesem nicht, damit er den Jesuiten einen empfindlicheren Streich versetzte, vermeynte er, wäre nichts besser, als über Ostindische Mißionen eine Erzählung anstellen. Dann dieweil diese Oerter so weit entlegen, würde der Leser ehender Glauben beymessen, als die Jesuiten Zeit gewinnen, sich zu verantworten, und dieses ist ihme am besten gelungen mit der Mißion von China, welche aus allen die entlegenste, besonders aber über Sachen redend, welche in Pekin sich zugetra-

getragen, allwo er mehr Gelegenheit gefunden, viel Neuigkeiten entweder zu erdichten, oder aus andern eben so übelgesinnten, als unerfahrnen Zeitungsschreibern, als gesetzt, sein Author Classicus, P. Norbert ist, herauszuziehen, und solchen Lesern vorzutragen, welche immer begierig etwas neues von Jesuiten zu hören. Mich zwar, der ich dieser seiner Muttersprach auch kündig, hat das Glück getroffen, daß ich in Pekin zu stehen kommen, allwo wir manche falsche Gerüchte gehöret, welche in Europa wider die Jesuiten in Pekin ausgestreuet worden. Aber wer will sich wohl die Zeit nehmen, wider alles Gerümpel eine neue Antwort zu verfertigen. Als der deutsche Du Halde uns in die Hände gekommen, und wir selben seinem ersten Muster entgegen gehalten, hat es sich bald gezeiget, wie elendiglich er theils durch die Vorrede des Herrn Moßheim, theils durch die ungereimte Anmerkungen des Uebersetzers verstümmlet worden. Deme abzuhelfen, ware eben kein ander Mittel übrig, als daß einer aus Pekin selbst die verkleidete Falschheit benöthige, ihren Fastnachtputz abzulegen, und der reinen Wahrheit den Ort zu raumen. Dieses habe ich aus Liebe, die ich meinem Vatterlande schuldig, über mich genommen, obwohlen ich es mit nicht so geschmacksamen Worten geben kan, wie Herr Moßheim, sintemalen bereits über 16. Jahre verflossen, die ich in Pekin in Uebung einer ganz anderen Sprache, nemlich der Chine-

sischen zugebracht, welche von unser deutschen Sprache eben so weit entfernet ist, als China von Deutschland. Habe ich aber von der deutschen Sprache etwas entlernet, so habe ich doch der Deutschen Redlichkeit nicht vergessen. Aus Antrieb dieser will in gegenwärtiger Vertheidigung recht und aufrecht melden, was ich in dieser zulänglichen Jahrszeit augenscheinlich wahrnehmen können, wie einstens die Pekiner Mißion gestanden, wie sie annoch stehe, und wie weit sich Herr Moßheim in seiner Meynung geirret.

Dieses in desto bequemlicher Ordnung zu bewerkstelligen, mache ich einen Unterschied unter Thaten und Personen. Dann obwohlen Herr Moßheim in seiner Vorrede diese mit jenen also verknüpfet, daß eine von der andern nicht abgesöndert werden kan. Nichts destoweniger damit er den üblen Ausgang der Thaten und Geschichten, so in der Chinesischen Kirche sich zugetragen, den Jesuiten auf den Hals bürden könne, und dieser seiner Auflage einen Schein der Wahrheit geben möge, giebt er sich grosse Mühe, die Personen und Mißionarios, die einstens in Pekin gestanden, oder annoch stehen, in einen üblen Ruf zu bringen, woraus er endlich den Schluß fasset, warum in China alle Mühe und Arbeit der Apostolischen Gesandten vergeblich gemachet worden. Dahero ich erstens den Irrthum seines Grundsatzes, mit mehr aufrichtiger Erzählung als er, umstossen

will,

will, alsdann einem jeden geneigten Leser leichter seyn wird, die Falschheit seiner Folgereyen zu erkennen. Mache also den Anfang von Personen.

Was sich Herr Moßheim in seinem Sinn für einen Abriß der Jesuiten in Pekin gemacht habe, giebt er in vielen Orten seiner Vorrede zu verstehen. Am 19ten Blat waren sie des Kaysers Cam Hi Zeiten seine Lehrer, seine Freunde, seine Aerzte, seine Räthe, seine Mahler, seine Drechsler, seine Uhrmacher, seine Stuckgiesser, seine Rechenmeister, seine Calenderschreiber, seine Feldzeugmeister, und sein alles, An eben diesem Blat, gab ihnen der Kayser ansehnliche Ehrenämter, und grosse Besoldungen, er vertraute ihnen so gar ein Theil der Regierung. Am 21. Blat stellet er sie vor als unbewegliche Leute, die sich nicht beugen lassen, die das Herz des allergrößten Monarchen der Welt besitzen, die in Ueberfluß, Würden, und Ansehen leben, und noch dazu reicher als alle andere an Klugheit und Verdiensten zu seyn vermeynen. Am 30. Blat machet er sie schuldig einer abscheulichen Widerspenstigkeit; und obwohlen er am 15ten Blat bekennet hatte, es seye kein Orden zu einem strengeren Gehorsam gegen den Pabst verpflichtet, so reuet es ihn doch bald,

dahero setzet er aus seinem Sinn hinzu: und kein Orden gehorchet dem Pabste weniger. Am 46. Blat seynd sie Weise und Gewaltige nach dem Fleisch, dahero er sie als Hof-Jesuiten in prächtigen Mandarinsröcken, mit dem Drachen auf der Brust, und mit allen Ehrenzeichen, Würden und Freyheiten, Einkünften und Gemächlichkeiten vorstellet. Am 47ten seynd sie auf einem Blat bald weltkluge, und witzige Geistliche, bald wieder halsstärrige Jesuiten. Am 27. Blat sind sie gar Widersacher, Feinde, und Hüter des Apostolischen Gesandten Tournon, und meynet Herr Moßheim ihnen eine grosse Freundschaft zu erweisen, daß er sie am 28ten Blat nicht für Mörder und Tödter angiebt. Doch haltet er dafür, daß sie den Vorwurf einer unerhörten Ungerechtigkeit, und Gewaltthätigkeit gegen einen Abgesandten des Päbstlichen Stuhls, nicht von sich ablehnen können. Und am 37ten Blat, daß sie den andern Päbstlichen Gesandten, so wie seinen Verweser, würden haben einsperren lassen, wann er sich geweigert hätte ihnen zu vergünstigen, was sie begehrten. Diese und dergleichen ungestimmte und ungereimte Auflagen wird ein achtsamer Leser hin und her noch mehr finden, zugleich aber wohl bey sich gedenken, wann alles wahr wäre, was Herr Moßheim von den Jesuiten zu Pekin anführet,

führet, wären sie eben das Wunderthier, was die Fabeln Chimæra nennen. Von Herr Moßheim selber zweifle ich, daß er glaube, die Jesuiten in Pekin haben alles Gewissens, alles Rechts, aller Lehre, aller Ehre, aller Schuldigkeit, aller Billigkeit, aller Christlichen Frömmigkeit vergessen, daß sie in solche Eitelkeit, Hoffart, Halsstärrigkeit, Rachbegierd und Bosheit verfallen. Das mag Herr Moßheim vielleicht in seinem Liebling P. Norbert, oder anderstwo gelesen haben, und ist ihme aus der Feder gefallen, ehe er sich Zeit genommen, die Sach besser zu bedenken. Dann ich eine so feste Einbildung von seiner Bescheidenheit und Höflichkeit bey mir hege, daß mir nicht einfallen lasse, er wolle mit allem Fleiß gesuchet haben, sich dadurch einen Namen zu machen, wann er den guten Namen der Jesuiten in Pekin schwarz genug bemahlet hätte. Dahero in dieser meiner Vertheidigung ihme nicht will den Gegentheil erfahren lassen, sondern befriedige mich mit deme, daß ich an statt der Gegenwehr das Licht von der Finsternuß, die Wahrheit von dem Irrthum unterscheiden will.

Es ist nicht zu laugnen, daß die Jesuiten in Pekin bey dem grossen Kayser Cam Hi viel gegolten, dieweil dieser witzige Monarch von den Europäischen Künsten und Wissenschaften eine besondere Hochschätzung machte. Liesse sie dahero seiner Gnade und Schutzes geniessen, wel-

chen sie doch allzeit mehr für das Aufkommen der Christenheit, für die Beschützung der Missionarien, was Ordens sie immer waren, und endlich für die Ruhe der Neuglaubigen, als für ihr eigenes Bestes angewendet, wie es aus dem blühenden Zustande der Chinesischen Kirche selbiger Zeiten in aller Welt bekannt ist. Aber viel ein anders ist, des Kaysers Gnade und Schutz geniessen, ein anders, das Hertz des Kaysers besitzen, wie Herr Moßheim gar eitel vorgibt, als hätten die Jesuiten alles bey diesem Kayser vermögt, oder als hätte er alle seine Schlüsse nach dem Willen der Jesuiten gericht. Es wußte dieser grosse Kayser sein hohes Ansehen und Kayserliches Hochachten sehr genau zu handhaben. Gewiß ist, daß als in der Chinesischen Streitigkeit die Sache nicht nach seinem Sinn ausgeschlagen, er eilf ganzer Monat keinen einzigen Europäer, auch aus denen, wegen Künsten und Wissenschaften sonst hochgeschätzten Jesuiten in seine Gegenwart vorgelassen. Und als er die Südlichen Provinzen seines Reichs besuchet, pflegte er andere mal alle Europäische Mißionarios gnädig anzureden Von dieser Zeit an aber liesse er keinen mehr vor sich. Nachdem endlich sein Widerwillen in etwas besänftiget worden, hat er sich zwar der Dienste der Europäer wieder gnädig gebrauchet, aber viel matter, kälter, seltener, als zuvor. Und wolte GOTT! es wäre das Ansehen der Europäer in diesem

Reiche durch damalige viele Streitigkeiten nicht so stark verfallen, so wäre nicht vonnöthen bey denen nachkommenden Kaysern ihre Gnade und Wohlgewogenheit so theuer zu erkaufen. Man bedienet den jetzt regierenden Kayser Kien Lum, zum Besten des Reichs sowol, als eigener Ergötzung, mit eben denen Künsten und Wissenschaften, wie seinen Großvatter Cam Hi, doch ist so weit davon, eine auch die geringste Erlaubnuß zu erhalten, den Glauben in denen inneren Provinzen des Reichs zu predigen, daß er vermeynet, uns eine der grösten Wohlthaten erwiesen zu haben, daß er die Europäer in denen zwey Orten Pekin und Macao noch öffentlich duldet. Nun wie Kayser Cam Hi aufgemuntert und freygebig in Ertheilung seiner Gnaden gewesen, zeiget Herr Moßheim, daß es ihme nicht unbekannt gewesen; gleichwie er an Tag gibt im vorletzten Blatte seiner Vorrede, daß es ihme gar unbekannt, wie der jetzt regierende Kayser Kien Lum so kalt und sparsam in Wohlthaten und Gnadenbezeugungen seye. Dieweil aber meine und seine Meynung zu schreiben ganz unterschieden, meine nemlich, die Wahrheit zu erklären, seine, die Jesuiten sowol, als andere Ordensgeistliche, hohe und niedere Personen, Päbste, Cardinälen Abgesandten und Bischöffe ohne Unterscheid durchzulassen, ist freylich nicht Wunder, daß seine Folgereyen, die er aus denen Kundschaften gezogen, ganz anders beschaffen, als die meinige.

ge. Alles was die Jesuiten in China gethan, ist seiner Meynung nach mit dem Ansehen auf einen grossen Vortheil geschehen, gesetzt: es haben die Jesuiten dem Kayser Cam Hi mit unterschiedlichen Künsten und Wissenschaften grosse Dienste gethan. Aber warum, und was Ziel und Ende? Dann, sagt er pag. 19. der Vorrede, der Kayser gab ihnen ansehnliche Ehrenämter und grosse Besoldungen, er vertrauete ihnen sogar ein Theil der Regierung. Warum thun sie eben diese Dienste dem jetzt regierenden Kayser? damit sie, sagt er pag. 47. eben so Meister von dem Geiste und Hertzen des Kien Lum werden, als sie von dem Geiste und Herzen seines Großvatters waren. Aber zu was Ende suchen sie solche ansehnliche Ehrenämter, und grosse Besoldungen? wie verhalten sie sich mit dem Theil der Regierung? warum wollen sie auch Meister von dem Geiste und Herzen Kien Lum seyn? daß sie, sagt er pag. 46. in Ueberfluß und Ansehen, in prächtigen Mandarinsröcken, mit dem Drachen auf der Brust, mit allen Ehrenzeichen, Würden und Freyheiten, Einkünften und Gemächlichkeiten leben können. In einem solchen Ehrenvollen und gemächlichen Leben aber, was werden einstens die Jesuiten in Pekin für Leute werden? halßstärrige, sagt er pag. 11. 30. gewaltige, unbewegliche Leute, die endlich mit einer abscheu-

scheulichen Widerspenstigkeit denen Apostolischen Gesandten selber sich widersetzet, ihre Widersacher, ihre Feinde, in der Gefängnuß ihre Hüter, und nur nicht Mörder und Tödter worden. Wer immer den Ausgang dieser Folgereyen lesen wird, kan billich in Zweifel gerathen, ob sie von einem gesunden Verstande aufs Papier gebracht worden. Wahr ist es, daß selbe Herr Moßheim hin und her zerstreuet eingeführet, aber eben dieses ist ein verstecktes Gift, so einen unachtsamen Leser mit süssen Worten nach und nach einschläfert, daß er nicht ehender erwache, als bis er am Ende eine ganze geistliche Gemeinde als Uebelthäter und boßhafte Leute schändlich verspottet leyder ansehen muß. Derowegen ich selbe in einem kurzen Begrif verfasset, damit ihre Abscheulichkeit gleich im ersten Anblick dem Leser in die Augen falle, ihn auch in Ablesung solcher Moßheimischen Kirchengeschichte behutsamer mache.

Wann doch bey einem fürwitzigen Leser noch ein Zweifel übrig bleiben solte, welcher Theil aus beyden die Wahrheit behaupte, so wollen wir die Grundsätze des Herrn Moßheim, einen nach dem andern besonders erwegen. Welche seynd wohl die ansehnliche Ehrenämter und Würden, so Kayser Cam Hi denen Jesuiten gegeben, oder die bis auf heutigen Tag besitzen? ohne Zweifel ist es das Mandarinat, daß nemlich die Jesuiten in Pekin Mandarinen wer-

werden. Dann eben daher kommt die Mißverständnuß in Europa, da man meynet, alle Jesuiten in Pekin seynd Mandarinen, und ein Mandarin seyn, seye eben so viel, als eine grosse Bedienung am Hofe verwalten, da es doch in beyden Stücken weit gefehlet. Und das ist eben der Punct, so ich oben, da ich über die andere und dritte Regel der Klugheit am 10. Blatte geredet, versprochen zu widerlegen. Für das erste zwar ist zu wissen, daß aus allen Jesuiten P. Adamus Schall der allererste im Jahr 1645. aus Befehl Kaysers Xun Chi, so der Vatter Kaysers Cam Hi ware, in seinem ersten Jahr der Regierung Mandarin worden, und zwar er allein, und kein anderer, durch alle 18. Jahr, die dieser Kayser regieret. Man hat auch damals diesem um die Chinesische Mission wohlverdienten Mann dessentwegen in Europa viel Schwürigkeiten gemacht, besonders aber dieweil man nicht recht verstehen konte, in was eigentlich diese Würde seines Mandarinats bestunde. Dahero fürs andere wohl anzumerken, daß als man benachrichtiget worden, wie daß eine solche Mandarinswürde in China eben jenes seye, was eine jede Ehrenstelle und Doctorwürde in einer Universität ist, sintemalen ein solcher Mandarin nichts anders zu besorgen hätte, als der Astronomie vorzustehen, welche in Pekin ihr ordentliches Amthauß, das ist Mathematisches Collegium hat, in welchem keine andere Geschäfte vorgetragen werden, als

welche

welche zu dieser Wissenschaft gehörig, daß, sage ich, die Streitigkeit endlich ein Ende genommen habe. Ja wohl den Patribus in Pekin allen Gewissenszweifel zu benehmen, hat Pabst Alexander der Siebende im Jahr 1664. als eben Kayser Cam Hi dem P. Verbiest nach dem Tod Patris Schall die Mandarinats-Würde aufgetragen, unserem Pater General Joanni Paulo Oliva declariret, daß solcher Mandarinat weder der Auferbaulichkeit, die ein Mißionarius schuldig zu erweisen, weder dem Gelübde, das die Jesuiten machen, keine weltliche Ehrenwürden anzunehmen, widerstrebe, sondern vielmehr zu Beförderung der neuen Christenheit in China sehr gedäulich seye, derohalben befehle er, daß die Patres in Pekin solche ohne Widerstrebung frey annehmen sollen. Diese Päbstliche Erklärung ist endlich genug gewesen, den P. Verbiest, so aus Zärtlichkeit des Gemüths sich in dieser Würde beunruhiget fande, zu befriedigen. Ware aber auch durch die ganze sechzigjährige Regierungszeit Kaysers Cam Hi Pater Verbiest der einzige Jesuit Mandarin. Dann obschon nach seinem Tod der Kayser sich belieben lassen in Astronomischen Angelegenheiten der Jesuiten wie zuvor, sich zu gebrauchen, dieweil er doch durch so viele Jahre, sowol aus ihrer Lebensart, als aus ihren eigenen Worten verstanden, daß so gerne sie seiner Majestät dienen

dienen wolten, so ungerne führeten sie die äusserliche Würde eines Mandarins, hat er an statt des P. Verbiest Stelle den P. Philippum Grimaldi, und nach dessen Tod P. Kilianum Stumpf, und als auch dieser mit Tode abgangen, den P. Ignatium Kögler, zwar zum Präsidenten des Mathematischen Collegii gemacht, ihnen aber die Mandarinsstelle nicht aufgebürdet. Vielmehr hat er aus eben der Ursach den Mandarinat der zween Patrum, Thomas Pereira, und Joannes Gerbillon, welchen er ihnen aufgetragen hatte, als sie in Gesellschaft seines Kayserlichen Gesandten an die Rußische Gränze, den Frieden zu schliessen, geschicket, nach geschlossenem Frieden wieder aufgehoben. Dann als er sahe, daß diese zwey Patres nach glücklich vollendetem Geschäft den Mandarinat, als eine unbrauchbare Würde frey wieder abgeleget, hat er solches in Gnaden geschehen lassen. Und das seynd endlich jene grosse Bedienungen am Hofe? jene ansehnliche Ehrenämter? mit welchen der grosse Chinesische Kayser Xun Chi und Cam Hi die Jesuiten in Pekin gezieret. Ist es aber wohl der Mühe werth, um zwey Mandarinat, oder Chinesische Ehrenstellen so innerhalb achtzig Jahren zwey Jesuiten in Pekin, auch mit Genehmhaltung des Römischen Stuhls, und ihrer höchsten Ordensobern verwesen haben, ein solches Geschrey in Europa zu erwecken, daß es bis auf die Zeiten des Herrn Moßheims nicht könne gestillet werden,

den, welcher noch immer der Meynung ist, es seye denen Jesuiten nur an denen prächtigen Mandarinsröcken mit dem Drachen auf der Brust, und andere dergleichen Ehrenzeichen und Würden so viel gelegen, daß sie ehender alle Halsstärrigkeit und Widerspenstigkeit wider die Apostolischen Gesandten ausüben, als sich dergleichen Vortheile entschlagen wollen. Uns, die wir in Pekin zu stehen gekommen, scheinen solche Vorträge der gesunden Vernunft zuwider zu seyn. Herr Moßheim aber hat es gleichwohl glauben können, ja sich bemühet, andere unbehutsame Leser in seiner Vorrede zu gleichen Glauben einzuführen.

Aber mit diesem ist dem Herrn Moßheim nicht genug geschehen: oder besser zu sagen, mit diesem seynd seine Irrthüme noch nicht alle widerleget. Er saget nicht allein, daß Kayser Cam Hi den Jesuiten ansehnliche Ehrenämter gegeben, er will überdas beweisen, daß ihnen der Kayser sogar einen Theil der Regierung vertrauet. Allein er weiß nicht, in was grosse Unwissenheit er dadurch verfalle. Er giebt klar an Tag, daß er nicht wisse, was die Tartarische Regierung in China seye. Vielleicht da er den Namen Tartarn gehöret oder gelesen, mag er gemeynet haben, daß es ein grobes, wildes, unwissendes, und zum politischen Wesen untaugliches Volk seye, dahero der Europäer vonnöthen habe, sie in der Regierung anzuleiten. So

fern er aber ihre Sittsamkeit, Höflichkeit, aufgemunterten Verstand, Witz, und Geschicklichkeit näher betrachten könte, würde er sich bald eines bessern bedenken. Es ist von ihrer bescheidenen Regierungsart in dem deutschen Du Halde nicht weniges zur Genüge zu lesen, doch sehen wir allhier mit Augen mehr, als eine Feder beschreiben mag. Mich aber in diesem Puncte nicht aufzuhalten, sage ich ein einziges, was genug ist, gegenwärtigen Irrthum, von dem die Rede, zu widerlegen. Sie seynd in ihren Regierungsverwaltungen so verschlagen, in ihren Rathschlägen so geheim, daß der Schluß eines Geschäfts für ordinari nur bey vier der größten Tartarischen Hofräthen stehet, und machen sie den Chinesern grosse Ehre, wann sie es denen vier höchsten Chinesischen Hofräthen vertrauen. Ausser diesen ist bis zu Ausgang der Sache unmöglich etwas zu erfahren, also zwar, daß obschon diese Regierungs-Maxime unter der größten Lebensstrafe anbefohlen seye, auch gewiß einem jeden ohne Ausnahme den Kopf kosten würde, wann er das geringste, ich will nicht sagen, einem Ausländer, ja weder einem Nächstbefreundten, solte es auch zu seiner Lebenswarnung vonnöthen seyn, offenbaren solte; ist doch nicht leicht ein Exempel solcher Straf zu sehen, dieweil nicht leicht ein Exempel dergleichen Uebertretung zu finden. Dahero ich einen sicheren Grund zu glauben habe, es seye weder dem scharfsinnigen Kayser Cam Hi weder einem andern Kayser jemals

mals n Sinn gekommen, einem Europäer ein Theil seiner Regierung zu vertrauen. Verzeihe auch derohalben um desto leichter dem Herrn Moßheim diesen Irrthum, dann er von einem Lande geschrieben, dessen Sitten, Gewohnheiten, und Meynungen von denen Europäischen so weit unterschieden als entlegen. Solte er von Aufrichtung, Aufnahme und Fortgang des Gymnasii oder Universität zu Göttingen geschrieben haben, hätte er solches unlaugbar mit mehr Gründen und Ruhm ins Werk gestellet.

Seye es denn also, dörfte vielleicht Herr Moßheim einwenden, daß die Ehrenzeichen und Würden, mit welchen Kayser Cam Hi die Jesuiten in Pekin begabet, weder so groß, weder so viel gewesen, als man in Europa dafür gehalten; ist doch ein anderer grosser Vortheil übrig, nemlich die grosse Besoldungen, mit denen er sie beschenket, wie am 19. Blat seiner Vorrede zu lesen. Allein, daß ein Jesuit, der in Europa aus freygebigen Stiftungen vieler Wohlthäter in allen Leibsnothwendigkeiten zur Genüge versehen, sein Vatterland verlasse, das Meer überreise, um eine grosse Besoldung in Pekin zu suchen, ist ohnedem bey verständigen Leuten schwer zu glauben. Nichts destoweniger ehe ich diesen Irrthum widerlege, will ich zwey bekannte Personen anziehen, welche befugt gewesen in fremden Ländern Reichthümer zu suchen, auch gemeynet, solche in Pekin zu finden, sich aber stark dabey betrogen. Der

eine war ein engelländischer Medicus, Herr Gardin, der andere ein italiänischer Mahler, Herr Gerardini. Jenen hat auf Begehren Kaysers Cam Hi, Petrus Czaar der Grosse aus Moscau geschicket; diesen haben unsere französische Patres auf eigene Kosten auf Pekin geladen, dem Kayser hiemit einen Gefallen zu thun, der einen solchen Künstler wünschete, aus unserer Gesellschaft aber keiner vorhanden ware, so diesem Wunsch des Kaysers ein Genügen hätte leisten können. Sie haben beyde ihre Künste treflich verstanden, waren bey dem Kayser sehr angenehm: der Medicus mußte alle Tage den Kayserlichen Pallast besuchen; der Mahler übete seinen künstlichen Pemsel unweit von dem Gemach des Kaysers, allwo er öfters in hoher Person seine Kunst bewunderte und sehr lobete. Als aber beyde wahrgenommen, daß die Besoldung in guten Worten, in ein paar Chinesischen leeren Galanteriebeuteln, in etlichen wenigen Zobelfellen, in zwey oder drey Seiden Stücken bestehe, haben sie sich in Pekin keine graue Haar wachsen lassen, sondern fein zeitlich ein jeder in sein Vatterland zuruckgekehret, ohne weiters Bedenken, möge es dem Kayser an- oder unangenehm seyn. Dieses Exempel, wann sonsten Herr Moßheim der Mann ist, für den ich ihn halte, möchte ihme schon genug seyn ein Licht zu geben, es werden wohl die mathematischen Wissenschaften in China kein besseren Lohn haben; sonderlich da ihme das alte Sprichwort

nicht

nicht unbekannt: Dat Galenus opes, dat Justinianus honores, pauper Aristoteles cogitur ire pedes. Was weder der engelländische Galenus, weder der italiänische Apelles (dessen mich allhier anstatt Justiniani gebrauche) erwerben können, wird gewiß die arme Mathematik vielweniger erlangen. Dennoch will ich, zumahl aufrichtig, beyfügen, in was eigentlich die Besoldung P. Verbiest, oder der nachkommenden Präsidenten des mathematischen Collegii (welche, was wohl zu merken, aus allen Europäern allein Amts-wegen solche genossen) zu Kaysers Cam Hi Zeiten bestanden; nemlich es hat der Kayser ihnen zu Beyhülf einiger ansserordentlichen Unkosten, so sie zu gewissen Gelegenheiten Amts-wegen machen mußten, hundert Unzen Silber, das ist, zweyhundert und fünfzig Gulden, aus seiner Kayserlichen Renthkammer jährlich auszahlen lassen. In diesem bestunde die ganze Besoldung. Was seynd aber endlich hundert Unzen für einen Ausländer in einem fremde Lande für sich, für seine Leute, in- und ausser dem Hause, für Reisekosten und Zehrgeld, für Essen und Kleidung? Was schöne Mandarinsröcke werden sie wohl gekauft haben? was Ueberfluß, was Gemächlichkeiten werden sie sich wohl verschaffet haben? Was meynet Herr Moßheim? ist er denen Jesuiten in Pekin noch neidig über diese grosse Besoldungen? wäre es nicht besser, man nennete sie kleine Allmosen, als grosse Besoldungen? Ja wohl

 hat

hat dieses nach und nach Kayser Cam Hi, der allzeit ein genaues Aug auf den Handel und Wandel der Patrum warfe, aus ihrer mäßigen Bescheidenheit endlich selbst wahrgenommen, daß für so viele Ausländer eine so schmale Beyhülf nicht zureichen könte, dahero er einstens die Patres gar gnädig befraget: woher sie ihren nothwendigen Unterhalt überkämen? Und als sie zur Antwort gaben, daß ihnen ihre Freunde und Wohlthäter mit den Europäischen Schiffen selbe bis nach Macao, von dannen aber die Patres jährlich bis nach Pekin überschickten. Wann aber, wiederholte der Kayser, aus einem Zufall das Europäische Schiff nicht ankommen solte, was Raths? was Hülfe? werdet ihr in einem fremden Lande Geld aufnehmen? werden euch solches die Chineser herstrecken? Auf was Grund werdet ihr ihnen die Zahlung versichern? es geziemet sich nicht, daß ihr als Ausländer in solcher Unsicherheit lebet. Diese und dergleichen mehr Vorwürfe hatte der Kayser kaum ausgeredet, als er denen Patribus ein Hauß, oder Kaufladen geschenket, aus dessen Verdingung sie monatlich 40. Unzen-Silber, das ist 100. Gulden, empfiengen. Und wurde auf einmal das Allmosen grösser, als die Besoldung. Dieses Kayserliche Geschenke, obwohlen es durch so lange Jahre in einen kleinen Abschlag gerathen, wird bis dato für ein Theil der Fundation unsers Pekinensischen Collegii genutzet. Bis daher gehet die Anmerkung über die grosse Besoldungen,

soldungen, mit denen Kayser Cam Hi die Jesuiten in Pekin begabet.

Nach dessen Ableben, als sein vierter Sohn, Yum Chim, auf den Thron erhoben, hat es einige Veränderungen abgegeben, aber eben nicht solche, welche dem Vorwurf des Herrn Moßheim etwas beytragen. Im dritten Jahr seiner Regierung hat dieser neue Kayser allen Mandarinen im ganzen Reich die Besoldung verdoppelt, dem äusseren Schein nach sich einen Namen eines freygebigen Herren zu machen, in der Sache aber andere ausserordentliche grosse Geldsummen, deren die Mandarin bis dahin genossen, an sich zu ziehen. Auch hat er den P. Ignatium Kögler, welcher zu seines Vatters Zeiten nur für einen Präsidenten des mathematischen Collegii ware eingesetzet worden, zu einem Mandarin erhoben. Nicht zwar als hätte besagter Kayser eine besondere Hochachtung der Jesuiten, oder Ausländer, dann er das Gegentheil in Verfolgung und Zerstöhrung der Mission genug erwiesen. Sondern daß er sagte, es scheine ihme unziemlich zu seyn, daß in einem öffentlichen Aufzuge dieses mathematischen Collegii alle andere Mitglieder in ihren gewöhnlichen Ehrenzeichen der Mandarin, den Präsidenten allein ausgenommen, erschienen; wolte also durchaus, und unabschläglich, daß der P. Kögler in diesem Fall sich gleichförmigen solte. Wann nicht: ware der Kayser würklich ent-

schlossen, einen andern Präsidenten zu setzen, welches dann für ein grossen Nachtheil gegen die ohnedem betrübte Mißion von allen angesehen wurde. Dahero P. Kögler mit Genehmhaltung seiner Oberen, und einhelligen Rath aller Patrum, die Würde eines Mandarins, so von 36. Jahren her, das ist, vom Tod P. Verbiest bis jetzt kein unsriger Mißionarius getragen, wieder angenommen. Der Ausgang hat es gewiesen, daß mit diesem Entschluß dem Kayserlichen Willen genug gethan worden, sintemahlen der Kayser nach einer fast dreyjährigen Zeit dem P. Kögler, um ihn der vielen Arbeit zu überheben, einen neuen Mandarin beygesellet, nemlich den P. Andreas Pereira, einen Portugesen. Hat auch befohlen, daß wegen vielfältigen Arbeiten im mathematischen Collegio, hinführo allzeit zwey Europäer, einer für Präsidenten, der andere für Beysitzer solten erwählet werden. Dann obwohlen Herr Moßheim, da er am 19ten Blat die Künste und Wissenschaften der Mißionarien in Pekin ausrechnet, denen mathematischen einen gar schlechten Namen beyleget, indeme er sie des Kaysers Cam Hi Calenderschreiber nennet, so ist doch der Chinesische Calender nicht eben das, was er sich vielleicht einbildet, das ist, ein Nürnberger Almanach, sondern eigentliche Ephemerides Astronomicæ, welche allhier aus denen astronomischen Tabulis alle Jahr calculiret werden. Gleichwie in denen Europäischen Academien,

demien, und hier noch genauer geschicht. Sie enthalten in sich auf alle Tag für den Meridianum zu Pekin locum solis, longitudines & latitudines Planetarum, Conjunctiones Planetarum inter se & cum stellis fixis, und dergleichen. Ohne die Finsternussen zu melden, welche besonders heraus gehen. Zu welchem allem viel mühsame Tagarbeiten für die Mathematische Calculos, viel schlaflose Nächte für die Astronomische Observationes erfordert werden, nemlich so viel, daß sie der witzige Kayser selbst für grösser und mehr erkennet, als einer allein bestreiten kan.

Unter dem jetzigen Kayser seynd zwey andere dieser Zahl zugewachsen, der eine ist Jos. Castiglione, ein Bruder unserer Societät, seiner Kunst ein Mahler. Es hat sich aber auf folgende Weiß zugetragen. Der Kayser befahle ihme ein Contrafee seiner Mutter, der alten Kayserin, in seiner eigenen hohen Gegenwart zu mahlen. In währendem Mahlen fragte die Kayserin den F. Castiglione, wie viel Jahr er in Pekin seye, und als er geantwortet, 34. Jahr, wendete sich die Kayserin gegen ihren Sohn den Kayser, und sagte: Ein Ausländer, der schon 34. Jahr unter drey Kaysern gedienet, hat bis dato noch kein Ehrenzeichen eines Mandarin zum Lohn empfangen? worauf der Kayser sich zu entschuldigen antwortete: Ich habe es ihme schon etliche mal angetragen, er hat sich aber

allzeit geweigert, solches anzunehmen. Ich verspreche mir, wiederholte die Kayserin, daß er es meinethalben nicht abschlagen werde. Als der F. Castiglione diesen Discurs ihrer Majestäten angehöret, fiele er auf seine Knye, und bat den Kayser, er möchte ihme erlauben, seiner Majestät, so wie sonsten, das ist, ohne Absehen dergleichen Ehrenzeichen, zu dienen: Seine Majestät wisse wohl, daß er als ein Geistlicher nicht diene, solche weltliche Ehrenwürden zu erlangen. Der Kayser aber, der den F. Castiglione aus langer Erfahrnuß kennet, merkte bald seine Verwirrung, dahero er ihme in die Rede gefallen, jezt, sagte er, ist es Zeit zu mahlen, von andern Sachen werden wir ein anders mal reden. Dieses sagte der Kayser um vorzubeugen, daß der F. Castiglione nicht etwan aus Schröcken und Unruhe die Mahlerey ohne erwünschte Vollkommenheit verfertigen möchte. Wie er dann nach verfertigter Mahlerey den F. Castiglione ohne weiter ein Wort zu melden, nach Hause gehen lassen. Den andern Frühmorgens liesse er einen öffentlichen Befehl ergehen, laut welchem er den F. Castiglione zum Mandarin erklärete. Und da dieser eben selbigen Morgen nach Gebrauch in den Pallast gienge, ist ihme der Kayserliche Befehl angekündiget worden. Als er aber sich wie andere mal entschuldigen wolte, ward ihme geantwortet: Der Befehl ist gegeben, der Kayser pflegt seine Befehl nicht

zu

zu widerrufen. Es ist gleichwol kein anderes Mittel, als dem Befehl nachzukommen. Ist auch bis dato unter allen der gemeine Ruf, daß der F. Castiglione ungern und gezwungener Weise den Mandarinat angenommen, und hören die Heydnische Politici nicht auf bis heutigen Tag sich zu verwundern, warum diese Ausländer, die Europäer nemlich, eben so grosse Mühe anwenden, sich solcher Ehrenstellen zu entschlagen, als die Einheimische, von ihrem Kayser dergleichen zu erhalten. Herr Moßheim allein ist der Meynung, daß den Jesuiten in Pekin sehr viel an denen Mandarinsröcken und anderen Ehrenzeichen gelegen. Der andere, so vom jetzigen Kayser zur Mandarinstelle erhoben worden, ist P. Felix da Rocha, ein Portugeß. Diesen hat der Kayser denen zween Mandarinen des Mathematischen Collegii zugesellet, pur allein aus dem Absehen, daß er dem Portugesischen Gesandten, der zu selbiger Zeit, das ist, Anno 1753. am Kayserlichen Hofe ware, vermeynte eine unverhoffte Freude zu machen, wann dieser einen seiner Landsleuten in der Würde eines Mandarins sehen würde.

Gleichwie aber damals keine gelegene Zeit ware, die angetragene Ehrenstelle abzuschlagen, theils dieweil der Kayser ohne uns etwas wissen zu lassen, solches, eben wie oben gemeldet, durch einen öffentlichen Befehl verkündigen lassen, theils damit der Kayser aus derglei-

chen Weigerung nicht schliessen möchte, als machte der Gesandte keine Hochschätzung seiner gnädigen Aufmerksamkeit. Also hat man unserer Seits nicht ermangelt, aufs neue zu verstehen zu geben, daß die Europäer in Pekin solche Ehrenwürden gar nicht sucheten; dann als fast nach einem Jahr der Kayser aus besonderem Wohlgefallen, den er aus der Mahlerey des F. Attiret eines Franzosen, so gleichfals ein Bruder unserer Societät ist, geschöpfet, ihme durch seinen höchsten Staatsminister eine Mandarinswürde zum Lohn auftragen lassen, hat dieser selbe standhaft abgeschlagen, welches anfänglich den Kayser etwas befremdet, endlich aber zum Guten ausgedeutet worden. Bleiben also aus allen Mißionariis in Pekin, deren unsere Gesellschaft allda in drey Häusern, das ist, in einem Collegio und zwey Residenzen, würklich 23. zählet, nur viere übrig, die, wie gemeldet, ein jeder aus seiner besonderen Ursach, diese Ehrenwürde nicht wohl ausschlagen können. Ihrer Besoldungen aber haben sie sich wiederholtermalen mit öffentlich eingelegter Bitt bey dem Kayser entschlagen, welches er doch niemals genehmhalten wollen. Einige andere, so mit dergleichen Ehrenwürden nicht belegt seyn, obschon sie im Kayserlichen Pallast tägliche Dienste leisten, deren in der Zahl auch viere, nemlich drey Mahler, und ein Uhrmacher, haben keinen Heller zur Besoldung, sondern bestehet ihre ganze Ehre in diesem, daß sie einem

einem so grossen Kayser dienen können. Alle übrige haben keine besondere Bedienung am Hofe, als daß sie dem Kayser das Jahr hindurch drey- oder viermal ihre Aufwartung machen. Hingegen unter diesem Titel und Schutz des Kaysers denen geistlichen Mißionsübungen, sowol in als ausser ihrer Kirchen obliegen können, als da seynd Predigen, Taufen, Beicht hören, und andere heilige Sacramenta mittheilen, die neuen Christen in der Lehre unsers wahren Glaubens unterrichten, die Heyden ihrer Irrthümer und Abgötterey überweisen, zum Licht des wahren Glaubens anleiten, woraus sie den Trost haben, aus ihrer Arbeit des Jahrs hindurch nicht wenige geistliche Früchte einzusammlen, und Mithelfer zu seyn, dasjenige der wahren Kirchen Christi in diesen Heydnischen Ländern zu ersetzen, was ihr in einigen Europäischen wohlgesitteten Ländern die Irrthümer und Ketzereyen abgenommen. Ich könte allhier ein ganzes Register hinbeysetzen, wie viel tausend heil. Beichten unsere Patres diese Jahr her in Pekin gehöret, und H. Communionen unter die Glaubigen ausgetheilet, wie viel tausend sie sowol der Erwachsenen, als unmündigen Kindern getaufet, es wäre aber dieses eines Theils wider mein Vorhaben, der ich im gegenwärtigen Schreiben aller Ausschweife, so viel möglich, meiden will, eines Theils ist es unnöthig, dann ich die jährliche Zahl der geistlichen Früchten in meinen jährlichen Briefschaften ohnedem jederzeit geschrieben.

ben. Scheinet mir also, daß ich einem jeden geneigten Leser, der begierig, den Stand unserer Pekinischen Mißion zu erkennen, hiemit genug thue, wann ich in einem kurzen Verfaß sage, daß wir in Pekin allein im Umfang unserer drey Kirchen das Jahr hindurch aufs wenigste zwanzig tausend heil. Beichten hören, und heil. Communionen austheilen. Aus denen Erwachsenen aber wenigstens über drey hundert, aus den kleinen Kindern hingegen bis gegen vier tausend zur heiligen Tauf befördern. Ich habe gesaget: wir allein, dann die vier oder fünf Chinesische Priester, so wir für ordinari in Pekin zu Mithelfer haben, und an unserer Statt die umliegende Dorfschaften besuchen, bringen auch des Jahrs ihre zehen tausend heilige Beichten und heilige Communionen, sieben bis acht hundert heil. Taufen unter Kleinen und Grossen in die Zahl. Und dieses nach vielen Verfolgungen, so die Mißion gegen dreyßig Jahr her, erlitten, mit vielen Einschränkungen, unter vielem Neid unserer Widersacher, mit eigener grosser Behutsamkeit, Forcht der Neuglaubigen, Aufsehen der Heydnischen Gevollmächtigten. Und heißt das gleichwol nach prächtigen Mandarinsröcken, Ehrenzeichen, Würden, Freyheiten und Einkünften trachten? heißt das in Ueberfluß, in Ansehen, in Gemächlichkeiten leben? Wann ich auch mit dem Herrn Moßheim noch so glimpflich umgehen will, kan ich ihme gleichwol nicht verhalten, daß die Feder, so

der=

dergleichen ungereimte Nachrichten in die neueste Chinesische Kirchengeschichte eingerucket hat, gar zu ausgelassen, und gar zu sehr übereilet über das Papier geloffen.

Noch ein Punct ist übrig zu erörteren, in welchem Herr Moßheim sehr unfürsichtiglich verfallen. Nemlich damit er die Mandarinsröcke der Jesuiten in Pekin dem Leser am 46sten Blat desto heßlicher vormahlen möchte, stellet er sie vor mit dem Drachen auf der Brust. Wie falsch und eitel die Nachricht von den Mandarinsröcken seye, habe oben bereits erwiesen. Aber woher die Neuigkeit Herr Moßheim, daß sie mit dem Drachen auf der Brust erscheinen? Vielleicht aus dem Kupferstich, so in der Beschreibung des Chinesischen Reichs Patris Du Halde zu finden, welchen der Uebersetzer im deutschen Du Halde im dritten Theil am 93. Blat gleichfals beygeleget, in selbem stellet er drey Jesuiten von Pekin vor, einen jeden in einer besonderen Tracht, den P. Riccium in der Kleidung eines Gelehrten, wie solche unter der Regierung der Chinesischen Monarchie, Mim genannt, unter welcher P. Ricci gelebet, im Gebrauch ware. Den P. Verbiest in der Tracht, wie zu jetziger Zeit der regierenden Tartarischen Familie alle edle und ehrbare Chineser sowol als Tartarn sich kleiden. Den P. Schall im Aufzug eines Mandarins, mit dem gewöhnlichen Mandarinsschilde, so seiner Ordnung gemäß ware, auf der Brust. Gar wohl, so hat der Herr

Moß-

Moßheim einen Jesuitenmandarin in seinem völligen Pracht abgebildet, mit eigenen Augen gesehen? Er mag sich wohl recht im Herzen erfreuet haben, da er diese Bildnuß zu sehen bekommen, mit welcher er den Jesuiten eines vorrücken, sie aber solches nicht laugnen könten. Aber wie hat er dann so bald den Drachen auf der Brust erblicket? bestehe aufrichtig: ich habe eben diese Bildnuß öfters genau betrachtet, zwar auch befunden, daß sie mit der Chinesischen Mandarinstracht übereins kommt, doch habe den Drachen nicht zu sehen bekommen. Herr Moßheim hat in seiner oft gesagten Vorrede ein solches Lermen erwecket, als wolte er die ganze deutsche Welt aufmerksam machen, zu einer Sach, die er mit einem besonderen Nachdruck vortragen wolte, solche recht zu verstehen, sagt er am 46. Blat: Man muß, wann man die Sache recht verstehen will, sich die Hofjesuiten in Pekin in ihren prächtigen Mandarinsröcken, mit dem Drachen auf der Brust vorstellen. Wer immer diese mit solchem Nachdruck vorgebrachte Worte lesen wird, kan ja nicht zweiflen, daß die Jesuiten zu Pekin in solchem Pracht, mit dem Drachen auf der Brust aufziehen. Damit aber der Leser dieses nicht allein in blossen Worten, sondern so gar mit Augen sehen könte, hat der Verleger des Buchs am dritten Theil die Bildnuß des Patris Adami Schall beygeleget, in welchem dieser in der Kleidung eines Mandarins mit dem Ehrenzeichen

zeichen oder gewöhnlichen Schild auf der Brust vorgestellet wird. Als aber der fürwitzige Leser besagtes Schild genauer betrachtet, siehet er, daß es keinen Drachen führe, sondern einen Vogel vorstelle, so einem Schwanen gleich. Gar recht: so ist es, die Mandarinen desselbigen Rangs, dessen P. Schall einer ware, tragen in ihrem Schild auf der Brust einen von gestickter Arbeit vorgestellten Schwanen. Wie stehet es denn aber mit dem Drachen des Herrn Moßheim? das muß man nun seinem blöden Gesichte zuschreiben.

Aber aus der Sach mit allem Ernst zu reden, und fürhin allen Zweifel zu verhüten, so aus dergleichen ungewissen Erzählungen entstehen könte, füge allhier die Ordnung und Unterscheid aller derjenigen Schilder, oder Ehrenzeichen bey, welche Mandarins Personen zu gewissen Tägen befehliget seynd auf der Brust zu tragen, als Kraft welcher in einer unbeschreiblichen Menge solcher Mandarinen die schönste Ordnung, die ordentlichste Eintheilung gehalten wird. Gleichwie nun die Hofbedienungen, wie zwar in aller Welt, so in China, aber vielleicht genauer in China, als in aller Welt, in zwey Classes abgetheilet werden, die eine, nemlich deren, so das politische, die andere derjenigen, so das Kriegswesen versorgen, also haben sie auch beyderseits unterschiedene Ehren- oder Kennzeichen, so sie als gestickte Schilde in Fest- oder-Amtstägen auf der Brust tragen. Wer-

den aber sowohl diese als jene in neunerley Rang eingetheilet: Die dem politischen Wesen vorstehen, tragen in ihren Schildern lauter Vögel, und zwar im ersten Rang einen Schwanen, im andern eine Goldhenne, im dritten einen Pfauen, im vierten eine wilde Gans, im fünften einen Reiger, im sechsten einen Storchen, im siebenden eine Bachstelz, im achten eine Wachtel, im neunten eine Schneppe. Die das Kriegswesen verwalten, tragen in ihren Schildern lauter wilde Thiere, und zwar im ersten und andertem Range einen Löwen, deme sie mit mehr und weniger Goldfaden und Farbe den Unterscheid des ersten von dem andern Range zu geben wissen. Im dritten ein Tiegerthier, im vierten einen Leopard, im fünften einen Bären, im sechsten und siebenden ein kleines Tieger, im achten und neunten ein Wasserpferd. Und unterfanget sich keiner ein anders Ehrenzeichen anzunehmen, als seinem Rang, indem er stehet, zukommt, vielweniger unterstehet sich ein anderer, so kein Mandrin ist, ein dergleichen Ehrenzeichen auf der Brust zu tragen, und möchte man einen solchen eben so bewillkommen, wie in Göttingen einen Herrn Sartorium, oder Sutorium, der sich unterfangen solte, das Ehrenzeichen des Herrn Canzlers von derselbigen löbl. Universität auf seinen Achseln zu tragen. Am wenigsten aber aus allen darf sich einer unterstehen den Drachen in einem Schilde auf der Brust zu tragen. Dann dieweil der Drach das Chinesische

nesische Reichswappen, wie der doppelte Adler des Römischen Reichs, so dienet er zum Brustschild vors erste dem Kayser, andertens denen Königlein, drittens denen Grafen, so aus Königlichem Geblüt herstammen, und in politischen Aemtern vorstehen. Welche aber das Kriegswesen verwalten, und aus Königlichem Geblüt nicht herstammen, führen das Einhorn in ihrem Brustschild. Aus diesem allem erhellet aber, wie weit Herr Moßheim vom Ziel geschossen, da er vorgiebt, und die Leser bereden will, daß die Jesuiter in Pekin in prächtigen Madarinsröcken mit dem Drachen auf der Brust aufziehen. Sintemalen zu selbiger Zeit, von welcher er schreibet, nemlich beyder Apostolischen Gesandten Tournon und Mezzabarba, ware aus allen Jesuitern, die in Pekin stunden, kein einziger Mandarin, so kleidete dann kein einziger einen Mandrinsrock, und truge kein einziger ein Ehrenzeichen der Mandarinen, vielweniger einen Drachen auf der Brust, hatten auch keine grosse Bedienungen, oder Ehrenstellen am Kayserlichen Hof, ausser einem, der dem mathematischen Collegio, aber ohne Mandarinswürde vorgestanden, und einiger andern, die in unterschiedlichen Wissenschaften und Künsten dem Kayser dieneten. Jetzt aber, da aus 23. Jesuitern, die in Pekin stehen, nur vier Mandarinen seynd, zween zwar, nemlich der Präsident aus dem mathematischen Collegio P. Augustinus Hallerstein aus der Oesterreichischen

 Pro-

Provinz, und Josephus. Castiglione, ein welscher Mahler aus dem dritten Rang, andere zween, nemlich P. Antonius Gogeisl aus Bayrn, P. Felix de Rocha ein Portuges, als Beysitzer des Präsidenten aus dem sechsten Rang, und tragen jene zwar einen Pfauen, diese aber einen Storchen in einem gestickten Schild auf der Brust zu gewissen Tägen, wie oben schon gemeldet. Alle andere, sie mögen ihrer Wissenschaften und Künsten halber in Kayserlichen Diensten stehen oder nicht, ziehen auf nach Landsgebrauch, wie ein jeder ehrbarer Chineser oder Tartar aufziehen mag.

Wann nun dem also, wie aus obigem Beweißthum nicht mehr zu zweifeln, so ist dann falsch daß die Jesuiter in Pekin ansehnliche Bedienungen am Kayserlichen Hof erlangen, falsch ist, daß ihnen einstens ein Theil der Regierung anvertrauet worden; falsch ist, daß sie grosse Besoldungen geniessen; falsch ist, daß sie mit prächtigen Mandarinsröcken mit dem Drachen auf der Brust aufziehen; falsch ist, daß sie in Ueberflus, Würden, Freyheiten, Einkünften, und Gemächlichkeiten leben; falsch ist, daß sie das Herz des grossen Kaysers Cam Hi besessen; falsch ist, daß sie Meister von dem Geist und Herzen des Kaysers Kien Lum seines Enkels worden. Ist aber dieses alles falsch, so ist auch falsch, was Herr Moßheim aus diesem falschen Grund als eine gewisse Folgerey schliessen wollen; nemlich falsch ist, daß die Jesuiter in Pekin

kin Weise und Gewaltige nach dem Fleisch seynd; falsch ist, daß sie Weltkluge, unbewegliche, widerspänstige, halsstärrige Leut seynd; falsch ist, daß sie sich jemalens unterstanden Widersacher oder Feinde der Apostolischen Gesandten abzugeben, und wann es noch andere hundert Herr Moßheim und tausend P. Norbert bekräftigen, ist es gleichwol falsch. Was Quintilianus *l. 5. c.* 13. aus alter Aufrichtigkeit geschrieben: Cùm palam falsa sint, quæ nobis objiciunt, negari satis est; kan ich mit deutscher Redlichkeit gar wol für uns Pekiner Jesuiter anziehen, nemlich: es wird der Wahrheit mit deme genug gethan, daß man die Falschheit verneine, wann es ohnedem offenbar, daß die Auflage ungegründet, und nicht bewiesen werden kan. Daher genug von Personen. Von Personen aber komme ich auf die Thaten.

Wie die Unschuld der Patrum, so einstens in Pekin gestanden, sowol, als deren, die jetzt allda stehen, in nachdenklichen Sachen, durch Brief, Bücher, und andere Schriften so falsch, so ungegründet, so verläumderisch angegeben worden, würden mir gar klare Beweißthüme im geringsten nicht ermangeln, wann ich sonsten befugt wäre solche anzuführen. Dessen mich doch aus drey erheblichen Ursachen freywillig entschlage. Erstens zwar, dieweil über die Chinesische Gebräuche schon so viele Bücher ausgegangen, daß mit selben alle Bibliothecken in Europa angefüllet seynd. Obschon Herr Moß-

heim in seiner Vorrede genug zu verstehen giber, daß er die Chinesische Ceremonien bis dato nicht recht begriffen. Als zum Exempel, da er am 12. und 13. Blat fälschlich glaubet, daß bey den Chinesischen Begräbnißceremonien Thier geschlachtet werden, welches weder die Heyden üben, und nur allein im Tempel des Himmels, so eine Gestalt der Opfer hat, die im Gesatz der Natur geübet wurden, gebräuchlich ist; sondern es wird pur allein das Fleisch, wie andere Eßwaaren aufgetragen. Eben alldorten fehlet er indem, daß er die politische Gebräuch mit den Heydnischen, als gesetzt, Papier brennen u. s. w. vermischet. Item, da er am 38. Blat von der siebenden Vergönnung des Mezzabarba saget: Er vergönnet, daß man vor der Tafel, so Co teu genennet wird, sich niederwerfen dürfe. Selbes Latein der Pastoralschrift wäre gut es hätte sich solches Herr Moßheim von einem andern verdollmetschen lassen. Die Vergünstigung des Mezzabarba sagt: permittitur reverentia dicta Co teu, dann *Co teu* ist selber die Ceremonie, da man sich mit dem Kopf bis auf die Erde beuget, nicht aber die Tafel. Solche Fehler begehet er mehr, besonders da er an drey Orten, nemlich am 30. 31. und 45. Blat wiederholter malen das Wörtlein etiam, welches auch heisset, gar übel für namentlich, für ein insonderheit verdollmetschet. Dahero er saget, die zwey Bullen Clem. XI. und Bened. XIV. wären

für

für die Jesuiter insonderheit gegeben, der Gebrauch der Ceremonien wäre zwar allen Geistlichen verboten, aber namentlich den Jesuitern, u. s. w. Die Ursache seines Fehlers ist seine Unwissenheit in gegenwärtiger Sach. Er hat in beyden Bullen die gewöhnliche Clausula gelesen: etiam Societatis Jesu, das ist: auch der Societät Jesu, solche aber nicht verstanden. Es hat nemlich diese mindeste Gesellschaft von den vorhergehenden Päbsten als Paulo III. im Jahr 1549. Pio IV. im Jahr 1561. und Greg. XIII. im Jahr 1572. und 1575. nebst andern Freyheiten auch diese erlanget, daß in gewissen Verboten, wann sie auch alle geistliche Orden angehen, die Gesellschaft Jesu nicht verstanden werde, wann sie nicht ausdrücklich genennet würde. Dieweil aber in der Chinesischen Sach gewisse Ceremonien nicht allein von Jesuitern, sondern von dem grösten Theil anderer geistlichen Mißionarien zugelassen wurden, die der Päbstliche Stuhl für verbotten haben wolte, hat er beyde Bullen auf alle Geistliche gerichtet, damit aber die Jesuiter ihrer Freyheiten gemäß nicht eine Ausnahm fürschützen könten, fügte man besagte Clausula: etiam Societatis Jesu, das ist, alle Geistliche, auch von der Gesellschaft Jesu sollen dem Verbot des Pabst nachkommen. Welches dann der Sach einen ganz andern Schein gibet. Aber auf die übrige erhebliche Ursachen zu kommen, warum mich mehrer kla-

ren Beweißthumen enthalte, so ist die andere, dieweil über die Geschichte der vorigen Zeiten, oder Streitigkeiten ein neuen ausführlichen Bericht abzustatten, für diese Vertheidigungsschrift allzu ausschweifig wäre. Die dritte endlich ist, dem Herrn Moßheim klar zu bekennen, dieweil ich auch einer aus denen bin, die gegen dem Päbstlichen Stuhl zu einem strengen Gehorsam verpflichtet seynd, als will ich hierinnen meinen Gehorsam öffentlich beweisen, und dem Verbot Clementis XI. den er im Jahr 1710. den 25. Herbstmonat durch die heilige Congregation allen und jeden scharf anzukünden befohlen, dergleichen Schriften über die Chinesische Streitigkeiten hinfüro nicht ausgehen zu lassen, unterthänigst nachkommen. Mich aber hiemit nicht schäme, lieber für einen Unwissenden, als Ungehorsamen angesehen zu werden. Ja wohl zufriden seyn werde, so fern dem Herrn Moßheim meine deutsche Aufrichtigkeit nicht gefällt, und er so ungern von der Unschuld der Jesuiter in Pekin höret, daß wir von ihme, und andern seines gleichen Criticis ehender einen falschen Argwohn aufbürden lasse, als daß ich eine wahre Uebertretung des von meiner rechtmäßigen geistlichen Obrigkeit gesetzten Gebots begehe. Uebrigens kan Herr Moßheim wohl glauben, daß mir ansonsten gar nicht schwer fallen würde, meine und meiner Mitbrüder Unschuld, obgleich auf eine ganz andere Weise, als er in seiner Vorrede gethan, ihme und der gan-

zen

zen Welt klar vor die Augen zu legen, dann ich das Glück habe in einem solchen Ort zu stehen, allwo die Geschichte der vorigen Zeiten noch in frischer Gedächtnuß seynd, und was ich nicht mit Augen gesehen, oder mit Ohren gehöret, habe ich doch auf ganz reinem Papier mit allen Umständen, der Zeit, der Personen, und der Dingen zu sehen bekommen, so in einem sichern Ort in gar leslichen Buchstaben zum ewigen Angedenken der Wahrheit aufbehalten wird.

Nichts destoweniger kan ich dem Herrn Moßheim ohne Verletzung des besagten Verbots so viel zum Bericht ertheilen, daß ich fünf Jahr ehender, als die letzte Bulle: Ex quo singulari, ausgangen, in Pekin ankommen, das Jurament, so die erste Bulle: Ex illa die, erfordert, würklich abgeleget, mich in der Sprach geübet, denen Christen sowohl als denen Heyden das Evangelium zu predigen angefangen, die vom Päbstlichen Stuhl verbotene Chinesische Gebräuche nicht nur kein mal zugelassen, zu üben, ja auch niemals gehöret, daß einer von meinen Mitbrüdern solche zugelassen, oder gesehen, daß einer von unsern Christen dergleichen geübet habe. So ware dann eine solche Weis zu handeln in der Chinesischen Christenheit, welche unter der Obsicht der Jesuiter stunde, damals schon eingeführet, daß man sich geraden weg an die Bulle: Ex illa die, und nicht an die Freyheiten des Mezzabarba hielte. Als die letzte Bulle: Ex quo singulari, im Jahr 1744.

 im

im Herbstmonat in Pekin ankommen, habe ich gleich den ersten Tag mit andern meinen Mitbrüdern ein neues Jurament dem neuen Formular gemäß abgeleget, um in den geistlichen Mißionsübungen nicht verhindert zu werden. Man hat in Europa wohl gemeynet, wie wir kommende Jahre aus einem Brief eines guten Freundes ersehen, daß alle Schif von China aus in Europa voller Jesuiter seyn werden, als welche die letzte Bulle, wie man sagte, gewis nicht annehmen, und sich dahero würden benöthiget finden in Europa zurück zukehren. Von uns hingegen ist es keinem eingefallen sich reißfertig zu machen. Ja wol habe ich die Ehre gehabt der Erste zu seyn, so in einer aus denen drey Kirchen unserer Societät gemelte Bulle am 27. September oben besagten Jahrs (so ein Sonntag war) denen Christen verkündiget, ohne ihre einzige Widerrede, ohne unsere einzige Beschwernuß. Ohne ihre Widerrede zwar, dann von dem gegenwärtigen Zustand der Christenheit zu reden, muß man sagen: *Matth.* 11. 5. Pauperes evangelizantur, die sich von Kaysers Yum Chim Zeiten an bis jetzt zum wahren Glauben bekehren, und in selbigem verharren, seynd die Armen. Es haben aber die Armen die wenigste Verhindernuß in dergleichen Staatsgebräuchen und Ceremonien, welche die zwey Päbstliche Bullen abgethan, so ist es ihnen auch leichter dem Verbot nachzukommen. Ohne unsere Beschwernuß aber: Dann obwohlen

wohlen Herr Moßheim am 24. Blat seiner Vorrede meynet, daß dieser Ausspruch des Päbstlichen Stuhls, als von Jesuitern unerwartet, ihnen einen grossen Verdruß verursachet. Woher der Verdruß? Was haben die Jesuiter mit denen Chinesischen Ceremonien? Die sie verrichten seynd die Chineser, nicht die Jesuiter. Welche solche halten wollen, werden zur Glaubensbekanntnuß zugelassen. Welche solche nicht halten können, seynd gleich jenen sonst gut gelehrten und wohlgesitteten Landsleuten, deren in unserm lieben Deutschland nicht wenige zu finden, und unter welchen der Herr Canzler von Göttingen vielleicht nicht gar der Letzte ist, die da sagen: daß man die Gebot Gottes nicht halten kan. Gleichwie nun solche von der Catholischen Kirche ausgeschlossen seynd, also können jene keine Christen seyn. Und werden sie die Mühe haben mit dergleichen neuen Theologis sich um einen andern Himmel umzusehen. Aus diesem kurzen Bericht aber kan Herr Moßheim, und ein jeder unpartheyischer Leser leicht erachten, wie viel Bläter seiner Vorrede unbrauchbar werden, so mit lauter Spottreden angefüllet seynd, als wann, wie Herr Moßheim der Meynung ist, der Witz und Scharffsinnigkeit der Jesuiter in dem bestünde, wann sie sich den heiligen Gesätzen des Apostolischen Stuhls widersetzen, und solche durch matte und unnütze Ausflüchtungen entkräften könten. Solches Lob ist endlich der eiteln Ehre nicht unterwürfig.

Allein in unsern Jesuiter-Schulen wird solcher Widerstand nicht Witz oder Scharfsinnigkeit genennet, sondern auf gut deutsch heißt man ihn Bosheit, Halsstårrigkeit, Widerspenstigkeit. Von welchen ich zwar weiß, daß sich die Jesuiter mit allen Kråften bemůhen, selbe in den Feinden der wahren Kirchen zu bekriegen; niemals aber gehöret, oder erfahren habe, daß sie solche selber ůben. Cùm palam falsa sint, quæ nobis objiciunt, negare satis est. Genug fůr die Wahrheit, daß man die offenbare Falschheit verneine. Wann Herr Moßheim seine neue Chinesische Kirchengeschicht nach der Maßregel der Wahrheit verbessern will, lasse er solche Authores beyseit, welche mehr Feinde der Kirchen Christi, als der Jesuiter seynd.

Dritter Theil.

Widerlegung einiger Fehler, so Herr Moßheim in seiner Chinesischen Kirchengegeschicht, und der Uebersetzer im dritten Theil dieser neuen Auflage begangen.

Nachdeme mich nun mit Herrn Moßheim in keinen Ceremonienstreit, in keine Erforschung der widrigen Meynungen, in keine Erzåhlung der Streitigkeiten, in keine Erörterung der schuldigen oder unschuldigen Parthey, in keine Disputation über manchen ungůnstigen

gen Ausgang in der Chinesischen Sach einlassen will, noch kan; so will ich ihme pur allein einige Fehler verweisen, in welche er mag unwissend gefallen seyn, da er seine Kundschaften in solchen Schriften erholet, die mit weniger Aufrichtigkeit ans Taglicht kommen. Und zwar am 28. Blat gibt das seelige Ableben des Apostolischen Gesandten und Cardinals von Tournon auf den 8ten Junii des 1711. Jahrs, da es doch gar gewis, daß er am 1710ten Jahr schon das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt habe. Was von seiner Krankheit, seinen Drangsalen, seinem Tode, einige, denen viel daran gelegen, daß man von Jesuitern falsche Dinge erdichte, frech und frey ohne alles Bedencken geschrieben, ware endlich so ungereimt, daß weder Herr Moßheim, der kein Jesuiterfreund, und ihnen keines umsonst paßiren lasset, solches glauben wollen, weder können. Dahero mir auch die Mühe nicht nehme, diese alte Falschheit mit neuen Gründen zu widerlegen. Wer aber die Umstände seines Todes sicher wissen will, dem mögen zur Nachricht dienen fünf sichere Zeugnussen, so in fünf Briefen bestehen, welche wir in Pekin fleißig bewahren, und theils aus dem Pallast des verstorbenen Cardinals, theils von andern, denen nichts, was in besagtem Pallast vorbeygangen, unbekannt seyn konte, geschrieben worden. Zwey derselben auf Italinänisch vom Herrn Sabino Mariani, Abbé und und Auditor bey seiner Eminenz, einer

zwar

zwar an P. Grimaldi, so damals Präsident des mathematischen Collegii in Pekin ware, der andere an Joseph Baudini, so ein Bruder unserer Gesellschaft, und seiner Kunst ein Chirurgus, in Kayserlichen Diensten stunde. Zwey aber vom Herrn Marchini, des Herrn Cardinals Leibarzt und Cammerdiener; einer an den Herrn Burghesium, so seine Eminenz als einen erfahrnen Medicum zu Diensten des Kaysers in Pekin hinterlassen; der andere an eben besagten Joseph Baudini, gleichfals auf italiänisch; der fünfte von P. Castorano, Franciscanerordens, auf latein, an unsern P. Kilianum Stumph, so dem P. Grimaldi im Präsidentenamt nachgefolget. Ich führe nicht die ganze Briefe an, sondern habe von Kürze wegen einen Auszug gemachet der daher gehörigen Sachen. Ich führe aus zweyen, die der Herr Auditor und der Herr Marchini geschrieben, nur von jeden einen an, denn beyde wenig Wort ausgenommen, so zur Wesenheit der Sach nicht gehören, fast einander gleich. Des Herrn Auditors am 14. Junii 1710. datiret, lautet also:

Habiamo perduta la pretenza del N. Sigre Card. de Tournon, che sia in Cielo. Egli da quasi quatro mesi infirmo, cò suoi alternati dolori nel mese d' Apr. commincio ad essere totalmente destituto de forze senza poder valerse, particularmte della braccia; sempre poi è andato pui crescendo il languo-

languore, & aggrauatase l'infirmitá con le continue tribulazione, finalmte il Giorno di Pentecoste 8. Giugnio udita la S. Messa è communicatosi anche por viatico, doppo 4. ô 5. hore li estessa matina, sorpresa de reiterato accidente apoplectico rese l'anima a Dio. „ Wir haben unsern Herrn den Car„dinal Tournon verlohren, den Gott bey sich „im Himel haben möge. Er ist durch eine „vier monatliche Krankheit mit oft wiederhol„ten Schmerzen im Monat April dermassen „entkräftet worden, daß er fast keine Hand „mehr bewegen konte. Von dieser Zeit an „ist in ihme die Schwachheit nach und nach „angewachsen, und die Krankheit unter stets„währenden Widerwärtigkeiten vergrössert „worden, bis er endlich am Heil. Pfingsttag, „welcher den 8ten Junii eingetroffen, früh mor„gens nach gehörter Heil. Meß, und empfan„genem heiligen Viatico, um 4. oder 5. Uhr „wiederholtermassen mit dem Schlag berüh„ret seinen Geist aufgeben.

Der Herr Marchini, als Leibarzt, gibt dem Herrn Burghesio, als seinem Mitcollega, diese Nachricht mit mehr particulair-Umständen in einem Schreiben vom 18. Junii 1710. datiret, als nemlich:

Con le lagrime agl' occhá epieno de tristezza do parte a N. S. como l'Emo e R. Sigre Cardinale nostro doppo una longa enfermità della medema natura de'll altre hauuta

uta alla Costa, & in Pekino, alle quale glie si aggiunge doppo qualche tempo della debolezza e giramento di testa, il che me fece dubitare de qualche accidente apoplectico. Communicai i mici sentimenti con il Sr. Abbade Cordeiro, & altri Missionarii, accio persuadessero S. Emtia di lasciarsi regolare il suo male, & essendo gia stato per me purgato li propose di darli un de cotuccio di alcuni legni, che me trouano, e con esto darli anco un poco di reobarbaro, per con esso andarle abrendo le obstruzzioni de nasi, che non faceuano il loro officio, e specialmente la Cisti fellea, hauendo totalmte. ostrutta la bile, che lei sa, che ne abondaua nelle altre infirmitá, volse anche farle mettere un vesicatorio a la nucca. A nessu na cosa volse acconsentire, e cio provenne perche qualcuno ne lo desuase, e le consiglio di prendere il latte, il chelui desideraua, ma io gli lo negai, & impedii, quanto potei, che non la prendesse, má pero doppio qualche tempo volse senzo alcuno reparo il do latte, il quale se aggrauo molto la sua infirmitá, e doppo 4. giorni de i 7. del corrente meze de giugnio vedendo il caso periculoso per esserli aggrauato molto la testa, disse all Sr. Abb. Cordero, Sabino Mariani, e D. And. Candela, che procurassero di farli sapere il stato periculoso, in cui staua, pera il che prepare per communicarsi la mattina sequente

quente per viatico, como fece alle 4. hora in circa della matina con molta resignatione al divino volere. Alle 7. hora in circa della medesima mattina fu assalito da un accidente apoplectico, con il quale rese'l anima a sua divina Mta - - Diesen Brief verdeutsche nicht ganz, dann er in der Sache eben das sagt, was der vorher angezogene; nur daß in demselben Herr Marchini besonders als ein Leibmedicus zu verstehen gebe, wie er diese Gefahr aus gegebenen Krankheitszeichen in der Zeit vorgesehen, und was er für Mittel anwenden wollen, seiner Eminenz das Leben zu retten, aber nicht seye angehöret worden. Und daß endlich seine letzte Krankheit eben die jenige gewesen seye, von welcher Seine Eminenz sonst schon einmal an der indianischen Küste (nemlich im Jahr 1704.) und zweymal in Pekin (nemlich im Jahr 1705. und 1706.) einen starken Anfall, das ist vom Schlagfluß, gelitten hatte. Sofern Herr Moßheim mit diesen zween Briefen sich noch nicht völlig befridigen lässet, als redeten sie weder vollkommen, weder klar genug, werde ich ihme den dritten vorlegen, der vermögend ist allen gefaßten Argwohn abzuleinen, und alle seine wo nicht falsche, gewis irrige, Auflage zu vernichten. Damit er den von einigen Widersachern der Wahrheit falsch ausgesprengten Ruhm vom Tode dieses seelig ruhenden Cardinals mit einer Farbe der Glaubwürdigkeit dem Leser bemahlen möchte, leget er

Bayerische Staatsbibliothek München

am 27. Blat den Grund für ein solches Werk, da er saget: Der arme Tournon ward aus einem Apostolischen Gesandten und Gesäzgeber ein Staatsgefangener, und mußte vier Jahr in dem Haus des Bischoffs zu Macao unter einer starken Wacht, sehr kümmerlich und traurig zu bringen. Seine Feinde, die Jesuiter, waren seine Hütter, u. s. w. In so wenig Zeilen was grosse Fehler! was ausgesinnte Falschheiten! Der arme *Tournon!* ja wohl ist er mit allem seinem hohen Character gebührenden Ehrenzeichen nach seiner Zurückkunft von Pekin von allen, so wohl Weltlichen als Geistlichen, in Macao empfangen worden; hat alle folgende Jahr mit aller Freyheit das Amt und Würde eines Apostolischen Gesandten vertreten und geübet, auch öfters in seinem Tragsessel in der Stadt öffentlich gesehen worden. Absonderlich da am 1ten Augustmonat im Jahr 1708. die erste Post ankommen, daß Seine Päbstliche Heiligkeit Clemens der XI. ihn zu der hohen Würde eines Cardinals erhoben. Da dann mit Zusammenläutung aller Glocken in Macao ein grosses Fest angestimmet worden, und seine Eminenz in einem neuen Tragsessel mit Scharlach bedecket auf den Achseln acht Mohren, oder Kaffrer, getragen, öffentlich erschienen. Und den 6. Jenner im Jahr 1710. über Manila durch die Hand P. F. Bonjour Fabri, Augustinerordens,

den

den Cardinalshut feyerlich empfangen. Doch ist nicht zu läugnen, daß er einige Monat vor seinem Tode viele Widerwärtigkeiten, und einem so grossen Haupte unanständige Verdrüßlichkeiten ausstehen müssen, aber weder von Christen, weder von Europäern, sondern von Heyden und zwar Chinesern, welche eine so hohe Würde nicht erkannt, und folgends weder seiner Gebühr nach respectiret. Aus vier Jahren hat Herr Moßheim eines erzehlet, dieweil er dem Leben dieses Cardinals ein Jahr zugegeben. Ist das aus Ehrerbietung geschehen, muß man sein geneigtes Gemüth bewundern, obgleich solche Erlaubnuß denen Geschichtschreibern nicht frey stehet. Es hätte Cardinal Tournon wohl verdienet noch lange Jahre zu leben, aber die Fürsichtigkeit Gottes hat ihn im Jahr 1710. und nicht 1711. aus diesem Leben abgeruffen. Im Haus des Bischoffs: der Bischoff zu Macao hat sein Haus damals nicht geräumet, sondern als der Apostolische Gesandte von Canton in Macao angekommen, hat er einige Zeit im Franciscaner-Closter gewohnet, bis man einen besondern Pallast für ihn eingerichtet. Unter einer starken Wacht: diese starke Wacht so das Haus oder Pallast des Cardinals umringet, hat den 22. Jenner im Jahr 1710. angefangen, und bis zu seinem Tod den 8. Junii besagten Jahrs gedauret, aus Ursach, daß einige aus dem Gefolg seiner Eminenz, und zwar schlechte und

grobe Leute, denen Faust für Recht, nemlich Mohren, oder Kaffrer, mit gewafneter Hand wider einen Mandarin sich vergriffen, welches, wie leicht zu glauben, wider allen Willen ihres Herrn mag geschehen seyn, nichts destoweniger die in ihrem Land auf ihre Ehr sehr eifrige Cantonienser-Mandarinen wolten es keineswegs ungerochen lassen, und der Ursachen halben bis auf die letzte Täg seines Lebens Seiner Eminenz sehr beschwerlich und verdrüßlich gewesen, den Pallast mit Soldaten zu umringen befohlen, keinen weder aus- weder ein paßiren lassen, den Einkaufer allein, ausgenommen. Aber auch durch diesen nicht mehr von Eßwaaren hineintragen lassen, als zu der Zahl des Gefolgs Seiner Eminenz täglich vonnöthen wäre. Und mögen wohl diese heydnische Aufschauer ihren Mandarinen genug zu thun, den gegebenen Befehlen nicht nachläsig nachkommen seyn. Diese nun waren die Hütter und Wächter, und nicht die Jesuiter, wie Herr Moßheim spöttlich vorgibet, als welche wenigstens eine halbe Stund weit abgelegen, und schon drey Jahr her keines Zutritts bey diesem Herrn begünstiget worden. Aber alles dieses wird dem Herrn Moßheim seinem gefaßten Argwohn genug zu thun, angenehmer seyn, aus dem dritten versprochenen Brief, als aus meinen Worten zu vernehmen. Und lautet der Brief des P. Castorano vom 14. September datiret, wie folget:

De

De morte Em̄ī. Dni Cardinalis de Tournon noſtri digniſſimi Viſitatoris, ut obediam mandatis P. V. ad Rdæ dicam aliquid, 2dùm quod ad nos ſcriptum eſt *ab iis, qui ſunt Macai*, & *dicto Emo. D. usque ad extremum vitæ adſtiterunt.* Dicunt ergo illum Emum D. *hoc anno præ cæteris* multa paſſum fuiſſe *in ſua domo, vel potius carcere Macaënſi*, è qua dolis & mendaciis illi *extracti fuerunt* 5. *Patres Dominicani, cincta etiam domo à ſatellitibus ſinenſibus*, ut inde abirent famuli ei inſervientes, quibus non abeuntibus ità coarctatus fuit dictus Emo. cum tota familia, ut nequidem aquam & victui neceſſaria milites domum ejus ingredi paterentur. Ad hæc addunt: *tribulationes tribulationibus Mandarini Cantonienſes cumulâſſe*, eò quòd Macai *ſparſus ſit rumor à malevolis, velle Sm. Emtiam aufugere* cum Navi ad hoc miſſa à Maniliis. Has autem tribulationes conſtante animo, utpote pro veritate & juſtitia, ajunt à S. Emtia. toleratos fuiſſe, hoc tamen tempore principio quadrageſimæ currentis anni cœpit infirmari; ſed hoc non obſtante cœpit jejunium facere, derelicto ad tempus ob graviorem infirmitatem jejunio, in fine quadrageſimæ illud reaſſumpſit. Poſt Paſcha reaſſumpta jam bona valetudine iterum fuit infirmata *ob dolores colicos, ob quos etiam uſum manuum amiſit*, quem nunquam recuperavit. Quotidie tamen è lecto ſurgebat, Miſ-

 ſam

ſam audiebat, & pro more utcunque deambulabat, & cum aliis Miſſionariis converſationem habebat. *Die autem* 8. *Junii* ſolemnitate S. Spiritûs recurrente, mane è lecto ſurrexit, Miſſam in ſua ſella audivit ſacrum, *ſacram Communionem pro viatico ſumpſit*, deinde lectum ſuum aſcendens in eo quietè & ſenſibus integris per 3. aut 4. horas permanſit, usque dum *apoplexiâ correptus* bis leniter heu heu! doluit, & aliqualiter pro vehementia dolorum corpore ſe contorquit, sicque ſenſus amiſit. Dantibus autem ei Miſſionariis S. extremam Unctionem, & deinde animam ejus Deo commendantibus, Spiritum quietè ad eundem inter aſſiſtentes emiſit, qui & pro more novem diebus pro Emi defti anima exequias peregerunt, recondito ejus corpore in loculis tribus, ligneo, plumbeo, & iterum ligneo, ſicuti eſt mos in Europa Cardinalis S. Ecclæ ſepelire. Wer immer der lateiniſchen Sprach kündig dieſen Brief leſen wird, ſolle die eingeloſene Schreibfehler gütig entſchuldigen. Aus zwey Urſachen habe ich ſolche nicht beſſern dörfen, die eine iſt, weil ich den Brief ſo aufweiſen wollen, wie ich ſelben in ſeinem Original gefunden. Die andere iſt, dieweil es ſolche Fehler ſeynd, die man nur in der ſtudirenden Jugend zu beſtrafen pfleget, und dahero dem guten alten Pater Caſtorano billig nachſehen kan. Erachte auch unnöthig ſelben ganz ins

Deut-

Deutsche zu übersetzen, mache nur einige Anmerkungen, welche den übel gefaßten Argwohn ableinen, und den daraus entstandenen Zweifel erörtern können.

Erstens erhellet, daß diese Nachricht, so der Brief enthaltet, alle Richtigkeit habe, sintemalen sie von solchen Leuten herkommet, ab iis qui sunt Macai u. s. w. welche damals in Macao waren, und Seiner Eminenz bis in die letzte Stund seines Lebens beygestanden. Anderstens: daß die Widerwärtigkeiten anderer Jahre mit den Verdrüßlichkeiten dieses Jahrs nicht zu vergleichen, hoc anno præ cæteris multa passum fuisse; als in welchem er besonders viele unanständige Dinge leyden müssen. Aus was Ursach, und von wem? wird er bald selbst andeuten. Drittens: daß der Herr Cardinal in seinem eigenen Haus oder Pallast gewohnt, in sua domo u. s. w. obgleich Castorano selbes einem Kerker vergleichet, ist die Ursach, dieweil es nemlich die Mandarinen fast fünf Monat lang mit Soldaten umringen lassen. Viertens: mit was für Soldaten das Haus bewacht worden? à satellitibus sinensibus, nemlich Chinesern, und nicht Portugesen, oder solchen, welche unter dem Portugesischen Commando stehen. Daß aber in einer Stadt, welche eine regulirte Militz und Vestung der Portugesen hat, Chinesische Soldaten das Haus seiner Eminenz umringet, ist nicht zu bewundern,

 dann

dann diese Stadt unter dem höchsten Commando der Chineser stehet, und diese nach Belieben der Zeit, oder nach Erforderung der Dinge ihre Soldaten frey einrücken lassen. Fünftens: wer sich unterfangen Drangsalen über Drangsalen, Verüßlichkeiten über Verdrüßlichkeiten, Leiden und Widerwärtigkeiten einer so hohen Person aufzubürden? tribulationes tribulationibus Mandarini Cantonienses cumulâsse, daß es nemlich die Befehlshaber und Madarinen von Canton gewesen, hoffärtige, argwöhnische, denen Ausländern abholde Leute, deren einer so frech gewesen, daß er den Herrn Cardinal in sein Tribunal citiret. Als sich aber seine Eminenz mit der Unpäßlichkeit entschuldiget, und an seiner statt einen und den andern Herrn Abbé dahin gesendet, hat dieser trotzige Mandarin sie nicht anders als knyende verhören wollen, ihnen auch die seinem Collega angethane Schmach sehr scharf verwiesen. Sechstens: Cincta etiam domo u. s. w. was die Ursach gewesen, warum die Mandarinen das Haus umringen lassen, nemlich die Ausgelassenheit der Mohren und Kaffren, wie oben bereits erzehlet. Extracti fuerunt 5. Patres Dominicani: die die fünf Patres, die er Dominicaner nennet, waren vier Dominicaner von Manila, und ein Clericus, so ein gebohrner Manilenser, welche aus Befehl des Kaysers, aus China vertrieben waren, und dessentwegen die Mandarin ihren Abzug beschleunigen müssen: Quod Macai sparsus

sus sit rumor u. s. w. wegen dem Geschrey, als ob der Cardinal nach Manila sich begeben wolte, habe ich auch nachgeschlagen, und gefunden, daß diese Rede von einer Somma (so nennet man die Chinesische Kaufmanschiffe) so wenig Täg zuvor, als der Cardinalshut von Manila ankommen, anfänglich zwar in Canton, nachgehends auch in Macao seye ausgesprenget worden. Siebendes: wie stark seine Eminenz drey Monat her gekränkelt, also zwar usum manuum amisit -- daß er an Händ und Armen lahm worden. Achtens: da man die Gefahr seines Tods klar vorgesehen, dahero er sich auf den 8ten Junii zubereitet die heilige Communion und letzte Oelung zu empfangen. Neuntens: daß endlich sein Tod apoplexiâ correptus, eine Schlagsberührung gewesen seye, und nicht daß er von einer phantastischen und falsch erdichten Würkung des Gifts gestorben wäre, welches ihm der P. Pereyra zu Pekin beygebracht hätte, welcher fast zwey Jahr ehender, das ist den 24. December im 1708ten Jahr an gleicher Krankheit des Schlagfluses sein Leben geendet. Aus diesem allen kan Herr Moßheim, oder ein jeder unpartheyischer Leser, seiner Vorrede, klar ersehen, in wie vielen Dingen das 27te und 28te Blat von der Wahrheit einer Geschicht, und von der aufrichtigen Schreibart eines unpartheyischen Historici abweiche, und ob endlich mit diesen unlaugbaren Gründen die Jesuiter den Vorwurf einer unerhörten Ungerech-

 tigkeit,

tigkeit, und Gewaltthätigkeit gegen einem Abgesandten des Pabsts, wie Herr Moßheim prahlet, von sich ableinen können, oder nicht?

Weiterhin am 32ten Blat hat sich Herr Moßheim das anderemal an der Rechnung stark geirret, da er erzehlen will, wie P. Castorano auf Befehl des Kaysers durch einen Mandarin, Chau Cham genannt, gefänglich eingezogen worden, gebraucht er sich einer starken Rhetorique, so aber weder mit der Sach selbst, weder mit der Zeit überein trift. Wann er von einer Theatralcomödie redete, dörfte es mich nicht wundern, indem er saget: Bald ward er loßgelassen, bald wieder eingesperret. Cam Hi ware der Kayser nicht, der mit sich so lächerlich spielen lassen, daß er auf seinen Befehl einen, den er für schuldig hielte, bald loßlassen, bald einsperren möchte. Bald ward er nach Canton verwiesen, bald nach Pekin zurük geholet. Wann der fürsichtige Leser die Landkarte besehen, und die entfernte Weite von Canton nach Pekin abmessen solte, würde ihme gleich beyfallen, daß es kein so leichter Handel seye bald nach Canton verwiesen, bald nach Pekin zurück geholet werden. Dieses dann zu bescheinigen, erfordert Herr Moßheim hierzu eine geraume Zeit, da er saget: sein Elend (nemlich des P. Castorano) daurete 17. Monat. Wiederholet auch diese seine

Rechnung

Rechnung am 43. Blat, allwo er den P. Castorano anrühmet, unter dem Namen eines Bekenners, der siebenzehen Monat wegen der Bulle: Ex illa die - - ware gemartert worden. Hat dieses Herr Moßheim von sich selbst erdichtet, muß man ihn für einen Poeten, und nicht für einen Historicum halten. Hat er es aber anderstwo gelesen, ist er sehr leichtglaubig gewesen, welches auch kein kleiner Fehler für einen solchen Mann ist, der eine ganze Kirchengeschichte schreiben will. Dieweil ich aber versprochen, daß mich in keinen Wortkampf mit ihme einlassen wolle, so werde hiemit zu Besserung seiner Rechnung dem geneigten Leser die pure klare Wahrheit entdecken, und dieses zwar nicht mit meinen Worten, sondern gebrauche mich der eigenen Worten des P. Castorano, wie er in einem gewissen Schreiben, dessen Anfang: Relatio eorum, quæ Pekini contigerunt in publicatione Constitutionis &c. welches er im Jahr 1717. den 23. Jan. in Canton datiret nach Europa geschicket, bey uns aber in Pekin zur Gedächtnuß auch aufbehalten wird, über den Verlauf der ganzen Sach selber redet.

Erstlich ist er nicht als ein Majestätsschänder (wie Herr Moßheim vorgibt) schimpflich eingezogen worden, sondern wie die grosse Herren und Mandarinen in China ligatus fui Castenis (novem scilicet) magnatum

more ſagt Caſtorano. Andertens ward er nicht in ein finſteres Loch geworfen, dann er bekennet ſelber, er ſeye in den Kerker Xin him ſu geführet worden, welches ein beſonders Haus inner dem Bezirk der Mauer des Kayſerlichen Pallaſts, allwo diejenigen Mandarinen, oder Amtsbedienten, ſo immediatè unter dem Kayſer ſtehen, und inner dem Pallaſt etwas verwürken, bis zu Unterſuchung der Sach aufbehalten werden. Und ſcheinet wohl, der Ort, allwo dem Caſtorano zu bleiben beſtimmet worden, ſeye nicht gar unbequem geweſen, dann er ſelber ſaget: ad Carceres Tribunalis Xin him ſu deductus fui, ubi ſtatim Matutinum recitare abſolvi, daß er nemlich das Brevir, welches er vor der Schlieſſung und Einführung in den Kerker zu beten angefangen, ſolches, ſo bald er in dem Kerker angelanget, bis zum Ende vollendet. Zum Brevirbeten, abſonderlich Matutinum recitare, die Metten abzuleſen, wird ein lichter Ort erfordert. Aber was noch mehr? als man den Caſtorano gefänglich eingezogen, war es Abends zwiſchen 7. oder 8. Uhr im November, da in Pekin ohnedem alles finſter, doch hat er ſtatim ohne Verzug die Bequemlichkeit gefunden, das angefangene Brevir fortzuſetzen, ſo ware dann der Ort nicht ſo finſter, wie ihn Herr Moßheim vorſtellet. Drittens daurete ſein Elend nicht ſiebenzehen Monat, ſondern ſieben Täg. Den ſiebenden November ward er gefänglich eingezogen, 7a.

Nov.

Nov. seynd seine Wort : serò sumpto jam jentaculo & cùm essem in meo cubiculo recitans Matutinum prò nocte ingruenti - - Mandarinus nomine Chao Cham dixit: Impor jussit te catenis alligari - und den 14. November wurde er auf freyen Fuß gestellet die tandem 14. Nov. circa meridiem Mandarini, mei examinatores dixerunt mihi: Impor vobis pepercit, & jussit tibi solvi catenas & statim solutus fui post 7. Noctes & totidem dies. Ist auch in keine Gefångnuß mehr geworfen worden, sondern nach andern 7. Tågen vom Kayser nach Canton, nicht verwiesen, sondern geschickt worden, welches aus dem erhellet, daß er befehliget war nach verrichter Sach auf Pekin zurück zu kommen. Cùm negotium juxta placitum Imperatoris perfeceris, Tu Carole á Castorano, sagt er von sich selber, celeriter Pekinum redibis, die Reise hat er den 27. Nov. im Jahr 1716. angetreten nach eigener Bequemlichkeit ; im Durchpaß durch die Stadt Lin Cim hat er sich bey seinem Bischoff zwey Tåg nach Belieben aufgehalten. Cantonem versùs sumptibus propriis discessi, transivi Lin Cim Cheu, & substiti cùm Do Epo Pekinensi solum duobus diebus - zu Canton ist er nach seiner eigenen Rechnug den 22. Jenner im Jahr 1717. ankommen. Alldorten nach Ausrastung etlicher Tågen ist er wieder nach Pekin zurück gereiset, und den 7. April schon bey seinem Bi-

schoff

schoff in der Lin Cim in der Provinz XanTum ankommen, von dannen er gegen den 20. April in Pekin eingetroffen, auch nach empfangener Kayserlichen Antwort in seine Mißion frey zuruck gekehret. Nun seynd das wohl die siebenzehen Monat, welche Castorano wegen der Bulle: Ex illa die - - ware gemartert worden? so soll sich selbe Herr Moßheim aufs neue überrechnen. Kan er aber etwas mehrers aufweisen, stehet es ihme über, solches nach der Jahrszeit richtiger, als bis dato, zu bestimmen.

Gleichwie nun besagte Ding klar und gründlich widerleget habe, würde es mit andern übelgegründeten Nachrichten seiner Chinesischen Kirchengeschichte gleichfals ohne grosse Mühe bewerkstelliget haben, wann es meiner Feder erlaubt wäre sich tieffer in die Sach einzulassen. Aber einem unpartheyischen Leser ist zur Warnung genug, wann er sich von einem Geschichtschreiber in einigen Substantialdingen betrogen findet. Uebrigens was Herr Moßheim vom 34ten Blat u. s. w. von der Ankunft, von denen Verrichtungen, vom Ausgang und Ende des zweyten Päbstlichen Abgesandten Carl Anton Mezzabarba anführet, gründet sich pur auf seine eigene Muthmassungen, so er aus einer falsch erdichten Reisebeschreibung, die unter dem Namen des P. Viani Servitenordens herausgangen, gezogen. Allwo man sich wohl sehr bewundern muß, daß Herr Moßheim ein so erfahrner

fahrner und belesener Mann einem solchen Buch (wann es doch ein Buch und nicht vielmehr eine verleumderische Romanz solle genennet werden) glauben beymessen wollen, von welchem er am angezogenen Blat pag. 35. den Unterschleif selbst bekennet, daß weder der Ort der Auflegung, weder der Author des Buchs übereinstimme. Wie aber in Europa solche Critici gefunden werden, so auch die wahrhaftesten Gründe umzukehren, die besten Meynungen übel auszulegen, den falschesten Dingen eine Farb der Wahrheit zugeben wissen, das wußte so gar Cam Hi, ein heydnischer aber verständiger Kayser, welcher durch so viele europäische Gesandtschaften witziger worden. Dahero seiner eigenen Authorität ein Ansehen zu machen, hatte er alle Reden und Thaten, Fragen und Antworten, so zwischen Seiner Majestät, und Mezzabarba dem Päbstlichen Gesandten Tag für Tag sich ereigenet fleißig aufzeichnen, dem Gesandten in eigener hohen Gegenwart fürlesen, und als er solche mit tiefester Ehrenbietigkeit bejahet, von ihme und allen europäischen Mißionariis unterschreiben lassen, und dann als ein bewährtes Gesandschäftliches Diarium gut geheissen, auch endlich anbefohlen, solches in Chinesischer Sprach so wohl, als in Lateinischer nach Europa zu verschicken. Hat solches Herr Moßheim zusehen bekommen, oder nicht, weiß ich nicht zu sagen: das sehe ich allein in seiner Vorrede, daß er auf keine Gutheissung

oder

oder Bekräftigung mehr Acht habe, als auf seinen bewährten Author den P. Norbert, dann kaum hat er selbst angezeiget, daß die gemelte Reisebeschreibung verstohlner Weiß von einem Author ausgangen, der China niemals gesehen, setzet er gleich die Approbation hinbey, sagend: Der P. Norbert hat auch neulich weitläuffig von dieser Gesandtschaft gehandelt in seinem Memoire, sur les Missions Orientales. Was P. Norbert für falsche Streiche von Pondischeri geschrieben, allwo er lange Jahr gestanden, habe ich oben bereits angedeutet, was Wahrheit ist von ihme zu erwarten, wann er über China redet, allwo er keine Schwalben fliegen gesehen. Aber dem Herrn Moßheim ist es genug: Der P. Norbert hat es gesagt.

Doch gibt Herr Moßheim seine obschon auf falschen Grund gebaute Historische Beschreibung noch mit einer glimpflichen Höflichkeit: Der Uebersetzer aber des deutschen Du Halde, welcher weder in der Erfahrnuß, weder Belesung, weder in der Art zu schreiben, mit ihme zu vergleichen, hat durch seine Ehrlose Zugab, so am dritten Theil vom 161. Blat bis 206. sich erstrecket, diesem schönen Werk einen häßlichen Schandfleck angehengt, dadurch aber genugsam bewiesen, daß er nicht verdiene unter die Scribenten des gegenwärtigen Sæculi gerechnet zu werden, als welche besonders beflissen seynd, eine gemein-

gemeinschäftliche Freundlichkeit zwischen aller Art der Menschen zu unterhalten, folgends alles dasjenige aufs genaueste zu meiden, welches auf einigerley Weiß eine Beschimpfung oder Verleumdung einem andern verursachen könte. Hat dieser Uebersetzer eine so vergifte Feder, daß sie wenig achtet eine ganze geistliche Gemeinde zu entehren, möchte er sein sauberes Werklein besonders haben ausgehen lassen, um dem ganzen Werk der Chinesischen Historie zu verschonen. Und wäre dann sein Spruch wahr worden, den er am 1ten Blat seiner Zugabe anführet: Es müsse billig einem jeden sein Recht widerfahren. Dann auf solche Weiß würde auch ihme desto ehender sein Recht widerfahren, und man ein solches unverschämtes, ehrloses und verleumderisches Werklein auf öffentlichem Platz durch die Hand des Scharfrichters längst hätte verbrennen lassen, wie wir zwar gehöret, daß es an einem gewissen Ort schon würklich geschehen seye. Wann deme also, ist ihme das gebührliche Freudenfeuer schon geopfert worden. Verdienet auch in diesem meinem Schreiben keine ordentliche Widerlegung, will doch eine und die andere Anmerkung hiemit beyfügen, um einem jeden unpartheyischen Leser eine kurze Anleitung zu geben, die Falschheit seiner giftigen Zugabe klärer zu erkennen, und das Gift seiner Falschheit leichter zu fliehen.

Er theilet seine Zugabe in drey Theil ab: Im ersten handelt er von denen abergläubischen Gebräuchen der Indianer an der Malabarischen Küsten: Im anderten führet er die Reisebeschreibung des Mezzabarba nach China an: Im dritten setzet er einen Brief bey unsers Patris Fouquet, welcher endlich mit dem Titel eines Bischoffs von Eleutheropolis gestorben. Lauter alter Kram, lauter verlegene Waar, welche schon damals, als sie der Uebersetzer in den deutschen Du Halde übertragen, nirgends anders, als vielleicht in der Frankfurter Meß, oder in einem Amsterdamer Kramladen zu kauffen waren. Dann schon im Jahr 1745. das ist, vier Jahr zuvor, ehe der deutsche Du Halde ans Licht gekommen, ware vom jetzt glücklich regierenden Pabst Benedict dem XIV. befohlen worden, das Memoires historiques des P. Norbert, aus welchem der Uebersetzer bekennet, daß er alle drey besagte Stück heraus gezogen, als ein betrügerisches und verleumderisches Buch bey dem Heil. Officio anzugeben. Vom Bischoff zu Marsilien aber in zween Hirtenbriefen, einen vom 22. und einen vom 29. Jenner eben besagten Jahrs die Lesung derselben, als eines Schmähung-vollen, ehrlösen und ärgerlichen Buchs, verboten worden. Daraus der geneigte Leser schliessen kan, mit was Unverschämtheit der Uebersetzer am ersten Blat seiner Zugabe sagen mag: Daß Norbert diese

seine

seine *Memoires historiques* dem jezigen Pabst selbst vorgeleget, und der vornehmsten Prälaten Beyfall gefunden habe. Damit ich aber von einem jeden dieser drey Theilen etwas insonderheit melde, und zwar in solcher Kürze, in welche dieses mein Schreiben eingeschränket ist, so sage ich von dem ersten, in welchem er über die Malabarische Streitigkeiten handelt, daß alle Nachrichten beyder Mißionen, Malabar und Madurey, sowohl was die Landesart, als die Weiß das Evangelium allda zu predigen betrift, Haarklein vom 13ten Säculo bis iezt, längst zuvor im Druck ausgangen, als der Uebersetzer solche alte Neuigkeiten zum andernmal aufgewärmet. Besonders verdienet dasjenige eine Aufmerksamkeit, so von unserm P. Laynez, welcher hernach zum Bischoff von Meliapor zu St. Thome erhoben worden, in lateinischer, und ein anderes, so von unserm P. Brandolini, mit deme ich in Goa öfters mündlich gesprochen, in italiänischer Sprach herausgegeben worden. Fürnemlich aber wurden unlängst in einem andern italiänischen Buch, dessen Titel: Risposta alle accuse contro i Missionari della Compagnia di Giesú nel Madurey, alle alte und neue Streitigkeiten besagter Orten sehr klar und gründlich widerleget, wohin ich den begierigen Leser verweise, auch ihme sicher versprechen darf, daß er daraus ein völliges Vergnügen schöpfen solle. Sintema-

temalen allda die ausführliche Nachricht so wohl der Bulle, die Pabst Greg. XV. im Jahr 1623. über diese Streitigkeiten erlassen, als auch die beeden Briefe des Cardinals Bellarmini, welche er zum Schutz der angeklagten Parthey geschrieben, zu finden seynd. In welchem Punct besonders die Untreu des Uebersetzers anzumerken, als welcher am 166. Blat ein Stück des Briefs anführet, indeme besagter Cardinal seinem Enkel dem P. Robert à Nobili die Weiß und Manier in der von ihme neu-angelegten Mißion im Königreich Madurey zu handeln, nicht gut heissen wolte, dieweil er nemlich noch nicht genugsame Nachricht der Gebräuchen dieses Volks überkommen hatte. Es lasset aber der Uebersetzer fleißig aus andere zween Briefe, einen so Bellarminus an den Inquisitor des Heil. Officii in Portugall; den andern auch an den Inquisitor, aber der Stadt Goa geschrieben, in welchen beeden er nach genauer Untersuchung der angeführten Grundregeln die Unschuld der besagten Gebräuchen, als eine unverfälschte Wahrheit ihnen vortraget. Mehr lasset er aus, ein anderes mit einem Jurament vom Erzbischoff zu St. Thome Francisco Röz beschworenes Zeugnuß über die Gültig- und Richtigkeit derselben Gebräuchen. Warum führet er eines an, und lasset das andere beyseiten? Ein Geschichtschreiber, für den der Uebersetzer dieses Buchs paßiren will, muß unpartheyisch

und aufrichtig, muß wahr und treu von einem Dinge reden, wann er bey dem Leser Glauben finden will. Entweder hat er von den letzt angezogenen Briefen und Gründen gewußt, oder nicht? Hat er davon Nachricht gehabt, so handelt er untreu mit dem Leser, deme er sie verhüllet. Hat er nichts davon gewußt, solle er sich zuvor informiren lassen, ehe er von unbekannten Sachen zu schreiben die Feder ergreift.

Ich war schon Willens über das andere und dritte Stück zu antworten, als mir beygefallen noch eines anzumerken. Der Uebersetzer hat den Vortrag zu seiner Zugabe an statt eines feinen Endspruchs mit einer gar unhöflichen Lästerung beschlossen, dadurch aber sich eines theils lächerlich gemacht, anderntheils seine grobe Unwissenheit an Tag gegeben, da er am 162. Blat saget: *Wer nun noch einigermassen Empfindungen von der Religion übrig hat, der wird an dem Verfahren der Jesuiten einen Abscheu haben, und die Ursach finden, warum ihre vermeynte apostolische Arbeit unter den Heyden fast allenthalben mit dem Fluch verfolget worden.* Kurz, aber derb! Im ersten Theil dieser Worten zeiget er an, als hätte er eine grosse Empfindung von der Religion. Aber von was für einer Religion?

Was gilts, er darf mit der Rede nicht heraus. Dann so bald er seine lutherische, calvinische, oder reformirte Religion auf das Papier bringet, wird man seine Empfindung bald verlachen, und freylich wohl kein Mensch einen Zweiffel haben, daß er an dem Verfahren der Jesuiten einen Abscheu habe, als welche seiner vermeynten Religion einen grossen Abtrag thun. Hat er aber eine Empfindung von der wahren Römisch- catholischen Religion, wie ist er dann zugleich so unempfindlich, daß er mit truckenen Augen ansehen kan, ja mit seiner Person die Zahl derjenigen Seelen vermehren will, welche mit ganzen Ländern und Königreichen durch ihren Eigensinn, widerspenstigen Willen, und dem wahren Wort Gottes widerstrebende Lehr von der Einigkeit der wahren Kirchen Christi sich abgesöndert? Im anderten Theil seiner Worten hat er einen groben Fehler wider die tägliche Erfahrnuß der Zeiten, wider alle Meynung der Gelehrten, wider alle bewährte Nachrichten der Geschichtschreiber begangen, da er meynet, alle Verfolgungen unter den Heyden kommen aus lauter Jesuitersünden her. Wahr ist es, daß in etlichen Königreichen, als Japonien, China, Cochinchina, Tunkin und andern, allwo sonsthin die Jesuiter viele tausend Seelen zu Christo bekehret hatten, das wahre Gesatz Christi viele Jahr her stark verfolget, in einigen auch gar vertilget worden. So ist dann

alle ihre Arbeit für eine vermeynte Apostolische Arbeit, das ist, gleißnerische, scheinheilige, betrügliche Arbeit anzusehen? So sind dann diese Verfolgungen für einen Fluch über die Jesuiter zu rechnen? Hat dann der Uebersetzer niemal gelesen, was grosse Königreich die Apostel bekehret? aus welchen doch viele durch grausame Verfolgungen des Heydenthums kurze Jahr nach ihrem glorwürdigen Tod, eine eher, der, eine langsamer, in ihre alte Irrthümer verfallen, und das Christenthum in Grund verherget worden? so ist wohl die Mühe und Arbeit der Aposteln eine vermeynte Apostolische Arbeit gewesen? oder sollen diese Verfolgungen unter den Heyden für einen Fluch gehalten werden? Und damit wir von unsern Zeiten reden, hat nicht der Uebersetzer in seinem eigenen Buch am vierten Theil, allwo er über die Verheerung der Christenheit in Japonien handelt, eine Ursach der Verfolgung am 533ten Blat selbst angedeutet, daß nemlich der grosse Fortgang der Fortpflanzung des Christlichen Glaubens, die Einigkeit, welche unter den Neubekehrten war, der Haß, welchen sie gegen die Götter und Religion des Landes hegten, ihre Beständigkeit in dem Bekäntnuß und der Vertheidung ihres Glaubens besondere Ursachen der Furcht und der Unruhe gewesen. Das waren ja keine Jesuitersünden? Der Fortgang des

 Glau-

Glaubens, die Einigkeit der Neubekehrten, der Haß gegen die falschen Götter, die Beständigkeit in der Bekäntnuß ihres Glaubens waren die Früchten der Apostolischen Arbeit, so die Jesuiter aus Japonien in die Römisch-catholische Kirche überbracht. Dieses aber seynd ja keine vermeynte, sondern wahrhafte, augenscheinlich apostolische Arbeiten. Eine andere Ursache dieser Verfolgung deutet er am 27. Blat u. w. h. an: daß nemlich die Holländer bey dieser Gelegenheit gesucht denen Portugesen ein Bein zu unterschlagen - - sich in einen bessern Credit zu setzen, eine empfindliche Rache an ihren Verleumdern (so nennet er die Portugesen) auszuüben. Was haben aber in diesem die Jesuiter gesündiget? Ware es der eigennützige Neid, und die empfindliche Rache der Holländer gegen die Portugesen? und hat dieses mit mehr andern, laut deutenden Sprüchen der Uebersetzer in seinem eigenen Buch ausgehen lassen? Wie will er dann, daß sein Leser die Ursache finden solle, warum die vermeynte Apostolische Arbeit der Jesuiter unter den Heyden mit dem Fluch verfolget worden? Oder hat er selber nicht mehr gewußt, was er geschrieben? Was in China die Schuld der Verheerung gewesen, hat der deutsche Du Halde, da er von der Christlichen Religion in China redet, klar genug beschrieben. Was in dem Königreich Siam für eine

eine Ursache des scharfen Verbots des Christlichen Gesatzes seye, habe oben, da ich von der Mißion dieses Reichs Meldung gethan, schon angedeutet. Von der Verfolgung in Tunkin haben wir gewisse Gründe, von der letzten Verfolgung in Cochinchina im Jahr 1752. und 1754. da alle Mißionarii bis auf zwey, die der König für seine Dienste behalten, mit grossem Verlust vieler tausend Seelen vertrieben worden, hat man grosses Muthmassen, daß sie gleichfalls von dergleichen Eigennutz angesponnen worden. Wer hat die Christenheiten in der Insel Ceilam, in der Halbinsel Malacca, in den vielfältigen Moluckischen Inseln, in den Küsten von Cochim und Pescaria verfolget, zerstreuet, verherget, als eben dieser Eigennutz. Wessen aber? das kan der Uebersetzer von denen Besitzern dieser Länder besser erfragen, als ich sagen kan. Nach erfragtem Bericht aber sich eines bessern bedenken, und nicht in einem öffentlichen Schreiben, in einem Buch, so von lauter Moral und Politic handelt, unbesonnen und leichtsinnig, ohne Wahrheit, ohne Gewissen, ohne Policey in Fluchwort ausbrechen.

Im zweyten Zusatz seiner Zugabe hat der Uebersetzer diejenige falsch erdichte, und übel zusammen gereimte Reisebeschreibung des andern Apostolichen Gesandten Mezzabarba nach

China, von welcher schon oben gemeldet worden, sehr übel dazu geflicket. Ist aber auch gleich wieder am Anfang derselben, wie sonsten gar oft unglücklich in seinen Anmerkungen gewesen. Die erste ist: daß er sage, was hier erzehlet wird, hat sich von dem Jahr 1720. bis 1725. zugetragen. Es ist der Uebersetzer in der Rechenkunst so gar schlecht beschlagen! Mezzabarba ist im Jahr 1720. in Macao angekommen, und im Jahr 1721. wieder nach Europa abgereißt, welche Abreiß der Uebersetzer schon in diesem Theile mit eingerücket, da er von einer Sache redet, die nicht gar voll eine Jahrsfrist ausmachet, was hat er sich dann von den übrigen vier Jahren neues träumen lassen. Im 1725ten Jahr ware Mezzabarba schon in seinem Bischoffthum Loden, Cam Hi ware schon todt, sein Sohn Yum Chim regierte schon drey Jahr, der Uebersetzer aber, damit er zu verstehen gebe, daß er auch etwas von der Chronologie verstehe, ziehet die Gesandschaft des Mezzabarba, die er bey dem Kayser Cam Hi vertretten, bis ins 1725te Jahr hinaus. Die andere ist, daß er am Ende dieser Reisebeschreibung sagt: Er (Mezzabarba) reisete den 3ten Merzen von Pekin ab, und kam den 27ten in Macao an. Was ist das für ein Siebenzwanziger? in was für einem Monat fallet dieser 27te Tag? Der Leser kan vermeynen, daß es eben der Monat

Mer-

Merzen seye, dann von keinem andern machet der Uebersetzer eine Meldung. Nun Pekin ist von Macao gegen 7tausend Chinesische *Lis*, das ist über 6. hundert französische Meilen entlegen. Und diese machet der Uebersetzer den Gesandten mit seinem ganzen Gefolg in 24. Tägen vollbringen. Hätte er ihn auch flügen gemacht, so hätte es ihn noch Mühe gekost den 27ten Merzen in Macao einzutreffen. Die dritte ist, daß der Uebersetzer zu eben der Zeit, da er anfanget die Reise des Mezzabarba nach China zu beschreiben, den Herrn Visdelou, Bischoff zu Claudiopolis einführet, als welcher die Ankunft dieses Legaten insonderheit soll gewunschen haben, weil er glaubte, sagt der Uebersetzer, daß er in Gemeinschaft mit demselben die Widerspänstigen desto kräftiger zum Gehorsam gegen das Päbstliche Decret werde nöthigen können. Was machet der Wunsch des Herrn Visdelou zu der Chinesischen Reise des Gesandten. Herr Visdelou stunde in Pondischeri, und Mezzabarba reisete nach Pekin, eine halbe Welt einer vom andern entfernet, wie dann auch einer dem andern niemals zu sehen bekommen. Weiter, was konte Herr Visdelou zum Gehorsam des Päbstlichen Decrets beygetragen haben, welcher in China keine Jurisdiction, oder Commißon jemals geübet. Ja wohl, hätte Pater Visdelou mehr Liebe zu seinem geistlichen

chen Beruf, mehr Gehorsam gegen seine fürgesetzte Obern gehabt, wäre Herr Visdelou niemals in ein unzeitiges Nachwerben der Bischöflichen Würde verfallen. Die vierte ist, daß er am 181. Blat §. 322. eine augenscheinliche Unwahrheit mit einer handgreiflichen Lug bekräftigen will, da er von der Zeit, als Mezzabarba in Canton sich aufhielte, saget: Insonderheit hatte sich der P. Prouana bemühet ihm einen rechten Schelmstreich zu beweisen. Allwo besonders zu merken, daß in China nur ein einziger P. Prouana gewesen, und zwar eben derselbe, den Kayser Cam Hi in der Chinesischen Streitsache nacher Rom gesendet, so aber allda erkranket, und nachdem er in unterschiedlichen Orten in Europa ganze 9. Jahr zugebracht, und endlich gesehen, daß er schwerlich zu völliger Gesundheit wieder gelangen könne, wohl aber wußte, wie scharf ihme Cam Hi die Zurückkunft anbefohlen hatte, gab er sich halb gesund, halb krank, wieder zu Schiff, und ist auf dem Meer nahe bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung seelig verschieden. Dieweil man sich aber besorgte, der Kayser möchte der Nachricht seines Tods keinen Glauben beymessen, hat man seinen Leichnam bis auf Macao gebracht, dem Kayser darüber Nachricht ertheilet. Welches aber alles geschehen, ehe Mezzabarba in Macao und Canton ankommen. Ist auch eben zu selbiger Zeit vom

vom Kayser bestimmet worden, dem P. Prouana in Canton ein Begräbnuß aufzurichten, von welcher Zeit der Uebersetzer sich die Mühe genommen, den Namen dieses längst in Gott ruhenden Mannes zu mißbrauchen, ihm einen Schelmstreich aufzubürden. Hätte ich nicht mehr Liebe zu einer friedsamen Höflichkeit, als der Uebersetzer, wäre mir nichts übrig zu sagen, als daß er den rechten Namen einer solchen ungereimten Auflage schon selbst im Druck ausgehen lassen, so eben benennet worden. Die fünfte ist, daß er am 187. Blat §. 329. damit er viele Spottreden wider seine Päbstliche Heiligkeit, wider die Gesandschaft, und ihre vergebliche Bemühung bekräftigen möchte, aus dem Pater Tomacelli einen Jesuiter mache, ich führe seine Wort an; indem dieses vorfiel, sagte der P. Tomacelli zum P. Viani: der Pabst mag sich den Kopf zerbrechen wie er will, so wird er doch seinen Zweck nicht erreichen, u. s. w. schliesset endlich und saget, dieser Jesuit kennte die List und Macht seiner Ordensbrüder gar wohl, er wußte, daß sie fähig waren alle Entwürfe der Römischen Päbst zu verhindern, u. s. w. Nun ist es ohne Widersprechen, daß P. Tomacelli ein Clericus gewesen, und zwar aus der Congregation Clericorum Minorum, deme vielleicht niemal eingefallen ein Jesuiter zu werden.

werden. Ueber das wäre er aus dem Gefolg des Patriarchen Mezzabarba. Und was noch über alles, wie der Uebersetzer sagt, seye solches in einem Gespräch mit dem P. Viani geschehen. Hat dann der P. Viani seinen Weggefährten nicht gekennt? Wann P. Viani der Author dieser Reisebeschreibung, wie der Uebersetzer fürgibt, gewesen wäre, hätte er denn eine so grobe Falschheit erdichten, und aus seinem von Rom aus wohlbekannten Mitgefährten einen Jesuiter von Pekin machen können? Heißt das nicht sich selber aufs Maul schlagen?

Die sechste und halsbrüchigste ist, daß er am 192. Blat, §. 336. alle Mißionarien des Gesandten, und sein ganzes Gefolg dem Leser zu lauter Spott und Gelächter aussetze, da er sie nemlich in einer Zeilen redliche Mißionarien nennet, in der andern darauf erzehlet, das Roueda den Tournon einen Friedenstöhrer, einen Menschen ohne Kopf, den Maigrot einen Esel, einen alten Narren, den Pedrini einen Schlingel, infamen H = = genennet, und endlich gesagt habe: wenn der Pabst sich durch kluge Leute hätte betrügen lassen, so würde ich Geduld mit ihme haben. Aber daß er sich durch solche Canaillen bey der Nase herumführen lassen, das ist mir was unbegreifliches. Diese

Wort

Wort allein sollen einem unpartheyischen Leser ein genugsamer Grund seyn, für gewiß zu schliessen, daß diese ganze vermeynte Reisebeschreibung von bösen zwar, aber zugleich plumpen Leuten erdichtet seye, indeme sie zum andernmal den P. Viani für einen Verfälscher der Personen und der Dingen vorstellet, als wann er, obschon Beichtvatter des Gesandten, so vergessen aller Liebe des Nächstens, so unbesonnen auf das nöthige Ansehen seines Principalen, so verrätherisch auf das ganze Reißgefolg gewesen seye, daß er solche lästerliche Reden seiner Mitgefährten zu ihrem eigenen Schimpf bey einem jedweden vernünftigen Leser würde entdecket haben. Roueda aber, der es soll geredet haben, ware zwar, sagt der Uebersetzer, ein vertrauter Freund der Jesuiter. Seye es dem also: Er ware aber auch, was vielleicht der Uebersetzer nicht in acht genommen, ein Weggefährt von Rom aus, und überdas Legations-Secretair, des Gesandten Mezzabarba, deme eine solche Rede eben so unanständig, als dem Leser, unglaublich.

Endlich, wann mich nicht der versprochenen Kürze in diesem Schreiben erinnert hätte, würde dem Uebersetzer noch dreymal so viel ungereimte, der Vernunft, denen Personen, dem Ort, der Erfahrnuß, und sich selber widerstrebende Dinge angemerket haben. Dieweil mich

aber

aber nicht länger aufhalten kan, sage ich mit kurzen Worten, daß diese seine vermeynte Reisebeschreibung mir nicht anders als eine blosse Zankerey einiger halb betrunkener Pragerstudenten vorkomme, und nichts minder als eine Apostoliche Gesandtschaft vorstelle, welche mit fast lauter graubärtigen Mißionariis, unter einem Kayser, der schon über 70. Jahr alt, und über 59. Jahr lang mit grossem Ruhm regieret hatte, verrichtet worden. Wer also von derselben eine völlige, wahrhafte, ohnfehlbare Nachricht begehret, muß diejenige aufsuchen, welche mit Genehmhaltung des Kaysers selber, in Anwesenheit des Patriarchen, als Gesandten, mit Unterzeichnung aller Mißionarien, als Zeugen, wie oben gemeldet, durch vier verschiedene Wege, zweymal zu Lande, und zwar über Moscau, einmal mit dem Gesandten einmal mit dem Cursor, und zweymal zu Wasser in Europa überschicket worden.

Im dritten Zusatz seiner Zugabe leget der Uebersetzer dem neubegierigen Leser ein Antwortsschreiben vor, unsers P. Fouquet, welcher nachgehends zum Titularbischoff von Eleutheripolis geweyhet worden. Dieses Schreiben mag am ersten Anblick einen unerfahrnen Leser in eine kleine Verwirrung gesetzet haben, dieweil er weder wissen konte, wer dieser Mann

gewesen,

gewesen, oder was eigentlich sein Absehen gewesen seye, sich aus China nach Rom zu begeben? Und wann ich zwar diese Antwort ohne Verletzung seines guten Namens beantworten könnte, würde mich nicht lang bitten lassen. Allein des andern seine Mängel und Fehler entdecken, damit man einige eitle Vorwürfe von sich ableinen könne, ist elender Leuten Schild. Das allein kan ich gar gewiß versichern, daß seine Abreiß aus China kein Gewissensscrupel gewesen. Ja wohl, hätte er sonst in Pekin bleiben dörfen, würde er das Bißthum Eleutheropoli vielleicht nicht ungern einem andern überlassen haben. Nachdem er aber China quittiren müssen, ware es ja besser Bischoff von Eleutheropoli, als ein vertriebener Mißionarius zu seyn. Dahero er diese seine Reiß freylich wohl mit einigen Wahrheitsfarben beschönen mußte. Milo, ein berühmter Römischer Staatsherr, ware mit gründlichen Beweißthümen in vielen Dingen öffentlich angeklaget; doch hat er einen Cicero gefunden, so sich seiner ganzen Wohlredenheit gebrauchet, ihn mit Gegenbeweisungen zu entschuldigen. Fouquet war Cicero pro domo sua, sein eigener Advocat, damit man ihn keiner Unbeständigkeit in seinem geistlichen Beruf, keiner Ehrsucht zu höheren Würden beschuldigen möchte, wendete er eine innerliche Gewissensängstigkeit vor, über die Chinesischen

Streitigkeiten, um mit diesem vermeynten Schein der Wahrheit seine Privatabsichten zu vermänteln. Und hat er es in diesem Fall gemacht, was in hohen Schulen gebräuchlich, da öfters ein Philosophus einen falschen Sentenz eine ganze Stund für wahr defendiret, und man ihme gleichwohl zum End mit allen dem unter Paucken- und Trompetenschall die Glückwünschung abstattet. Ein gleiches Gratulationscompliment hat für diesen Brief Herr Fouquet verdienet, daß ihm einer das Lob beygeleget hätte, es hätte der Bischoff von Eleutheropolis schon gewußt einen Brief aufzusetzen; seine Bewegnußursachen aber hätten nicht mehr Würkung gehabt, als ein leeres: Medice cura te ipsum.

In was aber der Uebersetzer eine neue Prob seiner Unwissenheit an Tag gegeben, ist die Anmerkung über unsern P. Mouráo, am 202ten Blat, welche er schon oben einmal am 186ten Blat voraus geschicket. Nemlich, als wäre benennter Mißionarius, wie er saget, wegen des Hochverraths im Gefängnuß stranguliret, und darauf geviertheilet, die Theile des Leibes aber hie und da auf den Strassen aufgestellet worden. Ich nenne es mit allem Fleiß eine Unwissenheit, im Fall nemlich der Uebersetzer vielleicht übel berichtet worden,

den, und nicht gewußt aus andern Nachrichten zwischen der Wahrheit und dem Irrthum zu unterscheiden. Könte aber billig eine verläumderische Bosheit genennet werden. Sintemalen der Uebersetzer sich in keinem aus beyden Orten legitimiret hat, woher er diese Kundschaft erhalten? aus was für einem Buch er solche Nachricht gezogen? Uebrigens von schweren und dem guten Namen höchst nachtheiligen Dingen, von Malefitzthaten, von Leib- und Lebensstrafen ohne Grund, ohne Nachdenken, nach puren Belieben reden, mag denen Zechbrüdern über der Bierbank wohl noch nachgesehen werden. Aber von einem Geschichtschreiber in einem wohlgeordneten Historienbuch will ein vernünftiger Leser etwas mehrers erfordern. Dahero den Grund dieser Geschichte zu ersetzen, die Wahrheit dieses Zufalls zu erörtern, die Unschuld dieses guten Manns bekannt zu machen, werde ich hiemit einem jeden geneigten Leser eine aufrichtige Nachricht vom Verlauf der Sache mittheilen. Ich stehe in einem solchen Ort, allwo die ganze Sache nicht unbekannt, ich wohne in eben dem Zimmer, in welchem dieser angerühmte Pater lange Jahr gelebet, ich lebe unter solchen Mitbrüdern, die annoch lebendige Zeugen seyn können, sowohl des Lebenswandels dieses Mißionarii, als des Ausgangs seines Tods, welches alles zu mehrer Sicherheit dem geneigten Leser dienen mag.

Es war P. Joannes Mouráo ein Portuges, von aufgemuntertem Witz und Verstand, welcher in kurzer Zeit die so schwere Chinesische Sprache mit einer besondern Fertigkeit zu reden erlernet, auch dessenthalben dem Kayser Cam Hi, der ihn zu unterschiedlichen Geschäften öfters gebrauchet, sehr angenehm war. Nachdem dieser Kayser schon bereits über 50. Jahr das grosse China glücklich regieret, auch beynahe eraltet, gedachte er endlich auf seinen Thronfolger. Dem Chinesischen Kayser stehet es nach altem Gebrauch frey, einen aus seinen Söhnen zur Crone zu erwählen, den er vermeynt den Tauglichsten zu seyn das Volck in Frieden und Liebe zu regieren, es seye dann, er habe aus der Kayserin selbst einen Erben erzeuget, so muß dieser allen andern aus der Nebenehe erzeigten Söhnen vorgehen. Den Prinzen, der ihme von der Kayserin selber gebohren worden, hatte Cam Hi wegen verschiedenen Klagen schon längst in einen ewigen Hausarrest verstossen, blieben ihme aber andere 23. bey Leben. Von diesen fragte der Kayser einstens in einem verträulichen Gespräch den P. Mouráo: Was meynst du? welcher aus meinen Söhnen scheinet dir der Tauglichste zu seyn, daß er mir auf dem Thron folge? Eine in Wahrheit nachdenkliche Frage! Pater Mouráo sahe gar wohl, er möchte antworten, wie er immer wolte, so könte er sich nur einen

Freund

Freund, aber 22. Feinde erwerben. Da aber der Kayser auf die Antwort triebe, sagte Pater Mouráo: Euer Majestät stehet es frey zu erwählen, wer aus allen der Angenehmste, und kennen Euer Majestät dero Kayserlichen Prinzen hohe Talent und Fähigkeit viel besser als ich. Meinem geringen Erachten aber nach scheinet mir, der neunte Prinz nehme an Witz, Verstand, Liebe zum Volk, an Fähigkeit und andern Königlichen Qualitäten allen übrigen die Vorhand. Wenig Wort! aber welche endlich dem P. Mouráo den Kopf gegolten. Kayser Cam Hi lächelte darüber, gab aber keine Antwort, wußte auch bey seinen Lebenszeiten kein Mensch, wen er zum Erben des Reichs ernennen würde. Als nach seinem Tod die hinterlassene Handschrift eröfnet worden, und gesehen, daß er seinen 4ten Sohn, das ist Yum Chim, zum Thronfolger ernenne, hat sich P. Mouráo gleich etwas übels besorget. Dann jemehr Yum Chim bey seinen andern Brüdern übel angesehen, je unruhiger ware er im Besitz des Throns, und hat in kurzer Zeit sechse seiner Brüder aus dem Weg geräumet, deren viere im Kerker gestorben, zwey zu ewigem Hausarrest verdammet worden. Aus allen verfolgte er besonders den neunten Prinzen, und hassete, wegen der ihme gegebenen Wahlstimme, den P. Mouráo; welches aus dem genugsam erhellet, daß er beyde, den Prinzen

 und

und den Pater an einen Ort, nemlich in die veste Stadt Tai Tum Fu in der Provinz Xan Si, so an der grossen Mauer, die China von der Tartarey absöndert, liegt, und 800. Lis, das ist 80. französische Meilen von Pekin entfernet, verwiesen. Allwo sie in zwey Zimmer, welche nur durch eine Wand entschieden, eingeschlossen, mit Hunger und Durst, Hitz und Frost, und andern Ungemächlichkeiten nicht wenig gequälet worden. Als sie aber das Leben länger zogen, als Yum Chim gern gewunschen, hat er aufs neue genaue Untersuchung machen lassen. Da sie dann von denen Mandarinen angegeben worden, daß sie durch ein viereckketes ausgegrabenes Loch tägliche Gespräche gehalten, so bey dem argwohnischen Kayser neuen Verdacht erwecket, und zwar insonderheit, daß der Prinz schon den Christlichen Glauben angenommen, und von P. Mouráo die Heil. Tauffe werde empfangen haben. In welchem Verdacht er auch durch ein Europäisches A. B. C, so man bey dem neunten Prinzen gefunden, und für übel ausgelegt, immer mehr gestärket worden. Dahero er gedachten Prinzen ohne Verzug auf Pao Tim Fu, eine Stadt 30. Meilen von Pekin entlegen, in einen härtern Kerker verstossen, allwo er auch gestorben. Was eigentlich für eines Todes? hat man nicht erfragen können. Dem P. Mouráo aber nach gegebener dreymaligen

Folte-

Folterung endlich ein Stück Seiden überschicket, mit dem Befehl, sich selbst zu erhenken, welches in China unter dieser heydnischen Blindheit für gar einen ehrlichen Tod gehalten wird. Weil aber der Pater sein eigener Henker nicht werden wolte, noch konte, ward er auf eine Bank gebunden, und ihme der Mund mit einem Sack voll Sandes verstopfet, in welcher Marter er seinen Geist aufgeben im Jahr 1726. den 24. Augustmonat. Seinen Leib hat man nach Gebrauch der Tartarn verbrennet, (wie dann solchen Gebrauch bey allen ihren Todten die Tartern in ihrer Tartarey bis auf heutigen Tag fleißig halten; bey den Tartern in Pekin aber nicht von langen Jahren aufgehoben worden) die Asche hat man in einen Fluß, der nahe fürbey fliesset, verstreuet. Nachdeme bey Abendszeit die Gerichtsdiener vom Brennplatz sich nach Haus begeben, haben zwey Christen, so besagtem Pater bis an das Ende seines Lebens gedienet hatten, die übrige Gebein mit aller Gebühr in einem Kästlein aufgehoben, und mit guter Gelegenheit bis auf Pekin gebracht, allwo wir sie in der Gruft mit andern unsrigen Mißionarien beygeleget. Den Bericht aber seines Tods, theils von diesen zwey Christen erholet, theils aus zwey bewährten Briefen ersehen, deren der erste vom Herrn Concha, Vicario Apostolico in der Provinz Xan Si, und

Bischoff von Lorima, der andere vom Ehrw. P. F. Francisco Ferreri, aus dem Franciscanerorden, in besagter Provinz Mißionario, und zwar im Bezirk der Stadt Tai Tum Fu. Und dieses ist der wahrhafte Verlauf, die Ursach und der Grund des unschuldigen Tods des P. Mouráo, aus welchem der Uebersetzer seine Rechnung machen mag, wie viele dieser Umständen ihme bewußt, und wie viele unbewußt gewesen. Waren sie ihme aber unbewußt, kan er auch selbst leicht erachten, ob es eines ehrbaren Geschichtschreibers Höflichkeit, Bescheidenheit, Sittsamkeit, und endlich des neuen Sæculi Schreibart gemäß seye, von einer unbewußten Sache mit so harten, derben, nachdenklichen Worten der Verrätherey, des Stranguliren, des Viertheilen, in einem öffentlichen, politischen, wohlgeordneten Buch heraus fahren? Letztlich kan er aufhören sich zu verwundern, daß die Jesuiter in ihren Lettres Edifiantes den P. Mouráo nicht unter die Martyrer gezählet haben, wie er am 186. Blat redet. Dann ob man schon weder dem P. Mouráo eine ungebührliche Ehre, weder den Martyrern eine Unehre würde angethan haben, sofern man ihn unter die Zahl der Martyrer gezehlet hätte, nichts destoweniger dieweil sein Tod nicht aus Haß des wahren Glaubens, oder einer andern Tugend, sondern vielmehr aus verdächtlichem Argwohn, obschon unschuldig erfolget,

hat

hat man sich des Titels eines Martyrers enthalten. Daraus folget aber nicht, daß man sagen kan: derjenige seye als ein Verräther gestorben, welcher nicht als ein Martyrer das Leben für den Glauben dargegeben hat.

Dieses nun seynd die fürnehmsten Dinge, welche ich in Durchlesung des neuen deutschen Du Halde angemerket habe, aber leyder sehen müssen, wie so wohl der Uebersetzer im ganzen Werk, als Herr Moßheim in seiner Vorrede, oder neuen Chinesischen Kirchengeschichte von der Wahrheit so fern abgewichen, welches dann einen unbehutsamen Leser in grosse schädliche Irrthüme einführen könte, wann man ihme nicht eine gewissere Anleitung beyfügte. Uebrigens kan wohl geschehen seyn, daß sie beyde in etlichen Sachen aus Unerfahrnuß oder Unwissenheit gefehlet, da sie von so entfernten Ländern, Leuten, Dingen, geschrieben, von denen sie vielleicht nicht genugsame, wenigstens nicht genugsam wahrhafte Kundschaften überkommen hatten. In etlichen aber haben sie beyde gar klar erwiesen, absonderlich Herr Moßheim in seinem Epilogo, oder Schlußrede seiner Kirchengeschichte, allwo er das sichtbare Haupt der wahren Römisch-Catholischen Kirchen für krank und schwach, den innerlichen Zustand des Römischen Hofes für zerrüttet, die Schlüsse der Kirchen, so unwan-

unwandelbar seyn solten, für veränderlich, die Regierung derselben für unbequem und mangelhaft, verhönet, verlachet, verspottet. Und endlich seine ganze Vorrede mit diesen Worten beschliesset: Hat der Heyland der Welt seine Christengemeind in allen Theilen des Erdbodens der Herrschaft und Aufsicht eines einzigen Bischoffs in Europa unterworfen; so hat er einem Menschen weit mehr aufgegeben, als hundert bestreiten können, und eine der unvollkommensten Regierungsarten gewählet. Aus diesen, sage ich, haben sie klar bewiesen, was ihr Absehen, und wohin ihre Erzählungen zielen, in welchen sie nemlich sich für Feinde der ganzen wahren Kirchen Christi, vielmehr, als nur einer Gesellschaft Jesu erklären. Für solche hat man in Europa Pulver und Bley genug, will sagen, es mangelt weder an Büchern, weder an gelehrten Leuten, so ihnen solche Lästerreden werden theuer bezahlen machen. Ich habe meines theils nichts anders thun wollen, als jene ungereimte Vorwürfe widerlegen, so die Erfahrnuß des Orts und die Stelle, in der mich befinde, sehr leicht machen.

Geschrieben zu Pekin,
den 16. Nov. 1755.

Zu merken, daß diese Schrift den 8. October 1757. in Augspurg angelanget ist: Das Original selbst hat der Verleger Joseph Wolff in Handen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahr, Florian

Allerneueste chinesische Merkwürdigkeiten

Augsburg [u.a. 1758

Jes. 94
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567548-7
VD18 14390736-001